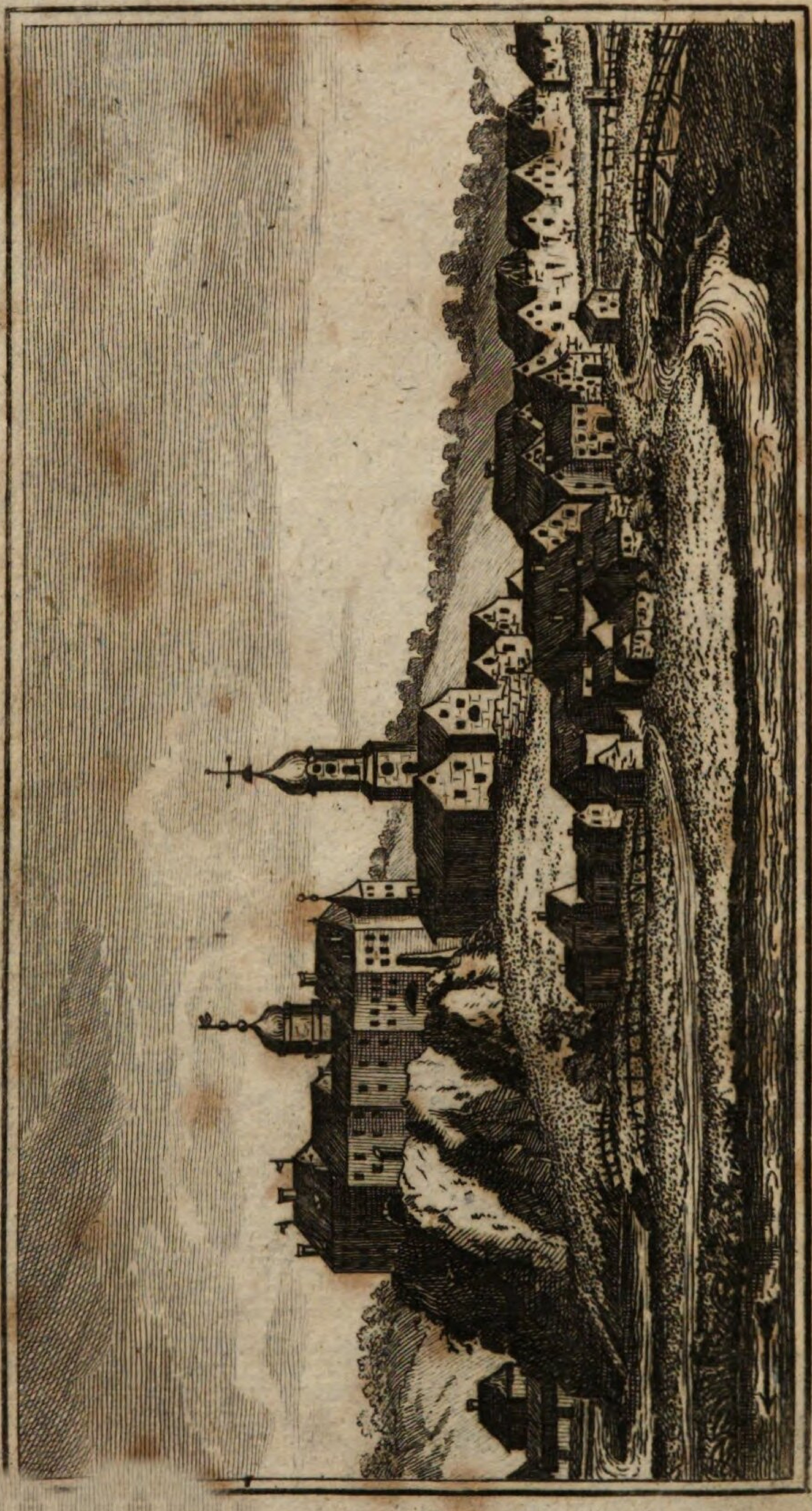
LD 7280

In der komb: Werktagsschule
der Dom und St: Georgspfarre
erhält
in der zweiten Classe
oberer Abtheilung
unter 30 Schülern
den 3ten Preis
Rudolph Wilhelm
9 Jahre alt
k: b: Rentbeamten Sohn.
Augsburg den 6t Septbr 1827.
J. Reiner L. S. J.



Fidelis von Sigmaringen.

Eine
merkwürdige und lehrreiche
Geschichte
späterer Zeiten;
neu erzählt
für alle frommen Christen
von
dem Verfasser
der Gräfinn Itha von Toggenburg.

Dritte Auflage.

Mit Bewilligung der Obern.

Augsburg,
bey Nicolaus Doll. 1826.

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

Vorerinnerung.

Der schnelle Absatz der ersten zwey Auflagen ist der sicherste Beweis, daß diese Geschichte Beyfall fand. Und weil der Verleger ihn, so viel möglich, zu erhalten suchet, so hat er dem passenden Titelkupfer, welches das Schloß und die Stadt Sigmaringen, nach der natürlichen Lage und Ansicht gezeichnet, vorstellt, auch noch ein anderes eben so passendes und schönes, nämlich das Bild des heiligen Märtyrers selbst, beygefüget.

Der vorzügliche Leitfaden für diese Geschichte war eine frühere 1674 zu Konstanz gedruckte Lebensgeschichte des heiligen Fidelis, wozu die Akten des seit 1806 aufgelösten Klosters Mererau bey Bregenz einige wichtige und ächte Beyträge lieferten. Der Verfasser rechnete sicher auch auf solche aus dem Kapuzinerkloster zu Feldkirch, war aber nicht so glücklich, etwas zu erhalten, weil Nichts mehr vorhanden ist. Gerne hätte er auch die weiteren Folgen der Mission in Bündten angegeben, wenn er sichere Nachrichten über selbe gefunden hätte. Aber da sie, so viel er weiß, nur von Protestanten aufgezeichnet wurden, und ihre Angaben hierinn zu partheyisch sind, so konnte er seinen Wunsch nicht erfüllen. Und da Zoller in seiner Geschichte der Stadt Innsbruck S. 378 sagt: Erzherzog Ferdinand Karl habe sich wegen den vielen Verdrüßlichkeiten, die ihm die Unterthanen in Graubündten verursachten, entschlossen, alle seine Rechte auf diese Gerichte zu verkaufen, was er 1649 und 1652 wirklich gethan hat: so würde die fortgeführte Missionsgeschichte wenig Erfreuliches mehr für uns enthalten und deßwegen auch wenig Interesse mehr haben.

Ein

Ein Beurtheiler dieser Geschichte ertheilt ihr großes Lob, findet aber das hin und wieder vorkommende Raisonieren, und besonders die Gründe für den Glauben an Wunder als überflüssig, worüber der Verfasser ganz anderer Meynung ist; denn er glaubt nicht nur, er weiß gewiß, daß auch der gemeine Mann über dergleichen Gegenstände öfters schon vom herrschenden Zeitwahne angesteckt ist, und daß jener, der es noch nicht ist, um so leichter angesteckt werden kann, da ja beynahe jeder, der sich zu den Gebildetern rechnen möchte, bey allen sich ihm darbiethenden Gelegenheiten über solche Gegenstände, die der Verfasser durch seine beygefügten Gründe in ihr wohlthätig wirkendes Licht zu stellen suchte, nur spottet, seine Scheingründe dagegen aufstellt und jenen einen Thoren, einen Bigotten nennt, der es wagt, ihm zu widersprechen. Hört nun der gemeine Mann so etwas noch von Menschen, die er zu ehren und zu achten schuldig ist: so steigen in ihm Zweifel auf, und hört er da, wo es ihm vorzüglich gesagt werden sollte, nur selten oder nie etwas von Wundern: so weiß er bald nicht mehr, was er glauben soll. Deßwegen kann der Verfasser seine für die Wunder aufgeführten Gründe nie für überflüssig, sondern er muß sie, wenn nicht für nothwendig, doch gewiß bey Manchen für nützlich halten.

Werden nun die Leser der dritten Auflage das thun, woran sie das beygefügte Bild des heiligen Fidelis erinnert, nämlich: das schöne Bild seines Lebens, wie es in der Geschichte gezeichnet ist, in ihrem Leben darzustellen suchen: so werden sie ihn einst auch gewiß, wie jetzt im Bilde, von Angesicht zu Angesicht sehen und sich mit ihm in Gott ewig erfreuen können. Es geschehe!

Inn=

Innhalt.

Erstes Kapitel.

Fidelis erblickt das Tageslicht. . Seite 1

Zweytes Kapitel.

Erste Jugendjahre des Markus. . . . 6

Drittes Kapitel.

Markus der fromme lernbegierige Jüngling. . 15

Viertes Kapitel.

Markus kömmt zum Studieren. . . . 19

Fünftes Kapitel.

Markus studiert die Rechte. . . . 25

Sechstes Kapitel.

Markus wird Hofmeister und geht auf Reisen. 30

Siebentes Kapitel.

Markus wird Doktor der Rechte und Advokat. 45

Achtes Kapitel.

Markus wird geistlich, tritt in den Kapuziner-
orden und erhält den Namen Fidelis. . 51

Neuntes Kapitel.

Das Probejahr des Fidelis. . . . 56

Zehntes Kapitel.

B. Fidelis legt die Ordensgelübde ab und stu-
diert die Theologie. 62

Eilftes Kapitel.

P. Fidelis wird Prediger. 67

Zwölftes Kapitel.

P. Fidelis wird Quardian. . . . 70

Drey-

Dreyzehntes Kapitel.

P. Fidelis wird Glaubensprediger in Bündten. 79

Vierzehntes Kapitel.

Früchte, welche P. Fidelis durch seine Bemühungen sammelte. 86

Fünfzehntes Kapitel.

Die heiligen Tage werden an verschiedenen Orten sehr verschieden gefeyert. . . 91

Sechszehntes Kapitel.

P. Fidelis sucht Rath und Hilfe bey seinem Bischofe. 97

Siebenzehntes Kapitel.

Die letzten Lebensstunden des P. Fidelis. . 107

Achtzehntes Kapitel.

Das Schicksal des P. Johannes, und des P. Fidelis Beerdigung. 115

Neunzehntes Kapitel.

Besondere Begebenheiten bey dem Tode des P. Fidelis. 119

Zwanzigstes Kapitel.

Der Leichnam des P. Fidelis wird von Sevis entfernt. 123

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Wunderbare Begebenheiten, die der gütige Gott durch den heiligen Fidelis zum Wohl der Menschen bewirkte. . . . 131

Erstes Kapitel.

Fidelis erblickt das Tageslicht.

Zu Sigmaringen, einem an der Donau in der Herrschaft gleiches Namens gelegenen Orte, welche Herrschaft bis 1530 den Grafen von Werdenberg gehörte, dann aber an die Fürsten von Hohenzollern kam, lebten nach der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts die frommen Eheleute Johann Roy und Genovefa Rosenberger in Stille und Eingezogenheit unter ihren Mitbürgern. Ein wahrhaft christlicher Lebenswandel, der den wahren Frieden in ihrem Hause und die wohlthätige Nächstenliebe gegen ihre Nachbarn und Mitbürger zur Folge hatte, machte sie Jedermann schätzbar und liebenswürdig, und Johann Roy, der so gerne in seinem einfachen häuslichen Leben geblieben wäre, mußte bald, zum Schultheiße und Bürgermeister gewählt und erbethen, die große Haushaltung der Stadt besorgen helfen, so ernstlich er sich auch dessen weigerte. Aber der Eifer, die Klugheit, die Sorgfalt, mit denen er diese große Haushaltung so gewissenhaft, als seine eigene kleine führte, erwarben ihm bald im vollen Maaße die Liebe und das Zutrauen der Bürger, und eben so sehr auch die Hochachtung und Liebe seines Landesfürsten.

Nicht weniger schätzte und liebte aber auch der gütige Gott und Vater im Himmel diese seine getreuen Verehrer; sein väterlicher Segen ruhte auf ihren zeitlichen Gütern, und seine väterliche Weisheit hielt sie auch des schönen ehelichen Segens würdig, und erfreute sie mit mehreren gesunden hoffnungsvollen Kindern, die sie als ein wahres Eigenthum Gottes ihnen nur zur Pflege und Besorgung anvertraut, erkannten, und deßwegen mit wahrer christlicher Sorgfalt pflegten, bewachten, unterrichteten. Sobald sie eines solchen schönen Pfandes göttlicher Liebe gewiß waren, so schickten sie vereiniget ein herzliches Dankgebeth zum Himmel für diesen seinen kostbaren Segen, bathen mit inbrünstigem Herzen den Geber alles Guten um seine göttliche Gnade, um seinen väterlichen Beystand, und kein Tag gieng mehr vorüber, in welchem nicht der rechtschaffene Vater und die fromme Mutter dieses neue Kleinod ihrer Familie dem Schutze des Himmels empfahl.

Bey einem so schönen wahrhaft frommen Verhalten christkatholischer Aeltern in den gesegneten Tagen der Mutter rückte wieder jene gefahrvolle Zeit herbey, in welcher ein neues Familienglied das Tageslicht erblicken sollte. Die Mutter ahndete diesmal selbst eine schwerere Prüfung des Himmels, doch sie konnte nicht mehr thun, als sie andere Male that; sie bereitete sich nämlich durch würdige und andächtige Empfangung der heiligen Sakramente so vor, daß sie voll der Gnade des hei-

ligen

ligen Geistes fest überzeugt war, der Himmel werde Alles zu ihrem und der Ihrigen Besten leiten; deßwegen überließ sie sich ganz und freudig den weisen Fügungen Gottes.

Die Tage der Angst und des Leidens brachen an; aber der Gedanke: Jesus, mein gütigster Heiland hat, um mir das ewig selige Leben zu erkaufen, noch viel größere Schmerzen, und endlich den Tod, den bittersten Tod leiden müssen; warum soll ich, um einen Bürger des Himmels zum Leben zu fördern, nicht auch ihm zu lieb gerne leiden — erhielt sie in wahrer christlicher Geduld und Standhaftigkeit; ja sie sagte sogar unerschrocken: Wenn nur durch meinen Tod das Leben des Kindes zu erkaufen ist, so bin ich zu Allem bereit, thut eure Schuldigkeit, und trachtet besonders dem unschuldigen Kinde durch die heilige Taufe das Bürgerrecht des Himmels zu erwerben.

Der Himmel prüft aber manchen seiner getreuen Verehrer nur deßwegen, damit seine Tugenden und guten Werke im schweren Kampfe den übrigen Menschen desto heller vorleuchten, und sie zur Nachahmung und dadurch zur nämlichen wahren Verehrung des Vaters im Himmel aufmuntern sollen. Und so prüfte er auch diese seine getreue Dienerinn, ohne sie jedoch schon diesmal für ihre christliche Standhaftigkeit mit dem ewigen Erbtheile des Himmels zu belohnen. Denn in wenigen Minuten darnach sah die gute Mutter ihre liebe Familie mit einem hoffnungsvollen gesunden Sohne vermehrt, und fühlte sich selbst

nicht lange hernach wieder so gut, daß sie die schönen Mutterpflichten auch an diesem vollkommen erfüllen zu können hoffen durfte.

Nebst ihr war jetzt Niemand mehr erfreut, als der bisher mit bangen Sorgen und nagendem Kummer erfüllte Vater. Er war zwar eben so, wie die gute Mutter, auf jede Fügung des Himmels gefaßt; aber seine Freude über diese augenscheinliche göttliche Hilfe mußte auch um so größer seyn, je schwerer die vorhergegangenen Prüfungen waren. Laut pries er den gütigsten Gott, opferte ihm schon in den ersten Augenblicken dieses anvertraute Geschenk wieder, und voll des innigsten Dankes war sein väterliches Herz, wie jenes der frommen Mutter. Seine erste Sorge war, dem Kinde durch die heilige Taufe den Eingang in die Kirche Jesu Christi und zum ewigen Leben zu verschaffen. Deßwegen schickte er sogleich zu seinem Herrn Pfarrer, ließ ihn um baldige Vornahme dieser heiligen Handlung bitten; sendete dann zu seinen gewöhnlichen Gevatterleuten, und ersuchte sie ebenfalls, die Pathenstelle wieder zu übernehmen, und so erhielt das neugebohrne Kind sehr bald in der Pfarrkirche zu Sigmaringen die heilige Taufe, und in dieser aus Hochachtung gegen den Taufpathen Markus Lörch, Untervogt des Ortes, den Namen Markus im Jahre 1577.

Nach der heiligen Taufe opferten auch die rechtschaffenen Taufpathen diesen durch das Wasser und den heiligen Geist für den Himmel gebohrnen Christen denjenigen, denen er jetzt

im

im vollen Sinne angehörte, nämlich dem himmlischen Vater und seinem göttlichen Sohne Jesus Christus; diese bathen sie recht von Herzen, daß jenes im Namen des Kindes abgelegte Bekenntniß des wahren katholischen Glaubens in ihren Herzen immer mehr befestiget, das Kind aber durch die Gnade des heiligen Geistes zur richtigen Kenntniß und getreuen Ausübung der katholischen Religion geführet werden möge, damit sie mit ihm ihr wahres Ziel und Ende in der ewigen Anschauung Gottes erreichen. Noch einmal gelobten sie am Altare, sie wollen als Taufpathen alle ihre Pflichten getreu und heilig erfüllen, und kehrten dann voll heiliger Andacht mit ihrem lieben Taufsohne zu seinen guten Aeltern zurück.

Während die heilige Handlung in der Kirche vorgieng, beschäftigten sich die guten Aeltern zu Hause mit eifrigem Gebethe, und betheten zum besten Vater im Himmel, daß er ihren lieben Sohn in dem durch die heilige Taufe erhaltenen Kleide der Unschuld durch die Gnade des heiligen Geistes fortwährend erhalte und im wahren Glauben befestige, damit er einstens dieses schöne Kleid mit wahren christlichen Tugenden gezieret vor Gottes heiligen Richterstuhl bringen, und dadurch den ihm von Jesus Christus erkauften Erbtheil, die ewige Seligkeit erlangen möge. Und mit zehnfach größerer Freude empfiengen sie jetzt ihren lieben Sohn aus den Händen der frommen Gevatterleute; denn nun war er durch die heilige Taufe ein Bürger des Himmels,

ein Mitglied der katholischen Kirche geworden, und ihnen nicht nur für den Besitz dieses kurzen zeitlichen, sondern auch für jenen des ewigen seligen Lebens feyerlich zugesichert.

Zweytes Kapitel.

Erste Jugendjahre des Markus.

Je mehr man etwas schätzet, desto größere Sorgfalt und Pflege wird darauf verwendet. Deßwegen genossen der kleine Markus sammt seinem größern Bruder Georg und den übrigen Geschwistern die beste Pflege und vorzüglichste Sorgfalt der guten Aeltern; denn diese sahen, wie schon gesagt, ihre lieben Kinder an als Geschenke Gottes, bestimmt zu Erben des Himmels.

Das Wichtigste für die guten Aeltern war deßwegen immer: ihre lieben Kinder recht frühe mit dem besten Vater im Himmel, mit Jesu Christo ihrem Heilande und Erlöser, bekannt zu machen. Aber in einer Haushaltung, wo die Aeltern selbst den Tag mit Gott, und mit einem andächtigen Gebethe anfangen und beschließen, und jeden Genuß der Speisen als Gaben Gottes durch Gebethe heiligen, für selbe von Herzen danken, und dadurch mit der zeitlichen Nahrung auch die ewige — Gottes Gnade und Segen — zu erwerben suchen: in einer solchen Haushaltung lernen die Kinder ihren besten Vater im Himmel als den er-

sten

sten und größten Wohlthäter ihrer Aeltern verehren und lieben, bevor es die Aeltern selbst kaum glauben können. Denn wenn die gute fromme Mutter bey diesen häuslichen Gebethen ein kaum jähriges Kind auf ihren Armen haltend von wahrer Andacht durchdrungen ihre Augen zu dem Bildnisse des gekreuzigten Heilandes hinwendet, wenn ihre innere wahre Andacht auch in ihrem Gesichte zu erkennen ist; so sieht der bessere Beobachter die Augen des kleinen Kindes zuerst auf die Mutter geheftet, und hat man ihm etwas vom Bethen und Händefalten schon gesagt, so werden sich bald auch seine kleinen Hände zum Gebethe falten, es wird seine Augen mit der Mutter zum Bilde seines Erlösers hinwenden, ohne ihn noch wirklich zu kennen, das heißt: Der Andachtsinn wird durch dieses schöne Beyspiel geweckt, lange bevor, als sein Verstand etwas von Andacht fassen kann; die Liebe zu Gott und seinem göttlichen Erlöser wird rege gemacht, bevor es diese seine liebenswürdigsten Wohlthäter kennet, und kömmt dann später der bessere Unterricht dazu, so wird diese Andacht und Liebe eine wahre herrschende Tugend.

Auf die nämliche Art werden aber auch in jenen Haushaltungen, wo Aeltern die Ausbrüche ihres Zornes vor den Kindern nicht verhüten, wo man den Kindern in der Wiege schon Alles thut, was sie nur immer zu verlangen scheinen, die Kinder im ersten Jahre schon zu zornigen, eigensinnigen Geschöpfen

verzo=

verzogen und durch das böse Beyspiel zum Bösen geführet, und die sündhaften Neigungen in ihnen herrschend gemacht, bevor sie wissen können, was Sünde, was bös ist. Deßwegen kann man mit Wahrheit sagen: jene Neigungen, die in den ersten zwey Lebensjahren durch die Beyspiele der Aeltern in den Kindern gewecket werden, sind und bleiben die vorherrschenden Neigungen in ihrem ganzen Leben, und nur außerordentliche Mühe und Sorgfalt vereinigt mit dem guten Beyspiele kann in den spätern Jahren wieder gut machen, was in diesen ersten Jahren verdorben wurde.

Aber unser kleine Markus mit seinen lieben Geschwistern hatte späterhin diese besondere Sorgfalt nicht nöthig; denn seine guten, frommen und gottesfürchtigen Aeltern wollten auch eben so fromme und gottesfürchtige Kinder haben, und wußten wohl, daß von ihrer zartesten Jugend an besonders Beyspiele am meisten auf sie wirken. Die Mutter, welche gewöhnlich mehr als der Vater zu Hause war, wendete alle Aufmerksamkeit und Sorgfalt an, um ihren lieben Kindern mit guter, kraftvoller, gedeihlicher Nahrung zur Beförderung des Wachsthums und der Gesundheit ihres Körpers auch die noch viel wichtigere Nahrung für die Seele in der wahren Tugend und Frömmigkeit zu verschaffen. Besonders die brüderliche Liebe suchte die gute Mutter durch ihre liebevollen Ermahnungen unter ihren guten Kindern recht herrschend zu

machen

machen; sie duldete auch die unbedeutendsten Streite nicht, und besonders, wenn Neid oder Eigensinn sich blicken lassen wollten, dann nahmen ihre liebevollen Mutterworte den ernstlich strafenden Ton an, und diese wörtliche Strafe hatte bey ihren Kindern jederzeit den besten Erfolg; denn sie wurde nur angewendet, wo es nöthig war, und wenn etwas gesagt oder befohlen wurde, so wußten die Kinder schon, daß es geschehen mußte. Deßwegen wirkte ein einziges ernstliches Wort der Mutter, mit welcher der Vater ganz einstimmig war, mehr als in manchem andern Hause Ruthenstreiche und immerwährendes Schmähen wirken können, weil diese beynahe täglich angewendet werden, und deßwegen schon gewöhnt sind, und nicht mehr geachtet oder gefürchtet werden.

Eben so weiß die gute Mutter ihrer heiligen Pflichten immer eingedenk, jede andere Tugend in den zarten Herzen ihrer Kinder zu wecken. Will sie z. B. die wahre Freygebigkeit gegen Arme und Dürftige in ihnen rege machen, so müssen es die Kinder sehen, wenn sie einem würdigen dankbaren Armen vor ihrer Thüre das Almosen ertheilt; ja sie giebt es manchesmal einem größern Kinde, und läßt es durch dieses dem Armen geben. Die schöne Dankbarkeit des würdigen Armen gefällt dem kleinen Geber, er bittet die Mutter ein anderes Mal selbst, durch ihn die Gabe reichen zu lassen, er bittet sogar, sie soll ihm mehr geben, als sie gewöhnlich giebt, und hier sagt dann die Mutter, sie wisse schon, was man geben soll, man müsse nicht zu

viel an einen geben, damit man desto mehreren helfen könne; und giebt sie einem Armen mehr als dem andern, so macht sie die Kinder auch auf die größere Dürftigkeit desselben aufmerksam.

Sind die Kinder eines weitern Unterrichts fähig, so sagt ihnen die gute Mutter weiter: Wisset, lieben Kinder! Alles, was wir haben, hat uns der himmlische Vater eben so geschenket, wie wir dem Armen das Almosen schenken; dieser unser Vater im Himmel ist auch der Vater aller Armen und Elenden, wie aller anderen Menschen; er giebt oft einem seiner Kinder mehr als dem andern, und mehr als es braucht, damit es seinen armen Mitbrüdern helfen könne und solle; und gerade so hat er auch uns mit Mehrerem beschenket, als wir gerade nöthig haben, deßwegen will er auch, daß wir unsern armen Mitmenschen helfen, und sie durch eine Gabe unterstützen sollen; es ist seine größte Freude, wenn es Alle thun, die es thun können, und er belohnt Jeden dafür wieder zehn- und hundertfältig. Wir wollen also, lieben Kinder! die Geschenke Gottes auch zur Freude und Unterstützung der Armen anwenden; wollen aber besonders dem lieben Gott diese Freude machen, damit auch er uns durch seine fortgesetzten Wohlthaten erfreue. So wird der gute Unterricht und das schöne Beyspiel die wahre christliche Freygebigkeit in den Herzen der Kinder wecken, erhalten und befestigen, wie jede andere Tugend auf diese Art in ihnen gegrün-

det,

det, erhalten und befestiget werden kann. Und so wurde auch der liebe Markus schon in seiner zartesten Jugend in der wahren christlichen Tugend unterrichtet, und zur freudigen Ausübung derselben geführet.

Auf die nämliche Weise kann in den Kindern ein bleibender Abscheu gegen Sünde und Laster gewecket werden, und auch dieses thaten die guten Aeltern des Markus bey jeder dienlichen Gelegenheit. So gieng der Vater einmal mit dem kleinen Markus an der Hand spatzieren, und traf von ungefähr einen sehr stark Betrunkenen auf dem Wege liegend an, der weder gehen noch stehen konnte, und sich ohne Bewußtseyn im Koth der Strasse herum wälzte. Der Vater blieb mit seinem Kinde bey dem Manne stehen, stellte einige Fragen an ihn, die dieser aber eben so wenig beantworten konnte, als er etwas anders Menschliches zu thun fähig war; und nachdem das Kind auf die Abscheulichkeit dieses Lasters, so weit man sie mit Augen sehen konnte, aufmerksam gemacht war, so sorgte der Vater dafür, daß der Elende durch sichere Hände dem Gespötte unvernünftiger Menschen und weitern Gefahren entzogen und in sein Haus gebracht wurde.

Den kleinen Markus aber fragte er jetzt: wie gefällt dir dieser Mann? das Kind sah den Vater an, und wußte auf diese Frage nichts zu antworten; ja es fragte endlich selbst: Vater! warum thut er so närrisch, und kann nicht reden? Ich will es dir sagen, liebes

Kind! antwortete der Vater, damit du dich hütest und nicht später auch so werdest. Dieser Mann hat zu viel getrunken, darum thut er so närrisch, und kann weder reden, weder stehen noch gehen, und allen Menschen, die zu viel Bier, Wein oder Brantewein trinken, geht es gerade so; sie verlieren den Verstand, können kein rechtes Wort mehr hervorbringen, fallen auf die Erde, in den Koth, wissen nicht mehr, was sie thun, wo sie sind; Manche sind schon in einen Graben, in ein Wasser gefallen, erstickt oder ertrunken, und Manche im Winter schon erfroren. Sieh also, liebes Kind! wie schwer ein solcher Mensch den lieben Gott beleidiget, weil er erstens das Geld, welches ihm der liebe Gott ertheilet hat, daß er es gut anwenden solle, unnütz verschwendet, zu seinem Schaden anwendet, und die gute Gabe Gottes, das Getränk zu seinem Verderben mißbrauchet; weil er zweytens dadurch gerade wird, wie ein vernunftloses Thier, das nicht reden kann, ja noch schlechter als ein Thier, weil er nicht einmal mehr gehen und stehen kann, weil er seinen Mitmenschen ein böses Beyspiel giebt, und jedem Rechtschaffenen zum Aergerniß ist; weil er drittens sich dadurch sogar in Gefahr setzt, das Leben zu verlieren, und wenn er in diesem Zustande sterben würde, so würde er sich durch diese schwere Sünden auch den ewigen Tod und die fürchterlichsten Strafen der Hölle zuziehen; denn der liebe Vater im Himmel kann und will nur seine guten Kinder mit dem

Himmel belohnen, nur solche können zu ihm kommen, die fromm und gegen seine Gebothe gehorsam sind.

Deßwegen bitte ich dich, liebes Kind! beleidige doch den lieben Vater im Himmel nie durch solche schwere Sünden; ich bitte dich besonders, trinke nie viel, damit du nicht auch so unvernünftig, so elend, wie dieser Mann werdest, damit du nicht auf eine so fürchterliche Art dein Leben, und was noch weit köstlicher, ja das Allerkostbarste ist, den Himmel verlierest. Nicht wahr, liebes Kind! du versprichst es mir heute, du wollest deinen lieben Gott niemal beleidigen und deinen lieben Aeltern keinen so großen Kummer verursachen? Ja, war die Antwort des kleinen zitternden Markus, ja, lieber Vater! ich verspreche es euch, so etwas will ich gewiß nie thun, ich will gar keinen Wein oder Brantewein trinken, damit ich gewiß nie eine so abscheuliche Sünde begehe, ich will es auch meinen Geschwisterten erzählen und sie bitten, daß sie nie so etwas Fürchterliches thun sollen. Diese Ermahnungen, diese väterliche Bitte bey dieser Gelegenheit machten auf das zarte unschuldige Herz des Markus so tiefen Eindruck, daß er, wie uns seine Geschichte versichert, bis in sein männliches Alter gar keine geistigen Getränke, und nachher nur sehr wenig Wein getrunken habe; und also das dem Vater gemachte Versprechen getreu erfüllte.

Aber nicht lange nachher sah der gute Markus mit seinen Geschwisterten den lieben

Vater das letztemal; denn es überfiel ihn eine heftige Krankheit, die in wenigen Tagen so sehr zunahm, daß an kein Aufkommen mehr zu denken war. Der gute Mann, der das Ende seiner Lebenstage selbst nahe fühlte, bereitete sich durch Ergreifung aller jener Heilsmittel, die ihm unsere heilige Religion darboth, zu einem guten Tode, ließ dann die Kinder mit ihrer guten Mutter an sein Sterbebett kommen, ertheilte ihnen das letztemal mit besonderer Andacht den väterlichen Segen, empfahl sie der Sorge der weinenden trostlosen Mutter, und noch mehr der Sorge ihres Vaters im Himmel; bath sie noch väterlich, seine guten Lehren und wohlgemeynten Ermahnungen nie zu vergessen und selbe getreu zu befolgen, dann könne er sich auch im Himmel ihrer freuen, weil er wisse, daß sie einst im Himmel bey dem lieben Gott ewig wieder mit ihm vereiniget werden. Bethet, sagte er noch, für mich, ich will auch dort oben für euch bethen — jetzt schloßen sich allmählig seine Augen, und er entschlief in dem Herrn.

So hatten die gute Mutter ihren besten Gatten, und die noch unmündigen Kinder ihren rechtschaffenen Vater nach der Ansicht der Menschen zu frühe verloren, aber nicht zu frühe nach der Einsicht desjenigen, der die Tugenden der Gerechten belohnet, und seine guten, getreuen Kinder auf Erden vor jedem wahren Unglücke zu schützen weiß.

Drittes Kapitel.

Markus der fromme lernbegierige Jüngling.

Die gute Mutter sah sich durch den so frühzeitigen Verlust ihres lieben Mannes mit ihren unmündigen Kindern in eine Lage versetzt, die sie mit vielen Sorgen und Kummer erfüllte. Ihre große Haushaltung allein zu führen, war sie nicht im Stande, weil die Pflege und Erziehung der Kinder ihre vorzügliche mütterliche Sorgfalt erforderte. Sie entschloß sich also zu einer zweyten Ehe, und bath in einem eifrigen Gebethe den lieben Gott, daß er, als der erste und beste Vater ihren lieben Kindern auch wieder einen guten Pflegvater, und ihr einen rechtschaffenen häuslichen Mann zuführen wolle.

Die Obrigkeit zu Sigmaringen sorgte als erste und oberste Vormünderinn, daß der Wittwe sowohl als den Kindern der bestimmte Vermögens-Antheil ausgewiesen wurde, worauf sie sodann das Vermögen der Kinder zu besorgen einen eigenen Vormünder ernannte, und ihm das Verzeichniß des Vermögens-Antheils der Kinder einantwortete. Dieser Vormünder, (Gerhab) ein rechtschaffener christlicher Mann, war für die hoffnungsvollen Waisen und ihr Vermögen beynahe mehr als für sein eigenes besorgt; denn er wußte, daß Gott, wie er das Flehen unterdrückter Waisen höret, (Eccli. 35, 14.) auch eben so geschwind ihr Gebeth um seinen Segen für ihre Beschützer hören

werde.

werde. Er war also an ihnen ein sorgfältiger Gerhab, weil er als rechtschaffener Christ Gott fürchtete, seinen Segen höher als Alles schätzte, und diesen durch pflichtmäßige Besorgung der ihm anbefohlenen Waisen zu verdienen suchte.

Der Taufpathe Markus Lörch sah die Kinder, so lange der Vater lebte, in aller und jeder Rücksicht wohl besorget, und ihm blieb also nichts zu thun übrig. Der Tod des Vaters, und noch die besondere Bitte der guten Mutter sagten ihm aber: Jetzt ist es an dir, du als Taufpathe mußt jetzt vorzüglich für eine gute Erziehung der Kinder sorgen, und trachten, daß sie besonders eine gründliche Kenntniß der heiligen katholischen Religion erlangen, damit sie die wichtigen bey der heiligen Taufe gemachten Versprechen erfüllen können. Er schloß sich genau an den rechtschaffenen Vormünder an, und beyde mitsammen sorgten für diese, wie für ihre eigenen Kinder. Der liebe Gott erhörte auch noch das fromme Gebeth der guten Mutter; denn sie erhielt einen rechtschaffenen Mann, und guten Pflege- oder Stiefvater für ihre Kinder. Aber Vormünder und Taufpathe behielten die Oberaufsicht über die Kinder, weil schon oft ein guter Pflegevater unter dem Scheine, das Wohl der ganzen Familie befördern zu wollen, das einzelne wahre Wohl eines Kindes gehindert, und es dadurch nicht selten von seiner wahren Bestimmung zurückgehalten hat.

Jedes Kind, sobald es das gehörige Alter erreicht hatte, wurde in die deutsche Schule zu Sigmaringen geschickt. Deßwegen kam zuerst Georg der ältere und dann erst Markus der jüngere Sohn in diese Schule. Beyde zeigten bald mehr als gewöhnliche Talente, und ihre große Lernbegierde, ihr anhaltender Fleiß zeichnete sie unter ihren Mitschülern vorzüglich aus. Markus der jüngere gab seinem ältern Bruder in gar Nichts nach: man sah ihn zwar auch bey fröhlichen Spielen im Kreise seiner Mitschüler, aber — seine Aufgaben recht zu erlernen, und sich für die nächsten Schulstunden wohl vorzubereiten — war ihm wichtiger als alle Erholungen. Er saß daher oft zu Hause in einem verborgenen Winkel und lernte, während seine Kameraden mit unschuldigen Jugendspielen die Zeit zubrachten. Er genoß aber wegen seinem vorzüglichen Fleiße und vortrefflichen Fortgang auch im vollen Maße die Liebe und Wohlgewogenheit des Lehrers, der, wenn er rechtschaffen ist, jederzeit seine größte Ehre und die schönste Belohnung für seine Mühe in wohl unterrichteten, hoffnungsvollen Schülern suchet und findet.

Der wichtigste Gegenstand der damaligen Schulen war der, welcher es jederzeit seyn sollte, nämlich der Religionsunterricht. Der redendste Beweis hiefür sind die alten Schulordnungen, die eben so gehaltvoll als kurz sind, und eben so sehr die tiefe Einsicht und Weisheit des Urhebers beurkunden, als sie den Bedürfnissen der Jugend angemessen waren. Eine solche und in den damaligen Zeiten sehr schöne und anwendbare

Ordnung gab Erzherzog Ferdinand zu Insbruck 1586 neu heraus, und sollten die sorgfältigen, weisen und väterlich gesinnten Fürsten von Hohenzollern nicht auch ähnliche in ihrer Stadt Sigmaringen eingeführt haben? —

Diese so eingerichteten schönen Schulanstalten zeigten sich in ihrer wohlthätigsten, heilsamsten Wirksamkeit an dem hoffnungsvollen Schüler Markus, der in den nöthigen und nützlichen Kenntnissen täglich vorwärts rückte, und durch diesen guten Unterricht, vereiniget mit den guten Ermahnungen und dem mitwirkenden Beyspiele zu Hause, täglich so wie an Alter, eben so an Weisheit, Frömmigkeit und Gottesfurcht zunahm. Er wollte immer mehr und besser wissen, was sein himmlischer Vater von ihm wolle, daß er thun soll; was Jesus Christus sein Heiland und Erlöser für ihn Nöthiges und Heilsames gelehrt, gethan und gelitten habe. Ein altes Evangelienbuch, das er von ungefähr in die Hände bekam, und einen kleinen Katechismus, in dem die Hauptwahrheiten und Lehren unsrer heiligen Religion kurz zusammengefaßt, und sehr schöne kurze Gebethe begriffen waren, hatte er beynahe immer in den Händen; den Katechismus konnte er aus dem Gedächtniß wie das Vater unser hersagen, und jenen Stunden, in denen dieser Katechismus erklärt wurde, widmete er vorzüglich seine ganze Aufmerksamkeit.

Diese immer zunehmende Kenntniß seiner heiligen Religion vermehrte in ihm die Liebe zum eifrigen Gebethe. Er war deßwegen gerne in

der Kirche und bethete mit wahrer Andacht zur Erbauung seiner Mitschüler und aller Anwesenden. Die schönen Morgen- Abend- Tischgebethe ꝛc., die in seinem Katechismus enthalten waren, bethete er täglich und andächtig. Sein Betragen gegen seine Geschwisterten war immer freundlich und liebevoll, deßwegen liebten ihn aber auch alle wieder recht herzlich; hatte er etwas, so theilte er jedem mit, der bey ihm war, so daß ihm oft selbst beynahe nichts mehr übrig blieb; kurz, er war in jeder Rücksicht ein frommer gottesfürchtiger Jüngling.

Viertes Kapitel.

Markus kömmt zum Studieren.

Dem Vormünder sowohl als dem Taufpathen war nichts wichtiger, als den so hoffnungsvoll herranwachsenden Kindern zu jenem Stande zu verhelfen, für welchen sie die nöthigen Eigenschaften und eine vorherrschende Neigung bey ihnen wahrnahmen. Der große Fleiß und die schönen Talente des Markus, seine Liebe und Begierde immer mehr zu lernen, und besonders auch das fromme, eingezogene, tugendhafte Betragen desselben brachten sie auf den Gedanken: man muß ihn zum Studieren nach Freyburg senden, damit er dort seine großen Talente entwickeln und seinen Eifer für die Wissenschaften sättigen könne, wie sein Bruder Georg, der als der ältere schon früher dahin kam und sich in Erlernung der lateini-

schen Sprache eben so, wie in der deutschen Schule zu Sigmaringen auszeichnete.

Schon lange hatte Markus in der Stille gewunschen, wenn er doch auch, wie sein Bruder nach Freyburg käme, um dort noch recht Vieles lernen zu können; aber er getraute sich kaum dieses zu sagen, als ihn sein Vormünder ganz unerwartet fragte, ob er keine Lust zu studieren habe, und das nächste Jahr mit dem Georg nicht nach Freyburg wolle. Markus antwortete mit sichtbarer Freude: Ja freylich habe ich Lust, will gerne nach Freyburg, und gewiß recht fleißig seyn, wenn man es mir nur erlaubt; und da ihm der Vormünder nach einigen Fragen, die er alle befriedigend beantwortete, die Erfüllung seines Wunsches zusicherte, so war Markus vor Freude beynahe außer sich, küßte seinem Vormünder die Hand und beschloß jetzt noch mit besonderm Fleiße sein letztes Jahr in der deutschen Schule.

Sobald sein Bruder Georg in der gewöhnlichen Vakanzzeit nach Hause kam, so mußte er dem Markus sogleich Alles sagen, was er das nächste Jahr zu lernen habe, und Markus wollte die ganze Vakanz nichts thun als lernen und sich auf das künftige Jahr vorbereiten. Mit harter Mühe brachten ihn die Aeltern und sein Bruder Georg bisweilen zu einer ordentlichen Unterhaltung; und Georg war auf dringendes Bitten und Anhalten sehr viele Zeit mit seinem Bruder beschäftiget, welcher nun am Ende der Vakanz als ein in der deutschen Schule durch vorzüglichen Fleiß und Fortgang

ausgezeichneter Schüler wohlvorbereitet an die lateinische Schule zu Freyburg kam.

Die Gegenstände, welche er jetzt lernen mußte, waren ihm nicht so fremde, wie den Meisten seiner Mitschüler; aber wahrhaft fremd waren ihm seine Lehrer, seine Mitschüler, seine Hausleute, und alles Andere, was er immer erblickte. Doch dieses Alles waren ihm nur Nebensachen, und seine Bücher und das fleißige Studieren in selben, das aufmerksame Anhören des Vortrages seiner Lehrer, war ihm die Hauptsache, mit der er sich immer beschäftigte, deßwegen war ihm keine einzige Stunde langweilig; und weil er immer der nämliche fleißige, aufmerksame, sittsame Jüngling blieb, dem Frömmigkeit, Tugend und getreue Erfüllung seiner Pflichten das Heiligste waren, so gewann er sehr bald die volle Liebe und Hochschätzung seiner Lehrer und aller seiner Mitschüler; auch seine Quartierleute, welchen ihn sein Vormund und Taufpathe besonders anbefohlen hatten, liebten ihn deßwegen von Herzen und sorgten für ihn, wie für ein eigenes Kind; nicht weniger schätzten ihn auch alle Nachbaren, die ihn kannten, als einen rechtschaffenen, frommen und tugendhaften Jüngling. Nie lernte er etwas blos halb und nur mittelmäßig, sondern Alles mußte recht und gut gelernet seyn. Sein gutes Gedächtniß machte ihm die Erlernung der Wörter und Regeln sehr leicht, und seine richtige Urtheilskraft brachte ihm in Anwendung der Regeln bey schriftlichen oder mündlichen Aufga-

ben eine solche Fertigkeit der lateinischen Sprache, daß er in dieser, nachdem er die gehörige Zeit für sie verwendet hatte, bald selbst seine Lehrer übertroffen hätte. Die noch vorhandenen mehreren und in einer sehr schönen, zierlichen und kraftvollen lateinischen Sprache geschriebenen Briefe von ihm sind ein unumstößlicher Beweis für obige Angabe.

Solche schöne Fortschritte machte Markus in den unteren Schulen, bereitete sich durch selbe zur Fortsetzung seiner Studien von Jahr zu Jahr aufs beste vor, und kam endlich mit den trefflichsten Zeugnissen und ungeheuchelten Empfehlungen zum Antritte des Studiums der Philosophie, die freylich damals noch nicht jene Vollkommenheit erreicht hatte, wegen welcher sie in unseren Tagen so sehr angepriesen wird; die aber dafür weit mehr war, was ihr Name sagt, nämlich das Studium der wahren Weisheit, weil sie in Gott die höchste Weisheit anerkannte, und in den Werken seiner Allmacht, die wahre Weisheit, so viel es die Beschaffenheit des Menschen gestattet, zu erkennen suchte; weil sie, wie der weise Sokrates da, wo menschlichen Kräften tiefere Einsichten unmöglich waren, eine göttliche Hilfe glaubte, wie Alcibiades dieselbe sehnlich wünschte; und da ihr die wahre Religion eine solche göttliche Hilfe als schon vorhanden zusicherte, so nahm sie zu dieser freudig ihre Zuflucht. So war die Philosophie im Allgemeinen damals beschaffen, als Markus selbe zu studieren anfieng im sechszehnten oder siebenzehnten Jahre seines jugendlichen Alters.

Seine

Seine große Lernbegierde und seine unbegränzte Liebe zur wahren Weisheit fanden in diesem Studium ein unübersehbares Feld, durch welches sie sich durchzuarbeiten hatten; aber die vernünftige Leitung seiner Lehrer hielt ihn in den gehörigen Schranken, und ihre guten Grundsätze, die bald auch die seinigen waren, begleiteten ihn auf dem schlüpfrigen Wege menschlicher Spekulationen, und wußten ihn eben so ferne vom falschen Wahne des Vielwissens, als von den gefährlichen Klippen der Zweifelsucht zu halten. Diese seine Lehrer zeigten ihm die große Unvermögenheit des menschlichen Verstandes, wenn es um die Beantwortung der Fragen über die wichtigsten Gegenstände des Menschen zu thun sey, nämlich ob die Seele des Menschen unsterblich sey; wie geschehene Fehler vor Gott wieder getilgt werden können und sollen; ob die wahrhaft Guten auch jenseits des Grabes eine Belohnung, die wirklich Bösen aber Strafe, und welche Belohnung jene zu hoffen??? ꝛc. Gerade in dieser Unvermögenheit zeigten sie ihm die Nothwendigkeit der göttlichen Offenbarung, und wußten ihn endlich ganz zu überzeugen, daß er die wahre göttliche Offenbarung in der katholischen Religion, zu der er sich bekenne, zu seiner gänzlichen Befriedigung finden werde, oder, was sie lieber glaubten, schon gefunden habe.

Unter solchen weisen rechtschaffenen Lehrern studierte Markus die Weltweisheit oder Philosophie, welche auf diese Art vorgetragen

eine wahrhaft gesunde, stärkende Nahrung für den menschlichen Forschungsgeist war, und den Menschen immer mehr auf seine große Bestimmung aufmerksam machte und näher zur selben hinführte. Diese ihre schönste Wirkung wurde auch bald an dem hoffnungsvollen Markus sichtbar, denn immer mehr beflis er sich in der Frömmigkeit und Tugend fortzuschreiten, seine heilige Religion besser kennen zu lernen; er besuchte deßwegen sehr fleißig die Gottesdienste, und mit wahrer Aufmerksamkeit hörte er den Prediger das Wort Gottes verkünden und erklären, das in seinem Herzen tiefe Wurzel faßte, gottselige Werke erzeugte und die heiligmachende Gnade in ihm vermehrte. Seine wahre Liebe zu Gott wurde immer stärker, und war im Stande, die Reitze verderblicher Leidenschaften zu unterdrücken.

Nachdem er endlich die Weltweisheit in den vorgeschriebenen Jahren so gründlich studiert hatte, daß er die schwersten Aufgaben seiner Lehrer genügend zu lösen und ihren gesuchten Scheingründen, um ihn zu prüfen, mit wahren Gründen zu begegnen wußte: so wurde er einstimmig von allen Lehrern, zur Belohnung für sein mit unermüdetem Fleiße fortgesetztes Studieren, als ein Magister der freyen Künste, oder als ein Doktor der Philosophie erklärt und ausgerufen, und zwar in seinem zwanzigsten Lebensjahre.

Fünftes Kapitel.

Markus studiert die Rechte.

Mit dem Ende des Studiums der Philosophie kam für den Markus, wie für jeden Studierenden der wichtige Zeitpunkt, in dem er die Wahl seines künftigen Standes vornehmen mußte. Markus that dieses, wie es jeder christlich denkende fromme Jüngling thun sollte; er bethete nämlich zu allererst recht eifrig und von Herzen zu Gott, daß doch er, der unendlich Weise, der es am besten wisse, in welchem Stande er die Ehre seines heiligsten Namens am meisten verherrlichen, seinen Mitmenschen recht viel Gutes erweisen und sein eigenes ewiges Ziel, den Himmel erreichen könne, dieses sein wichtigstes Geschäft väterlich leiten wolle. Dann überdachte er das Vortheilhafte und Beschwerliche jener Stände, unter welchen er wählen sollte, prüfte seine Neigungen für jeden derselben, die Gründe, die in ihm diese Neigungen unterstützten, und durch eine solche fortgesetzte Prüfung, welche immer von eifrigem Gebethe begleitet war, kam er auf den Gedanken, du mußt die Rechte studieren, um deinen an ihren Rechten gekränkten Mitmenschen Hilfe leisten zu können. Dieses Vorhaben eröffnete er einem vertrauten alten Freunde, der es nach genauer Prüfung nicht mißbilligen konnte; deßwegen wurde es jetzt fester Vorsatz, und der Vorsatz wurde erfüllet. So sehr also Markus Religion und Tugend liebte, so wendete er sich diesesmal

doch

doch nicht zum geistlichen Stande; aber auch dieses geschah auf besondere Fügung des Himmels, denn Gott hatte ihn zu besonders wichtigen Geschäften ausersehen, wozu ihm eine vorzügliche und weitumfassende Gelehrsamkeit nöthig war.

Er fieng also an die Rechte zu studieren, worüber sich seine Lehrer von Herzen freuten, weil sie ihn als einen wohlvorbereiteten frommen und äußerst fleißigen Jüngling kannten; aber die schnellen und vortrefflichen Fortschritte des Schülers übertrafen noch weit alle Erwartungen der Lehrer. Seine meisterhaften Arbeiten, die richtige Beantwortung aller ihm vorgelegten Fragen; seine umfassenden Erklärungen über stehende kirchliche und politische Gesetze, seine Gewandtheit bey Disputationen in gründlicher Widerlegung seiner Gegner — brachten selbst seine Lehrer am Ende dieses seines Studiums zum öffentlichen Geständniß, es sey an der hohen Schule und in der Stadt Freyburg Keiner, dem Markus an gründlicher Kenntniß der Rechtsgelehrtheit nachstehe; ja es seyen nur Wenige, die ihm gleich kämen.

Markus war also von seinem Eintritte in die Schule, durch alle verschiedenen Klassen der deutschen und lateinischen Schule, des philosophischen und juridischen Studiums immer der nämliche hoffnungsvolle, lernbegierige, fleißige Schüler, der seine vortrefflichen Talente nicht vergraben, sondern durch selbe seinem Gott wohlgefällig, seinen Mitmenschen nützlich und wohlthätig werden, und dadurch sein ewiges Ziel und Ende erreichen wollte; der

deßwegen

deßwegen immer unter den ersten, oder gar vorzugsweise der erste unter seinen Mitschülern war, aber nie einen Andern verachtete, sondern Jeden, der zu ihm kam, zur fleißigen Erfüllung seiner Pflichten aufmunterte, unterstützte, und dafür die allgemeine Liebe der Mitschüler nicht weniger, als jene der Lehrer genoß; und von dem endlich als einem gründlich unterrichteten rechtschaffenen Rechtsgelehrten Jedermann, der ihn kannte, recht viel Gutes und Großes erwartete.

Weil sich aber Markus in allen seinen Studierjahren durch unermüdeten Fleiß immer auszeichnete: so war ihm bisweilen eine Erholungsstunde höchst nöthig, um wieder neue Kräfte zu künftigen Arbeiten sammeln zu können. Solche Erholungen waren bisweilen bey schöner Witterung ein Spatziergang ins Freye, am öftesten aber widmete er diese Stunden der Erlernung der Fechtkunst, und war beynahe täglich eine Stunde auf der Fechtschule zu treffen. Er erlangte in dieser Kunst sehr bald eine so große Fertigkeit, daß sich keiner seiner Kameraden mehr mit ihm zu messen getraute; auch die geübtesten Fechter traten vor ihm zurück und gaben ihm allgemein das Zeugniß, daß er ein wahrer vollendeter Meister in dieser Kunst sey.

Nun könnte aber mancher Leser dieser Geschichte denken: Markus wird immer als ein frommer, tugendhafter Jüngling geschildert, und endlich gar als ein großer erfahrner Meister in der Fechtkunst angerühmt; einen frommen, tugendhaften Jüngling und einen Liebhaber

ber der Fechtkunst weiß ich nicht zusammen zu reimen. Doch nur langsam, lieber Leser! du mußt nicht auf die Zeiten, in denen du lebst, sondern auf jene, in denen Markus lebte, Rücksicht nehmen, wenn du ein wahres Urtheil fällen willst. Die Fechtkunst war damals nicht so weit von einem wohlthätigen Zwecke entfernt, wie in unseren Tagen, wo sie meistens nur unvernünftigen, müßigen Burschen dienet, um bey beleidigtem Stolze an dem Urheber der Beleidigung blutige Rache nehmen zu können; sondern sie war eine für das Vaterland im wahren Sinne wohlthätige Kunst, und jedem Studierenden, besonders wenn er im weltlichen Stande sein Glück suchen wollte, wo nicht nothwendig, doch gewiß sehr nützlich und vortheilhaft. Denn damals hatte noch kein Landesfürst hinreichende stehende Kriegsheere, sondern Jeder ließ erst dann, wenn es nöthig war, in Eile Soldaten werben, und forderte, da diese selten erklecklich waren, von seinen Unterthanen den ersten, und war es nothwendig, den zweyten und dritten Ausschuß zur Landesvertheidigung, zu dem sie durch besondere Verträge verbunden waren. Zu diesen Ausschüssen mußte sich der Studierte, wie der Unstudierte stellen, und gegen den Feind ausrücken, wenn ihn die Ordnung traf. Zudem waren vor dem Jahre 1600 die Feuergewehre bey den Ausschüssen nicht sehr zahlreich, und man bediente sich noch häufig der Hellenbarten, Spieße, Schlachtschwerter ꝛc. und bey solchen Waffen konnte der in der Fechtkunst geübte und erfahrne Krieger dem Feinde

gewiß

gewiß mit weit größerem Nachdrucke und bessern Erfolge Widerstand thun, als Jener, der diese Kunst nicht kannte.

Weil nun Markus noch nicht gesinnt war, in den geistlichen Stand zu treten und als ein hoffnungsvoller junger Mann in den Ausschuß gehörte, so war er bey den damals ohnehin unruhigen Zeiten nie sicher, wann er zur Vertheidigung des Vaterlandes mit seinen Mitbürgern ausrücken sollte. Um also auch in diesem Falle seinem Fürsten und Vaterlande nach Kräften dienen zu können, verwendete er seine Rekreationsstunden zur Erlernung der Fechtkunst, und hatte deßwegen auch bey dieser gewählten Erholung eine schöne und wohlthätige Absicht.

Ueber sein sittliches Betragen erhielt Markus von seinen Lehrern und Mitschülern einstimmig das schöne Zeugniß, daß er als ein vorzüglicher Liebhaber der Unschuld und Keuschheit alle Gelegenheiten, und sogar jene, die mit gar keiner Gefahr für diese schöne Tugend verbunden waren, sorgfältig vermieden habe, so viel er konnte. Wenn sie schon jetzt nicht gefährlich sind, dachte er, so könnten sie es doch nach und nach werden; und besser ist es, wenn ich jetzt wegbleibe, als eine Gewohnheit daraus mache, die dann, wenn sie schädlich werden will, nur sehr schwer zu überwinden ist.

Aus dieser nämlichen und vollmächtigen Ursache, sagt seine Geschichte weiter, hat er auch den sehr frühe gemachten Vorsatz, alle hitzigen berauschenden Getränke besonders den Wein zu

meiden,

meiden, in seinen Studierjahren getreu gehalten; denn er wußte wohl, wie bald hierinn zuweit gegangen werde, und daß man dadurch der Gesundheit schade und der Sünde den Weg bahne. Würden alle Jünglinge so denken und die Aeltern ihre Kinder bis ins mannbare Alter vor hitzigen Getränken zu bewahren suchen, es würde dann gewiß sehr wenige Betrunkene mehr geben.

Nachdem nun Markus seine bisherigen Jahre in jeder Rücksicht so rühmlich angewendet und seine Studien vollendet hatte, so kam er reich an Kenntnissen und Wissenschaften, und noch reicher an wahrer Tugend am Ende des Jahres 1603 wieder zurück in seine Vaterstadt zur Freude der Seinigen, zur Freude seines Fürsten und seiner Mitbürger.

Sechstes Kapitel.

Markus wird Hofmeister und geht auf Reisen.

Kurz zuvor, ehe Markus heimkehrte, verbanden sich mehrere hoffnungsvolle Jünglinge aus gutadelichen schwäbischen Häusern mit einander in der schönen Absicht, Europas merkwürdigste Städte zu bereisen, um die schon gesammelten Kenntnisse und Wissenschaften mit neuen zu vermehren, und durch die vervollkommnete Welt- und Menschenkenntniß ihre Anwendung nützlicher und wohlthätiger zu machen. Diesen Jünglingen mangelte aber ein hiezu geeigneter Führer oder Hofmeister, den bisher weder

Ael-

Aeltern noch sie, wie sie ihn wünschten, auffinden konnten.

Sobald Markus nach Hause kam, so wünschten die Jünglinge ihn zum Hofmeister; denn sie kannten ihn schon von Freyburg aus, und eröffneten deßwegen ihren Wunsch den Aeltern. Diese wahrhaft sorgfältige für ihre hoffnungsvollen Söhne wendeten sich zuerst an die Professoren zu Freyburg und erkundigten sich bey diesen, ob wohl Markus die nöthigen Eigenschaften zu einer so wichtigen Stelle besitze. Nachdem nun die Antwort vollkommen bejahend ausfiel, wurde dem Markus die so ehrenvolle Stelle eines Hofmeisters für die vorhabende Reise angetragen, mit der Versicherung aller nöthigen Unterstützung; ja selbst sein Landesfürst bath ihn, den Antrag doch nicht von sich zu weisen.

Markus kannte eben sowohl die bösen Folgen einer solchen Reise, wenn sie nicht mit der nöthigen Klugheit, Wachsamkeit und Sorgfalt geleitet würde; als er zum voraus sah, weil die jungen Herren einst zum Besitze bedeutender Herrschaften kämen, so könnten sie eben so durch sorgfältige und vernünftige Leitung zu wahren und guten Vätern ihrer dereinstigen Unterthanen herangebildet, und durch sie das wahre Wohl für mehrere tausend Menschen befördert werden. Er fand diese Reise für seine eigene Fortbildung sehr nützlich und vortheilhaft, und konnte endlich den wiederholten Bitten der Jünglinge und ihrer edlen Aeltern nicht mehr widerstehen. Seine bejahende

hende Antwort verursachte allgemeine Freude, und sogleich traf man alle nöthigen Vorbereitungen und bestimmte die Zeit der Abreise.

Die erste Vorbereitung zu dieser Reise nahm Markus in der Kirche vor und lud auch alle seine edlen Reisegefährten zu selber ein. Er erinnerte sie aber vorher, sie sollen alle recht eifrig und von Herzen zu Gott bethen, daß er sie durch seine heiligen Engel auf der ganzen Reise beschütze, damit sie nie auf die Irrwege der Sünde und des Lasters gerathen, sondern immer auf dem schönen Pfade der Tugend und Frömmigkeit fortwandeln; sie sollen ihn bitten um seine heiligmachende Gnade, damit sie in den Wissenschaften immer mehr wachsen und zunehmen, und die großen Aufopferungen ihrer guten Aeltern zu ihrem eigenen Wohl und zur Freude aller Rechtschaffenen bestens anwenden. So vorbereitet führte er sie in die Kirche; er und sie alle betheten einer eifriger als der andere um diese göttliche Hilfe, um die Erleuchtung des heiligen Geistes, um den Segen des Himmels für ihre vorhabende Reise. Und wie hätte wohl der beste Vater im Himmel dieses herzliche Gebeth unerhört lassen können? — Nein; er sah ihren guten Willen frömmer, besser, den Mitmenschen nützlicher zu werden; deßwegen erfüllte er ihre frommen Wünsche, segnete jeden ihrer Schritte und gab ihnen seine heiligen Engel zu Begleitern. Und vollkommen überzeugt in ihrem Innersten, daß ihr Gebeth erhört worden sey, verließen die frommen Bether den heiligen Tempel ihres Gottes.

Jetzt erst waren alle im vollen Sinne erfreut über diesen so glücklich erhaltenen Führer und Hofmeister, und Markus freute sich nicht weniger dieser zweymal edlen Jünglinge. Jeder bereitete sich noch vollends zur Abreise, und nach genommenem freylich etwas schwer fallenden Abschiede von ihren Aeltern und Bekannten, traten sie gesund und fröhlich unter dem Schutze des Himmels ihre Reise an, im Anfange des Jahres 1604; und kehrten bis Ende 1610 nicht wieder zurück.

Diese Reise mußte so lange dauern, weil sie ganz Frankreich, mehrere Provinzen Spaniens, ganz Italien und Deutschland durchreiseten, und keinen Ort verlassen wollten, so lange noch etwas Merkwürdiges in ihm zu sehen oder wissenschaftliche Vortheile zu gewinnen waren. Deßwegen dauerte der Aufenthalt besonders lange zu Paris, Venedig, Mailand, Rom ꝛc. und in manchen andern für sie besonders merkwürdigen Städten; selbst unbedeutende Oerter, welche geschichtliche oder andere Merkwürdigkeiten aufzuweisen hatten, wurden nicht übergangen, wenn sie den Reisenden bekannt wurden.

Markus sah wohl ein, daß zu einer solchen Reise das Sprachstudium sehr wichtig sey; er befliß sich daher vorerst die Sprachen jener Länder zu erlernen, die sie besuchen wollten, und brachte es auf seiner Reise in Frankreich durch unermüdeten Eifer so weit, daß er bey der Ankunft in Paris der französischen Sprache schon so weit kundig war, daß er sei-

ne Gedanken gut und verständlich vortragen konnte und jeden gebohrnen Franzosen vollkommen verstand. Dieser sein besonderer Eifer wirkte auch sehr wohlthätig auf seine Gesellschafter; denn keiner derselben wollte zurück seyn, und ihre gleichen Anstrengungen brachten sie zu so schnellen Fortschritten in der französischen Sprache, daß man sie nach etlichen Monaten kein deutsches Wort mehr mit einander reden hörte. Gerade dadurch wurde aber auch, was Markus voraus sah, ihr schönes Vorhaben ungemein befördert; denn sie konnten jetzt die verschiedenen Wohlthätigkeits-Anstalten, Institute, Kabinete, Sammlungen von Büchern, Natur- und Kunstprodukten ꝛc. mit wahrem Vortheil besuchen und einsehen, sie verstanden die Erklärungen darüber, die sie in der französischen Sprache weit leichter, als in einer fremden erhalten konnten; denn der auf sein Vaterland und seine Sprache vorzüglich stolze Franzose ist schon zur Hälfte gewonnen, wenn er gut französisch angeredet und mit gehörigen Komplimenten geehret wird.

Diese einzigen und leichten Mittel wendete der feine Menschenkenner Markus überall und sehr trefflich an, verschaffte sich und seinen Gefährten dadurch bald eine nähere Bekanntschaft mit berühmten Gelehrten und andern wichtigen Männern, derer Umgang für sie in jeder Rücksicht sehr vortheilhaft war; denn nebstdem, daß sie sich in der französischen Sprache besser üben und ihre Schönheiten sich eigen machen konnten, verschafften ihnen sol-

che Männer den Zutritt an manche wichtige, lehrreiche, sehenswürdige Orte, die dem weniger Geachteten verschlossen bleiben; führten sie in Gesellschaften, in denen junge Edelleute ihre Sitten verfeinern und wahrhaft veredeln konnten, und vermehrten alle ihre Bekanntschaften mit solchen Menschen, die zur Erreichung ihrer Absichten höchst nöthig waren.

Doch ihre große Fertigkeit in der lateinischen Sprache war für sie eben so vortheilhaft. Denn diese als die Sprache der Gelehrten wurde auf den Lehrkanzeln der Universitäten gebraucht, und sie konnten deßwegen die Vorlesungen überall mit großem Nutzen besuchen, was auch an allen Orten, wo solche waren, beynahe täglich geschah. Besonders wichtig waren ihnen die öffentlichen Disputationen, die damals sehr häufig gehalten wurden; denn in diesen zeigen sich mehr, als bey jeder andern Gelegenheit, die herrschenden Grundsätze; in diesen werden oft gründlicher, als selbst in Büchern, wichtige Wahrheiten ans Licht gestellt, offenbare Irrthümer widerlegt, und manche Produkte des menschlichen Forschens kommen zum Vorscheine, die nicht weniger der Menschheit, als jenem, durch den sie entstanden, Ehre machen; und jenem, der sie anzuwenden weiß, oft wichtige Vortheile verschaffen.

Keine solche Disputation gieng deßwegen vorüber, bey der unsere Reisenden nicht zugegen waren, und die bald gefundene nähere Bekanntschaft mit gelehrten und berühmten Männern verschafften unserm Markus schon zu Paris

Paris, und dann in mehreren andern Orten den ehrenhaften Antrag, daß auch er als Gegner auftreten und durch gründliche Einwürfe die Kenntnisse und Fähigkeiten des wissenschaftlichen Kämpfers prüfen dürfe. Markus entschuldigte sich anfänglich, weil er kein Aufsehen machen, sondern nur im Stillen beobachten und seine Kenntnisse vermehren wollte. Er konnte aber endlich den wiederholten Anträgen und beynahe bestimmten Aufforderungen nicht mehr mit Anstand ausweichen, und übernahm also bey einer rechtlichen Disputation die Stelle eines Gegners oder Opponenten. Hier erwarb er sich durch seine schönen Einwendungen, durch seine überall sichtbare gründliche Kenntniß der Rechtsgelehrsamkeit, durch seine auf unumstößliche Gründe gestellten Beweise, wo es um Beleuchtung der Wahrheit zu thun war, durch seine umfassenden Kenntnisse des römischen, fränkischen, longobardischen und besonders des Kirchenrechtes, und durch seine vorzügliche Gewandtheit in der lateinischen Sprache ein solches Ansehen, eine solche allgemeine Schätzung und Hochachtung, daß selbst große Gelehrte jetzt seinen Umgang eben so eifrig suchten, als er vorher den ihrigen gesucht hatte; ja er verschaffte nicht nur sich selbst, sondern auch seinem deutschen Vaterlande großen Ruhm und vorzügliches Ansehen.

Seine hoffnungsvollen Reisegefährten wollten nun auch noch die Ehre ihres so berühmt gewordenen Führers und Hofmeisters vermehren, und zwar um so lieber, weil auch ihnen schon

die nämliche Gelegenheit, ihre erworbenen Kenntnisse zu zeigen, angebothen wurde. Sie eröffneten ihrem Hofmeister diese ihre Wünsche, und fanden ihn zu ihrem wahren Vergnügen hiezu gänzlich zufrieden. Doch zeigte sich hier besonders schön seine väterliche und liebvoll sorgende Behutsamkeit. Er ließ Keinen öffentlich auftreten, ohne ihn durch alle Zweige jener Wissenschaft, die der Gegenstand der Disputation war, genau geprüft und die Festigkeit der wahren Grundsätze untersucht zu haben. Er ersetzte dann durch seinen faßlichen und gründlichen Unterricht, was er noch unvollständig fand, und suchte durch eigene wiederholte Einwürfe den jungen Kämpfer wohl vorzubereiten. Deßwegen verließ auch Keiner seiner Gefährten den Schauplatz, ohne daß er mit Ruhm und Ehre gekrönt wurde. Und selbst die Franzosen, die sonst sehr sparsam mit Lobeserhebungen gegen Ausländer sind, konnten sich nicht enthalten, dieser edlen Gesellschaft und besonders ihrem vortrefflichen Führer öffentlich das Lob zu sprechen. So allgemein geehrt, geliebt und geschätzt verließ Markus mit seinen Gefährten jeden Ort, an dem sie sich länger aufhielten, und besonders jene großen Städte, wo sie durch den Aufenthalt von mehreren Monaten besser bekannt wurden.

Doch nicht nur politische Wissenschaften und besondere Natur- und Kunstprodukte rc. zogen die Aufmerksamkeit dieser Reisenden auf sich, sondern auch und vorzüglich die Wissenschaft der wahren Religion, und alles Andere, wodurch ihre gründliche Kenntniß vermehrt und

die getreue Ausübung derselben bewirkt werden konnte. Denn diese wahre Religion war schon in ihren Herzen gegründet und in ihrem tugendhaften Lebenswandel sichtbar wirkend. Deßwegen war für sie nebst vielen anderen Orten in dieser Rücksicht besonders Rom merkwürdig, weil hier der Ort war, wo die zwey ersten Apostel Petrus und Paulus das heilige Wort Gottes, das sie an so vielen anderen Orten eben so unerschrocken wie hier verkündeten, mit ihrem Blute und Leben versiegelt haben; weil sie da beynahe keinen Fußtritt thun konnten, ohne auf einen Platz zu kommen, wo vom Himmel gestärkte Kämpfer aus Liebe zu ihrem Heilande und Erlöser die größten Martern heydnischer Tyrannen geduldig litten, oft selbst noch laut, wie Jesus für ihre Feinde und Peiniger bathen, und lieber das Leben unter den ausgesuchtesten Peinen und Martern ließen, als daß sie ihren Glauben, ihren Jesus verlassen hätten; wo sie die Ruhestätte der großen Apostelfürsten und so vieler anderer großen apostolischen Männer fanden; wo sie den vom wahren Sohn Gottes selbst aufgestellten Steuermann der wahren Religion des Himmels in dem römischen Pabste erkannten und ihn das schwache Schifflein Petri unter dem Schutze des Allerhöchsten leiten sahen; wo sie beynahe überall Tempel Gottes trafen, in denen Chöre frommer Ordensmänner mit den Worten des von Gott begeisterten königlichen Propheten das Lob Gottes verkündeten. Diese in aller und jeder Rücksicht merkwürdige Hauptstadt

der

der Welt erinnerte sie gleich beym ersten Ein-
tritte an so viele besonders wichtige Gegenstän-
de, daß sie die Dauer ihres Aufenthaltes in sel-
ber gar nicht bestimmen konnten.

Nebst vielen anderen wichtigen Arbeiten beschäftigte unsern Markus in Rom auch das Studium der Kirchengeschichte, besonders, in so weit sie über die in Rom für die Religion Jesu Christi wichtigen Begebenheiten Aufschluß ertheilte; weil er nämlich die schöne Absicht hatte, seine Jünglinge in jeder Woche zwey- oder dreymal an einen oder den andern so merkwürdigen Ort zu führen, um ihnen an diesem die ganze Geschichte erzählen und sie auf die noch vorhandenen Ueberbleibsel als Zeugen für selbe aufmerksam machen zu können. Dieses schöne Vorhaben, mit dessen Erfüllung bald der Anfang gemacht, und für welches täglich eine oder zwey Stunden verwendet wurden, war für ihn und seine Jünglinge eine wahrhaft heilsame und lehrreiche Unterhaltung, zu der er jederzeit einen oder mehrere in der Geschichte erfahrne und in Rom genugsam bekannte Freunde einlud, die ihm den Ort zeigen und seine vortrefflichen Unterhaltungen vollkommen machen konnten.

Eben auf die nämliche und wahrhaft unterhaltende Art suchte er auch seine Jünglinge in anderen Wissenschaften zu vervollkommnen, und sie mit den schönen Künsten, mit der Welt- und Menschengeschichte, für welche Rom eben so viele wichtige Gegenstände aufweisen konnte, näher bekannt zu machen. Deßwegen

gen führte er sie zur Abwechslung jezt an die Grabmähler berühmter Philosophen und Redner, und dann auch an jene Orte, wo wißbegierige Zuhörer ihre schönen Reden und Vorträge vernahmen: ein anderesmal waren große und herrliche Werke der ältern und neuern Baukunst der Gegenstand, denen er mit den Seinigen die ganze Aufmerksamkeit widmete; oder jene schönen die Natur beynahe übertreffenden Werke eines berühmten Bildhauers, eines großen Mahlers ꝛc. waren die Gegenstände ihrer aufmerksamen Betrachtung. Markus suchte immer wahre Kenner dieser schönen Werke, großen Kunststücke ꝛc. auf, die ihn und seine edlen Jünglinge auf das Schöne, Große, und Auszeichnende dieser Werke aufmerksam machen mußten, was nun wieder um so leichter geschehen konnte, weil sie alle die italienische Sprache eben so bald als die französische erlernet hatten. Auf diese Art entkam dem großen Forschungsgeiste des Markus nichts, was er für die ihm anbefohlenen Jünglinge zur Veredlung ihres Geistes oder Körpers anwendbar, gut, nützlich und wohlthätig zu seyn erachtete. Dafür genoß er aber ihre vollkommene Liebe und Hochachtung, ja sie betheten oft zu Gott, daß er ihnen diesen weisen und frommen Führer immer gesund und wohl erhalte und sie vor Allem bewahre, wodurch sie ihn betrüben würden.

Mit diesen so weise eingerichteten, für Seele und Leib gleich heilsamen Beschäftigungen wurden viele Monate in Rom zugebracht, und durch diese wurde der Verstand der edlen

Jüng-

Jünglinge erleuchtet, ihr Herz veredelt, ihre Sitten verfeinert, ihre Kenntnisse ungemein bereichert, und ihr vorher schon rechtschaffener Lebenswandel immer noch schöner und tugendhafter. Deßwegen konnte Markus und seine edlen Gefährten diese Hauptstadt der Welt mit der schönen Ueberzeugung verlassen, daß sie keinen Tag in selber unnütz zugebracht, ja beynahe jede Stunde in einer oder der andern Rücksicht nützlich verwendet haben. Und durch dieses schöne und wahre Zeugniß ihres zarten Gewissens für ihre großen Anstrengungen hinreichend belohnet setzten sie ihre Reise weiter fort, besuchten noch andere merkwürdige Städtte und Oerter Italiens, wo sie immer mehr oder weniger lange blieben, je nachdem sie mehr oder weniger Merkwürdiges fanden; und kamen so nach und nach wieder in ihr deutsches Vaterland, welches sie, nachdem sie Frankreich, Spanien und Italien durchreiset hatten, nicht weniger als diese fremden Länder kennen lernen wollten.

Die große Vollkommenheit, welche die Wissenschaften in Italien und Frankreich erreichet hatten, die schönen Anstalten, vortrefflichen Hilfsquellen und der allgemein wirksame Eifer zur Beförderung derselben; die vortrefflichen Produkte der schönen Künste früherer und späterer Zeiten ꝛc. erzeugten in ihnen eine so große Hochachtung gegen diese Länder, daß es ihnen wirklich schwer fiel, selbe zu verlassen und in ihr Vaterland zurückzukehren. Aber nachdem sie auch Deutschlands blühende hohe

Schu-

Schulen, seine wichtigen Städte und Oerter besucht, und in diesem ihrem Vaterlande durch längern Aufenthalt so viele berühmten Männer kennen lernten, die Wissenschaften in einem eben so guten Zustande, als in anderen Ländern fanden, von der allgemeinen Liebe zu denselben, dem unermüdeten Eifer und den schönen Hilfsquellen zur Beförderung derselben überzeugt wurden; nachdem sie an den Tempeln des Herrn, an den Palästen und Schlössern der Fürsten und des Adels, an den Klöstern und Stiftern, und in manchen Städten große und herrliche Werke der Baukunst und in denselben so viele und vortreffliche Meisterstücke verschiedener Künstler gefunden hatten, so freuten sie sich wieder von Herzen ihres lieben Vaterlandes, waren eigentlich stolz darauf, Bürger des mit den übrigen Ländern Europas in jeder Rücksicht wetteifernden Deutschlandes zu seyn, und kehrten endlich am Ende des Jahres 1610 mit Kenntnissen aller Art bereichert, als erfahrne, rechtschaffene, biedere Deutsche ein Jeder zu den Seinigen zurück.

Wir fanden den Markus auf dieser ganzen Reise als einen wahrhaft weisen, väterlich sorgenden Führer und Hofmeister der ihm anvertrauten edlen Jünglinge; dabey vergaß er aber nie und erfüllte eben so getreu die großen heiligen Pflichten gegen Gott und gegen sich selbst, und damit er immer Zeit genug zur getreuen Erfüllung aller dieser Pflichten fände, so widmete er gewöhnlich nur 7 Stunden dem Schlafe, nämlich jene von 9 Uhr Abends bis

Mor-

Morgens 4 Uhr; die übrigen Stunden eines jeden Tages aber wurden dem Gebethe und seinen Geschäften und Arbeiten gewidmet. Er beobachtete eine genaue Tagesordnung, vermög welcher Alles seine bestimmte Zeit hatte. Er hörte täglich eine heilige Messe mit wahrer Andacht und Erbauung, und bethete nebst seinem gewöhnlichen Morgengebethe noch zur Verehrung der göttlichen Mutter Maria ihre kleineren Tagzeiten, so wie er auch als ein vorzüglicher Verehrer derselben ein Mitglied der Scapulier-Bruderschaft wurde, und das Zeichen dieser Bruderschaft, das Scapulier nämlich, deßwegen trug, daß es ihn täglich an die großen Tugenden der heiligen Bruderschaftspatroninn erinnere, damit er selbe desto getreuer nachahmen könne. Dann reinigte er alle Monate, und besonders noch an den Festtagen des Herrn und der seligsten Jungfrau Mariä, sein Gewissen von allen Fehlern und Makeln durch würdige Empfangung des heiligen Sakraments der Buße, und suchte seine fromme Seele durch das Brod des Lebens im allerheiligsten Altarssakramente zum ewigen Leben zu nähren.

In der heiligen Fastenzeit trug er einen roßhärenen Gürtel auf bloßem Leibe, und verrichtete nebst dem schuldigen Fasten noch manche andere strengen Bußwerke, um seine sinnlichen Neigungen und Begierden immer mehr zu ersticken, und der wahren Tugend in seinem Herzen volle Herrschaft zu verschaffen. Er hatte auch große Hochachtung für die zeitlichen

Ueber-

Ueberreste seiner verstorbenen Mitmenschen, übte deßwegen nebst den Anderen auch oft dieses schöne Werk der christlichen Barmherzigkeit, und half die Todten begraben. Und wie er gegen diese Ueberreste eine große Hochachtung hatte, so war er noch weit mehr gegen die Seelen jener Verstorbenen barmherzig, die wegen einigen in die Ewigkeit mit hinüber genommenen Fehlern der Anschauung Gottes beraubt, noch zu leiden haben: für diese bethete er oft und von Herzen, und besonders für jene, derer Andenken auf Erden erloschen war, für die also niemand Anderer mehr bethete.

In seinem ganzen Betragen war er nicht stolz, sondern wahrhaft und von Herzen demüthig; er war sehr mäßig im Essen, und enthielt sich noch immer von hitzigen Getränken, er floh alle Gelegenheiten und Gefahren, wo seine Unschuld und Tugend auch nur im geringsten hätte bemackelt werden können, und beobachtete die nämliche Sorgfalt auch gegen die ihm anbefohlenen edlen Jünglinge. Nie sah man ihn ungeduldig, viel weniger hörte man unanständige oder gar sündhafte Worte aus seinem Munde; kurz, er führte einen untadelhaften, wahrhaft christlichen Lebenswandel. Dieses Alles bezeugte von ihm eidlich vor der Obrigkeit kurz nach seinem Tode einer seiner edlen Reisegefährten Johann Wilhelm von Stotzingen, Herr zu Heudorf und Dischingen, und alle Andern sagten nach zurückgelegter Reise einstimmig: Markus müsse wegen seiner vorzüglichen Tugend und Frömmigkeit ein großer Lieb-

ling

ling Gottes seyn, und werde auch dafür gewiß ein seliger Himmelsbürger werden.

Siebentes Kapitel.

Markus wird Doktor der Rechte und Advokat.

Markus freute sich recht sehr nach Hause, um seine Geschwisterten und Verwandten, die er herzlich liebte, wieder zu sehen und sich von ihrem wahren Wohlseyn mit eigenen Augen überzeugen zu können. (Seine Mutter war wahrscheinlich schon dem Vater in ein besseres Leben gefolgt; denn die Geschichte macht von ihr keine Meldung mehr.) Er fand auch alle Bekannte in seiner Vaterstadt wohl und vergnügt, und erfuhr das nämliche von seinem Bruder Georg, der schon früher in den Kapuziner-Orden getreten war, dort den Klosternamen Apollinaris erhielt, und von allen Ordensgliedern als ein gelehrter, würdiger, frommer Mitbruder geschätzt und geliebt wurde. Er fand aber das nicht zu Hause, was er suchte, und was für ihn Bedürfniß war, nämlich, eine seinen Talenten und Wissenschaften angemessene Beschäftigung. Er entschloß sich also, nach einer kurzen nöthigen Erhohlung, seine Heimath wieder zu verlassen und suchte eine gute Gelegenheit, wo er als Rechtsgelehrter seinen Mitmenschen nützlich werden konnte.

Um aber desto größeres Zutrauen bey den Hilfsbedürfttigen zu finden und wider seine Gegner durch Gründe und Ansehen mit desto grö-

größerm Nachdrucke und besserm Erfolge die Wahrheit und Gerechtigkeit verfechten zu können; entschloß er sich, weil er sich durch fortgesetztes Studieren ꝛc. genugsam vorbereitet glaubte, die Würde eines Doktors beeder Rechte nachzusuchen, und begab sich deßwegen nach Villingen am Schwarzwalde, weil die Professoren der hohen Schule wegen einer ansteckenden Pestkrankheit Freyburg verlassen hatten, und sich einsweilen in Villingen aufhielten. Seinen ehemaligen Lehrern, die sich alle seines Wohlseyns und Wiedersehens herzlich freuten, eröffnete er sein Vorhaben, und diese zeigten sich hiezu um so mehr bereitwillig, weil sie ihn früher selbst schon dazu aufgefordert hatten, indem sie überzeugt waren, daß diese Würde Niemand mehr als Markus verdiene, und daß man sie ihm ohne alle weitere Prüfung mit Recht ertheilen könnte.

Indessen gieng doch Alles den gewöhnlichen gesetzlichen Weg; man veranstaltete die gehörigen Prüfungen, bestimmte den Tag für die öffentliche Disputation, und Markus zeigte bey jeder Gelegenheit, daß die Doktorwürde vielmehr ihn, als er sie suchen sollte, wenn sie mit Achtung und Ansehen vor der Welt bestehen wollte. Deßwegen wurde er ohne alles Bedenken am 7. May 1611 von dem berühmten Thomas Metzger, Doktor und Professor der Rechte, und damaligen Dechant an der Universität als Doktor feyerlich ausgerufen; und er verließ mit Ehre und Ruhm gekrönt seine mit wahrer Hochachtung gegen ihn erfüllten ehemaligen Lehrer zu Villingen.

Nun begab er sich nach Ensisheim ins obere Elsaß, wo damals die östreichische Regierung ihren Sitz hatte, und übernahm da die Stelle eines Advokaten. Die ersten Geschäfte, die er wie alle nachfolgenden wirklich meisterhaft besorgte, erwarben ihm die Liebe, und Hochachtung der Richter, und das volle Zutrauen der Hilfsbedürftigen. Denn die Richter und Beamten fanden in ihm einen Mann, der die vorkommenden Rechtsfälle richtig und gründlich auseinandersetzen, die bestehenden Gesetze eben so richtig auf sie anwenden, und den Gegnern als ein wahrer Rechtsgelehrter und Rechtsfreund mit unwiderlegbaren Beweisen begegnen konnte, und dadurch jedem wahrheitliebenden Richter alle tauglichen Mittel unzweydeutig an die Hand gab, um ein gerechtes Urtheil fällen zu können. Die Hilfsbedürftigen aber, die das Recht auf ihrer Seite hatten, (die dieses nicht hatten, belehrte er über ihr Unrecht und wies sie ab) fanden in ihm einen billigen und einsichtsvollen Sachwalter, der ihre wirklichen Rechte mit Gründen zu vertheidigen und jede auch verwickelte Sache zur baldigen Vollendung zu bringen wußte.

Aber diese so schönen und nothwendigen Eigenschaften eines guten Advokaten führten ihm bald so viele Geschäfte zu, daß er sich beynahe nicht mehr zu helfen wußte. Wahrhaft Hilfebedürftige und unrechtmäßiger Weise Gekränkte konnte sein gutes, wohlwollendes Herz nicht von sich weisen, und Allen zu helfen, war er fast nicht mehr im Stande. Doch er

arbeitete beynahe Tag und Nacht, verwendete nur wenige Minuten zu seinem nie unterlassenen Morgen- und Abendgebethe, und hatte das größte Vergnügen, wenn er recht vielen Bedrängten helfen konnte. Dieses schöne Vergnügen wurde ihm auch sehr häufig zu Theil, weil er eben so schnell als leicht arbeitete, wenn nur seine Gegenparthie mit ihm auf dem schönen offenen Wege des Rechtes und der Wahrheit fortschreiten wollte.

Aber dieses geschah sehr bald nicht mehr, denn weil Markus seinen Gegnern in jeder Rücksicht gewachsen war, so konnten sie ihn auf diesem geraden Wege nicht hindern. Einer oder der Andere suchte ihn deßwegen durch fein ausgedachte Scheingründe auf Abwege und durch alle möglichen Fallstricke in Irrthum zu führen, um die Geschäfte in die Länge ziehen und seinen Vortheil zum Schaden der Parthien erhalten zu können. Diese schiefen Absichten bemerkte der tiefsehende Markus sehr bald, und weil er selbst wahrhaft gut und rechtschaffen war, so konnte er bey so augenscheinlichen Beweisen solche Gegner noch kaum für so niederträchtig halten, als sie wirklich waren. Doch seine erste und größte Sorge gieng immer dahin, daß doch er nicht in die nämlichen abscheulichen Fehler verfalle; er nahm deßwegen wieder aufs Neue seine Zuflucht zum eifrigen Gebethe, um sich dadurch des höhern Beystandes zu versichern, damit er nicht da, wo er Andere vor Unrecht bewahren wollte, selbst ungerecht werde. Er beobachtete wieder genau seine früher festgesetzte Tages-

ordnung, widmete die erste Morgenstunde wahrer Andacht, hörte dann eben so andächtig eine heilige Messe, und erst nach dieser arbeitete er an seinen Berufsgeschäften fort bis am späten Abende, wo er endlich durch eifriges Gebeth zu Gott und genaue Prüfung seiner selbst dankbar für alle empfangenen Wohlthaten den Tag mit Gott beschloß, wie er ihn mit Gott angefangen hatte.

Aber bey den immer mehr sichtbar werdenden schiefen Absichten einiger seiner Gegner drang sich ihm unwillkührlich der Gedanke auf: Es wäre besser, du würdest dieses beschwerliche und gefährliche Geschäft verlassen, als daß du dadurch deine innere Ruhe, das Heil deiner Seele so offenbar auf das Spiel setzest. Doch dieser Gedanke konnte nicht zum Entschlusse werden, bis ihn folgender gar zu auffallender Vorfall dahin brachte, ihn zu erfüllen.

Es wurde nämlich ein sehr verwickelter Rechtshandel bey der Regierung anhängig gemacht; jede Parthey suchte ihren Advokaten, und jene, die das Recht beym ersten Anblicke mehr auf ihrer Seite hatte, suchte und erhielt den Markus zu ihrem Sachwalter. Markus nahm diese Arbeit mit dem nämlichen Eifer, mit dem nämlichen tiefen Forschungsgeiste vor, wie alle anderen; setzte die Sache genau auseinander, benützte alle anwendbaren Gesetze sehr richtig, und suchte das baldige Endurtheil zu erwirken. Sein Gegner that nicht weniger das Seinige, sah aber bald selbst deutlich ein, daß das Recht unzweydeutig auf der andern Seite

 liege,

liege, und daß er dem Eifer und der Geschicklichkeit des Markus keineswegs gewachsen sey. Deßwegen nahm er den Markus einmal beyseits und sagte zu ihm: Warum sollen wir dann, Freund! solche verwickelten Händel mit solchem Eifer und solcher Schnelligkeit betreiben, ohne auch auf uns selbst zu schauen? Ein Rechtsgelehrter darf ja nicht so eilen, er soll vielmehr bisweilen selbst die Arbeiten zu verlängern suchen, und dadurch seinem Gegner, der doch immer sein Freund ist und es wieder vergelten kann, etwa einen oder den andern Haasen in die Küche jagen. Warum sind die Leute so unvernünftig und streiten immer? können sie so unvernünftig seyn, so können sie auch bezahlen ꝛc.

Markus fand eine solche bestimmte Aufforderung zum Unrechte gar keiner Antwort würdig; nur einen verächtlichen Blick wendete er im Weggehen seinem Gegner zu, und kam mit schwerem Gemüthe nach Hause. Hier kam er unter andern auf folgende Gedanken: Sollen dann dieses die Grundsätze der Advokaten seyn, daß sie ihren Partheyen schaden, um sich selbst nützlich zu werden; sollen sie der Gerechtigkeit durch die Finger sehen, um ihre Hände füllen zu können; sollen sie öffentlich als Vertheidiger des Rechtes auftreten und doch nicht siegen wollen? — Soll ich deßwegen so viele Jahre rastlos an meiner eigenen Bildung gearbeitet haben, um, anstatt meinen Mitmenschen nützlich zu werden, mir selbst, wenn ich gerecht bin, den Haß und die Mißgunst meiner

Gegner,

Gegner, bey denen ich täglich leben muß, oder wenn ich ungerecht bin, meiner Seele ewiges Verderben zu bringen? — Sollte ich blos deßwegen studiert haben, um mich auf eine dem Unwissenden unmerkbare Art durch Ungerechtigkeiten zu bereichern? — Nein, dachte er, dieses soll nie geschehen, so niederträchtig werde ich, wills Gott! nie werden, und damit ich es gewiß nie werde, will ich mich diesen großen Gefahren entziehen und diese undankbaren Geschäfte verlassen. Und dieser jetzt so feste Entschluß wurde auch ins Werk gesetzt.

Achtes Kapitel.

Markus wird geistlich, tritt in den Kapuzinerorden und erhält den Namen Fidelis.

Markus hatte sich endlich von dem Advokatenstande losgerissen, wußte aber selbst nicht, wohin er sich wenden solle, um seinen wahren Beruf, und in diesem sein ewiges Heil zu finden. Er nahm daher seine Zuflucht wieder zu dem schon oft erprobten besten Mittel, zu dem Gebethe; er flehte zum lieben Gott um Erleuchtung, bath um seine väterliche Hilfe und Leitung; durchlas sehr aufmerksam das durch besondere Fügung Gottes in seine Hände gerathene lateinische Buch des Hieronymus Platus, welches von der Vortrefflichkeit des Ordensstandes handelt, und fand sich durch die so schön aufgeführten Gründe desselben

bald zu dem Entschlusse gebracht, in einen Orden zu treten; wußte aber jeßt wieder nicht, welchen er wählen solle.

Drey verschiedene Orden zogen seine ganze Aufmerksamkeit auf sich, nämlich, der Karthäuser- der Kapuziner- und der Jesuiten-Orden, und unter diesen dreyen vorzüglich der erste und der leßte; der erste, weil er seine Ordensglieder durch einsame, stille, heilige Betrachtungen mit Gott beschäftiget und sie gleichsam ganz von der Welt losgerissen, nur desto inniger mit Gott zu vereinigen suchet; der leßte aber, weil er auf alle mögliche Weise so heilsam wirkend zur Beförderung des wahren Wohles der Menschheit ist. Er wußte lange nicht, welchen von diesen beyden er vorziehen solle, als er auf einmal im Kapuziner-Orden Beydes vereiniget erblickte, nämlich jeden Tag bestimmte Stunden zum Gebethe und einsamen Betrachten, die ihn im steten Aufblicke zu Gott erhalten, und dann die vielen Gelegenheiten, das Wort Gottes zu verkünden, die Beichten reumüthiger Sünder anzuhören, trostbedürftige Kranke zu besuchen rc., was ihn seinen Mitmenschen nüßlich und dem lieben Gott noch wohlgefälliger machen konnte.

Deßwegen entschloß er sich jeßt vor seinem Gott, diesen heiligen Orden anzutreten; und weder die vielen Vergnügungen und Freuden, die er in der Welt genoß und ferner genießen konnte, noch die Ehrenstellen und Würden, die er in selber bekleidete, noch die schönen Hoffnungen, die ihm die Zukunft vormahlte,

konnten

konnten ihn von diesem Entschlusse wieder abbringen, ja recht sehnlich wünschte er, bald seine schönen, standesmäßigen Kleider, mit dem geringen, einfachen Kapuzinerhabit vertauschen zu können. Er suchte daher im Sommer des Jahres 1611 bey dem wohlehrwürdigen P. Alexander, Ordensprovinzial zu Altdorf, um die Aufnahme in den Orden an, und erhielt sehr bald und mit wahrem Vergnügen die Zusicherung, weil er als ein rechtschaffener, gelehrter, frommer Mann auch schon den Kapuzinern bekannt war.

Bevor er aber in den Orden trat, suchte er durch gute Freunde in Rom um die päbstliche Dispens nach, alle heiligen Weihen sogleich nach einander empfangen zu därfen, die er auch noch zu rechter Zeit erhielt, und dann in dem Quatember des Herbstmonats die niederen und zwey von den höheren Weihen durch den damaligen hochwürdigen Weihbischof zu Konstanz, Johann Jakob Mürgel, Bischof zu Sebaste, mit heiliger Andacht zur wahren Erbauung aller Anwesenden empfieng. Nun war Markus Diakon, sehnte sich immer mehr nach der Erfüllung seiner aufrichtigen Wünsche, die jetzt dahin giengen, daß er doch am nahe bevorstehenden Feste des heiligen Vaters Franziskus, den er immer schon vorzüglich verehrte, Gott dem Allmächtigen sein erstes heiliges Meßopfer darbringen und dann das Ordenskleid empfangen möchte. Die Ordensvorsteher hatten diesen Wunsch nicht sobald erfahren, als sie auch freudig in selben einwilligten und mit ihm den hoch-

würdi-

würdigen Bischof um Erfüllung desselben bathen. Auch dieser erhörte die aufrichtige Bitte und ertheilte dem Markus einige Tage vor obigem Feste die Priesterweihe, und dieser eilte von Herzen erfreut in das für ihn bestimmte Kloster nach Freyburg im Breisgau.

Der festliche Tag brach an und eine ungemeine Menge Menschen drängte sich in die Kirche des Klosters, und wollte dem ersten heiligen Meßopfer desjenigen beywohnen, den Viele im weltlichen Stande als einen frommen, gottesfürchtigen Jüngling und Mann sehr gut kannten. Jenen heiligen Eifer, jene wahre Andacht, mit welcher dieser würdige Priester zur wahren Erbauung aller Gegenwärtigen das erstemal den wahren Sohn Gottes in diesem heiligsten Opfer dem himmlischen Vater darbrachte; und jene gänzliche Hingebung und Vereinigung seines Herzens und Geistes mit diesem heiligsten Opfer können Jene wohl empfinden, welche mit den nämlichen heiligen Gesinnungen eine heilige Messe lesen, oder eine solche anhören, nie aber wird sie eine Feder beschreiben können.

Nach vollendetem Meßopfer knieete Markus an die unterste Stuffe des Altars, legte den Talar des Weltpriesters ab, bath mit aufrichtigem und demüthigem Herzen den wohlehrwürdigen P. Angelus, Definitor und Quardian seines Klosters, um die heilige Ordenskleidung, erhielt auch selbe unter den gewöhnlichen Gebethen und Zeremonien aus dessen Händen, und mit dieser den Ordensnamen F i d e l i s (heißt auf deutsch ein G e t r e u e r) im 34sten Jahre

seines

seines Alters. P. Angelus hielt bey dieser heiligen Handlung, wie gewöhnlich, am Altare eine kurze aber sehr schöne und passende Anrede, wendete sich am Schlusse derselben noch besonders zum neuangehenden Ordensbruder und erinnerte ihn an die wegen seinem neuen Namen so schön auf ihn passenden Worte, die Jesus dem Bischofe zu Smyrna sagen ließ: „Sey getreu bis in den Tod, und ich will dir die Krone des Lebens geben.“ (Apokal. 2, 10.) Eine andere längere Rede, die der berühmte Prediger P. Raphael von Markdorf auf der Kanzel über die Wichtigkeit dieses dreyfachen Festes vortrug und durch welche er in die aufmerksamen Zuhörer den Samen des göttlichen Wortes reichlich einstreute, beschloß diesen merkwürdigen Gottesdienst.

Sonderbar sind die Mittel und Wege, die unsern Fidelis, wie wir ihn jetzt mit seinem Ordensnamen immer nennen wollen, in diesen Stand führten. Ein Meister der freyen Künste, ein absolvierter Rechtsgelehrter, der durch seine vorzüglichen Kenntnisse und seinen untadelhaften sittlichen Wandel das volle Zutrauen eines hohen Adels in Schwaben in solchem Maaße erwarb, daß dieser ihn als Hofmeister und Führer für seine hoffnungsvollen jungen Söhne zu einer langwierigen und wichtigen Reise erwählte und dringend ersuchte; der endlich als ein in der Welt- und Menschenkenntniß, in allen Wissenschaften und Künsten, in mehreren Sprachen wohl erfahrner junger Mann mit der Würde eines Doktors der Rechte gekrönt das Amt eines

kenntniß-

kenntnißvollen gerechten Advokaten mit Ruhm und Ehre und zur vollen Zufriedenheit aller Rechtschaffenen verwaltete; dieser so berühmte, zu so großen und schmeichelhaften Würden und Ehrenstellen erhobene Mann, dem noch so glänzende und reizende Aussichten für die Zukunft entgegen sahen, vertauscht seine in den Augen der Welt so groß scheinende Glückseligkeit zuerst mit dem Priesterrocke, und dann mit der schlechten Kapuzinerkutte, und glaubt in dieser und in der Einsamkeit sicher zu finden, was er in prächtigen Kleidern und in der sich glücklich träumenden Welt nicht finden konnte, nämlich seine wahre innere Ruhe und Zufriedenheit, und die Erreichung seines ewigen Heiles.

Neuntes Kapitel.

Das Probejahr des Fidelis.

Dieses wirklich so strenge Jahr war für den eifrigen Bruder Fidelis eine wahre Schule der Demuth und Selbstverläugnung, und beförderte ungemein seine große Andacht und Frömmigkeit, seine Liebe zu Gott und seinen Mitmenschen. Er zeigte sich gleich Anfangs als einen vernünftig-christlichen Ordensmann, der seinen Körper nie durch übertriebene Strenge entkräftet, sondern ihn vielmehr durch alle erlaubten Mittel gesund und stark zu erhalten sucht, damit er als Mensch, Christ und Ordensmann seine heiligen Pflichten desto vollkommener erfüllen kann. Indessen wußte B.

Fidelis auch sehr wohl, daß jeder Mensch, und besonders ein Ordensmann immer wider die sinnlichen Neigungen und bösen Leidenschaften zu kämpfen habe, und daß jener, der sie zu mächtig werden läßt, von ihnen gewiß besiegt werde.

Aus dieser Ursache freute er sich oft seines gewählten Ordensstandes, weil ihm dieser gerade solche Mittel anzuwenden zur Pflicht machte, die diesen Feinden der christlichen Tugend am kräftigsten entgegen wirken, und die man oft, sich selbst überlassen, gar nicht, oder zu spät anwendet. Deßwegen befolgte er auch pünktlich uud freudig alle vorgeschriebenen Gesetze seines Ordens; gerne wollte er überall als der Geringste unter seinen Mitnovitzen geachtet seyn und die schlechtesten Arbeiten verrichten. Aber seine Mitbrüder liebten und schätzten ihn bald so sehr, daß sie ihn an schlechten Arbeiten nicht einmal Antheil nehmen ließen, wenn nicht ein besonderer Befehl der Obern ihn und sie dazu verpflichtete.

Er war aber nicht blos ein Bruder, sondern oft ein wahrer Vater seiner Mitnovitzen; denn seine ungeheuchelte Tugend erwarb ihm bald ihre ganze Liebe und ihr volles Zutrauen, das er überall, wo er konnte, zu ihrem wahren Wohl benützte. Denn sah er einen traurig und niedergeschlagen, so forschte er zuerst der Ursache nach, und wußte ihn dann durch weise Ermahnungen, durch väterlichen Trost wieder aufzurichten; war einer lau und nachläßig in Erfüllung seiner Pflichten, so suchte er ihn auf eine

sehr

sehr schonende und kluge Art durch die Gründe der Religion und Vernunft, durch passende Beyspiele aus seinen gemachten Erfahrungen wieder eben so eifrig als freudig in seinen Berufsarbeiten zu machen; und Mancher dankte ihm nachher von Herzen für solche väterliche Ermahnungen und Lehren.

Doch mehr als alles Dieses wirkte auf seine Mitbrüder sein schönes Beyspiel; denn überall war er der erste und letzte, wo es um Erfüllung seiner Pflichten zu thun war, an Eifer für selbe übertraf ihn nie Einer; bey den öffentlichen Ordensgebethen war er ein Spiegel wahrer Andacht und Gottesfurcht; in den Betrachtungsstunden war er oft so sehr in sich gekehrt und so eifrig mit Gott beschäftiget, um seinen väterlichen Willen immer besser kennen zu lernen, und seiner Gnade würdiger zu werden, daß ihn meistens erst die Entfernung seiner Mitbrüder an die schon verflossene Zeit erinnerte. Alle jene Proben, die ihm seine Obern ungeschont auferlegten, um seine Geduld, seine Demuth, seinen Gehorsam zu prüfen, bestand er so zufrieden, als sie es beynahe nicht erwarten konnten, und er war nie vergnügter, als wenn er wieder eine solche Probe bestanden hatte, weil er wohl wußte, daß die Tugend nur durch harte Prüfungen bewährt wird.

Das heilige Sakrament der Buße empfieng er in jeder Woche, und es war bey ihm, was es bey Jedem seyn sollte, nämlich eine vorzügliche Hilfsquelle zur Beförderung der Tugend. Er dachte nicht, wie auch Manche seiner Zeitgenossen dachten: Was nützt das viele

Beich-

Beichten, wenn man immer das Alte beichtet und immer der alte Mensch bleibt? ein paarmal des Jahres ist genug, da ja selbst die Kirche nicht mehr als einmal zu beichten befiehlt rc. — Nein, so dachte Fidelis nie, und er konnte als wohlunterrichteter Katholik nicht so denken! Er sah vielmehr das heilige Sakrament der Buße als eine wahre Quelle göttlicher Gnaden an; und soll ich, dachte er, aus dieser so vortrefflichen Quelle des Jahrs nur ein- oder zweymal trinken, da ich gerade wegen meinen öftern Fehlern der göttlichen Gnade so bedürftig bin? soll ich diese Gnadenquelle nicht öfter verkosten, da ich bey unpartheyischer Beobachtung meiner selbst zur vollen Ueberzeugung komme, daß ich jedesmal in den ersten Tagen, nachdem ich aus ihr getrunken habe, am stärsten im Kampfe wider alles Böse und am eifrigsten in Ausübung des Guten bin, und dadurch die Wirkungen der göttlichen Gnade für mich so heilsam finde? —

So dachte Fidelis, und deßwegen empfieng er dieses heilige Sakrament in jeder Woche, und erwarb sich dadurch eine so große Reinigkeit des Herzens, daß diese klar aus allen seinen Reden und Handlungen hervorleuchtete, und daß deßwegen selbst seine ältern ehrwürdigen Mitbrüder ihn gerne um sich hatten, ihn noch lieber reden hörten, und ihn vorzüglich schätzten und liebten.

Doch Fidelis mußte noch eine sehr harte Prüfung bestehen, bevor er in diesen seinen freygewählten Stand vollkommen eintreten konnte.

Es

Es kamen ihm Einladungen zu großen Ehrenstellen als Weltpriester entgegen bis ins Kloster; diese und sein Ansehen, in dem er vorher gestanden, die Auszeichnungen und Vorzüge, die er früher genossen, zeigten ihm auf einmal außer dem Orden einen so unbegränzten Wirkungskreis zum Heile der Religion und zum Wohle der Menschheit, daß er mehrere Tage unfähig war, eine vernünftige Ueberlegung anzustellen, eines nach dem andern zu prüfen, um das erfundene Bessere wählen zu können. Er hieng eigentlich zwischen Thür und Angel, und wußte nicht, auf welche Seite er sich neigen soll.

Doch jede Versuchung ist nur Prüfung, und die wahre Tugend geht aus ihr nur wieder desto herrlicher hervor. Fidelis kam endlich so weit, daß er sein gewöhnliches Hilfsmittel, das Gebeth, wieder ergreifen, und bey seinem Gott Rath und Hilfe suchen konnte, und dieses führte ihn dann zu einem andern guten Hilfsmittel, nämlich zur aufrichtigen Berathung seines Beichtvaters. Mit Hilfe dieses seines Gewissensfreundes konnte er sich endlich von den schmeichelhaften Vorstellungen wieder so weit losmachen, daß er die Geschichte seines frühern Lebens bedachtsam durchzugehen im Stande war; und dadurch zeigte ihm die an sich selbst und Andern häufig gemachte Erfahrung zur Genüge, daß jede Stufe der Ehre und des Ansehens in der Welt eine neue Stufe zu großen Gefahren und schweren Versuchungen sey; er sah auf einmal wieder die trügerischen Ränke und Schwänke der verderblichen

Welt,

Welt, die nur zu oft die besten Absichten des redlich und christlich Denkenden vereitelt, und selbst diesen, um ungestörter ihre Anschläge vollbringen zu können, zu stürzen suchet. Jetzt erschien ihm seine getroffene Standeswahl wieder in einem ganz andern Lichte, als vorher; er gefiel sich wieder herzlich wohl in seiner schlechten Kleidung, in seinem niedrigen Stande, dankte von Herzen dem so väterlich rathenden Freunde, und sehnte sich mehr als jemals nach jener erfreulichen Stunde, in welcher er durch feyerliche Ablegung der Ordensgelübde eine solche Rückkehr in die Welt unmöglich machen konnte.

Sie rückte immer näher, diese so sehnlich gewünschte Stunde, in welcher Bruder Fidelis der Welt gleichsam absterben wollte, um Gott durch getreue Erfüllung seiner heiligen Ordenspflichten desto vollkommener leben zu können. Aber mit dem herannahenden Tode für die Welt kömmt für jenen, der ihm entgegen eilt, die Pflicht, seine zeitlichen Angelegenheiten in Ordnung zu bringen. Deßwegen mußte Bruder Fidelis, weil es auch besonders die Kirchen- und Ordensgesetze fordern, noch vor Ablegung seiner Gelübde ein förmliches Testament machen, was er um so lieber that, weil er dadurch eine neue Gelegenheit fand, gegen seine Mitmenschen noch wohlthätig werden zu können.

Fidelis sah den von seinen lieben Aeltern erhaltenen Erbtheil an als ein freyes anspruchloses Eigenthum, mit dem er nach Belieben

schalten und walten konnte. Er beobachtete während seinen Studierjahren und nachher öfters, daß manchmal die Talente der hoffnungsvollsten Jünglinge wegen ihrer Armuth und Hilflosigkeit begraben bleiben müssen. Deßwegen glaubte er mit Recht, er könne der Religion und dem Staate keine größere Wohlthat erweisen, als wenn er die Bildung solcher Jünglinge nach Kräften befördern hülfe; und verordnete daher in einem sehr schönen errichteten Testamente zuerst eine ansehnliche Summe zu einem Stipendium für solche Jünglinge, unter denen doch seine Anverwandten das erste Recht haben sollen, wenn sie des Stipendiums bedürftig sind; das Uebrige übergab er seinen rechtmäßigen Erben. Diese schöne Stiftung erhielt von allen nöthigen Orten die volle Bestättigung, und seine Erben waren mit seinen Verfügungen sehr wohl zufrieden.

Zehntes Kapitel.

B. Fidelis legt die Ordensgelübde ab und studiert die Theologie.

Das Probejahr war zu Ende und P. Mathias von Herbstheim war jetzt Quardian im Kapuzinerkloster zu Freyburg. Dieser fragte zuerst den B. Fidelis, ob er willens sey, den Orden anzutreten, worauf er ein unzweydeutiges fröhliches Ja erhielt; und dann unterredete er sich der Gewohnheit nach mit den übrigen Ordensgliedern über dessen Aufnahme

me, die sich aber alle ohne mindestes Bedenken sogleich zur baldigen Erfüllung seiner Wünsche sehr geneigt fanden.

Der Tag zu dieser heiligen Handlung wurde bestimmt, und Fidelis legte an diesem für ihn so heiligen Tage, den er nachher jährlich in stiller Andacht feyerte und jedesmal wieder seine heiligen Gelübde erneuerte, die Ordensgelübde mit einem solchen heiligen Ernste, mit solcher Ehrerbiethung und Erbauung in die Hände seines würdigen Quardians ab, daß Jeder sehen konnte, sein Herz stimme mit seinen Handlungen überein; und P. Quardian sammt allen Ordensbrüdern freute sich herzlich dieses nun Gott und dem Orden angehörenden Mitbruders, weil sie in ihm mit Recht einen würdigen, segenbringenden Arbeiter für die Religion und den Orden erwarten konnten.

B. Fidelis hatte nach Ablegung der heiligen Gelübde und feyerlichen Annahme des Ordens nichts an seinem Leben zu ändern; denn er erfüllte im Probejahr schon vollkommen alle Gesetze seines Ordens. Indessen nahm er doch in dem Eifer zu allem Guten beynahe täglich zu; so daß andächtige Gebethe und heilige Betrachtungen seine ganze Beschäftigung in der einsamen Zelle ausmachten.

Aber B. Fidelis hatte noch ein sehr wichtiges Geschäft übrig, um im Ordensstande auch seinen Mitmenschen nützlich werden zu können, er mußte nämlich noch die Theologie, oder Gottesgelehrtheit studieren. Zu diesem Ende wurde er in das Kapuzinerkloster nach Konstanz versetzt,

wo der ehrwürdige und fromme P. Johann Baptist, ein gebohrner Pohle, ein großer Gelehrter seiner Zeit, die erste Hälfte der Theologie lehrte, und nebst mehrern Andern also auch unsern B. Fidelis zum Schüler erhielt. Ich behaupte gewiß nicht zu viel, wenn ich sage: Fidelis brachte in vielen Rücksichten tiefere und gründlichere Kenntnisse unserer heiligen Religion zum Antritte des geistlichen Studiums mit, als mancher Andere nicht einmal besitzet, wenn er alle verschiedenen Zweige desselben durchstudiert hat; denn seine große Hochachtung und Liebe zur wahren Religion brachte ihn schon frühe zur gründlichen Erlernung derselben, und besonders sein langer Aufenthalt in Rom both ihm hiezu die schönste und beste Gelegenheit dar.

Dieses blieb seinem trefflichen Lehrer nicht lange verborgen; er sah bald, daß er an Fidelis nicht einen gewöhnlichen, sondern einen mit vorzüglichen Talenten begabten Schüler habe; er wendete deßwegen auch alle Mühe an, ihn zu einem gründlich gelehrten Geistlichen zu bilden, der nicht nur seine heilige Religion wieder Andere lehren konnte, sondern selbe auch gegen Jeden ihrer Gegner zu vertheidigen im Stande seyn sollte.

Daß B. Fidelis diesen schönen Absichten seines Lehrers vollkommen entsprochen habe, beweiset genugsam das erhaltene schöne Zeugniß; denn in diesem sagte P. Johann Baptist: Fidelis hat große und vorzügliche Talente von seinem gütigsten Schöpfer erhalten, aber sein unermüdeter Fleiß und Eifer hat noch beynahe seine

Talente

Talente übertroffen; er kam als ein großer Gelehrter und mit sehr gründlichen Religionskenntnissen zum Studium der Theologie, hat aber auf diese seine Vorkenntnisse, auf das schon gelegte vortreffliche Fundament so fleißig und unübertrefflich fortgebaut, daß er alle seine Schüler weit hinter sich zurück ließ, und wohl wenige Andere finden dürfte, die ihm gleichkommen würden. Mit solchen ausgezeichnet schönen Zeugnissen verließ Fidelis Konstanz und kam nach Frauenfeld, um das Studium der Theologie gänzlich zu vollenden.

Hier fand Fidelis wieder einen frommen, liebenswürdigen Lehrer, und einen Mann, der die wichtigen Arbeiten in der Seelensorge durch eigene, lange fortgesetzte Uebung aus der Erfahrung genau kannte, und selbe seinen Schülern auf eine sehr faßliche und einnehmende Weise beyzubringen wußte. Fidelis war immer der nämliche fleißige, eifrige Schüler, genoß deßwegen bald wieder die Liebe und Hochachtung seines neyen Lehrers, und freute sich besonders auf den praktischen Unterricht für den Seelensorger; denn er sah wohl ein, daß an diesem Alles gelegen sey, um durch seine erworbenen Kenntnisse und Wissenschaften seinen Mitmenschen recht nützlich und wohlthätig werden zu können.

Die schönen Fortschritte in der Welt- und Menschenkenntniß, die Fidelis während seines Studierens und besonders auf seinen Reisen gemacht hatte, erleichterten ihm auch dieses wichtige Studium ungemein; denn alle Grundsätze und Lehren, die hierüber vorgetragen wer-

den, sind aus der Erfahrung genommen, und in der Beschaffenheit der Welt und des Menschen begründet. Fidelis brauchte nur Winke, wo seine Mitschüler immer gründliche Belehrung nöthig hatten, und übertraf sie also auch hier wieder, wie in allen seinen Studien.

Am Schlusse des Unterrichts über jeden besondern Gegenstand faßte der treffliche Lehrer das Wichtigste in wenige Worte zusammen. So sagte er am Schlusse des Prediger-Unterrichtes zu seinen Schülern: Merket euch besonders, und beobachtet diese wichtigsten Lehren. Nur Christus, sagt der heilige Paulus, soll gepredigt werden, d. h.: nur das Wort Gottes, wie es durch Christus geoffenbaret und erkläret wurde; die noch dunkeln Stellen aber suchet durch die Erklärung der heiligen katholischen Kirche und jene der heiligen Väter den Zuhörern faßlich und begreiflich zu machen; es werden auch hiezu noch besonders dienen die Beyspiele und Gleichnisse der heiligen Schrift, passende Beyspiele und Gleichnisse aus dem Kreise eurer Zuhörer, und oft auch unter ihren Augen vorgefallene Geschichten und Begebenheiten; redet nicht die Sprache der Gelehrten, sondern suchet euren Vortrag der Faßbarkeit, den Begriffen, der Urtheilskraft eurer Zuhörer anzupassen; redet von Herzen mit Würde und Anstand; und ihr werdet die segenvollsten Früchte für eure Bemühungen einärndten.

Eben so schön und richtig wurden die wichtigsten Lehren über den Beichtunterricht, über den Krankenbesuch zusammengefaßt und den

Schü-

Schülern ans Herz gelegt; und mit besonderm Nachdruck empfahl der treffliche Lehrer seinen Schülern noch dieses: Wenn ihr, sagte er, früher oder später andere seelensorgliche Verrichtungen in einer Pfarre vornehmen müsset, so thut dieses jederzeit mit Würde und Salbung, bethet die Gebethe langsam und andächtig, und suchet durch jede Verrichtung die Heiligkeit und Wichtigkeit solcher Handlungen den Anwesenden recht anschaulich zu machen. Wer darf sich nun wundern, wenn man höret, daß der Kapuzinerorden damals schon in vorzüglichem Ansehen stund und allgemein geschätzt und geachtet wurde?

Die schönen Früchte dieses vortrefflichen Unterrichts werden sich an unserm Fidelis in seiner fernern Lebensgeschichte genugsam zeigen. Er hatte jetzt seine Studien vollendet, suchte sich aber durch fortgesetztes Studieren und durch eifriges Gebeth für seine weiteren Berufsgeschäfte immer noch besser vorzubereiten.

Eilftes Kapitel.

B. Fidelis wird Prediger.

Nachdem die würdigen Ordensvorsteher ihrem schätzbaren Mitbruder Fidelis längere Zeit zu seiner eigenen Fortbildung und auch zur nöthigen Erhohlung gegönnet hatten, so glaubten sie, er sey nun genugsam vorbereitet für das wichtige Amt eines Predigers, welches ihm jetzt übertragen wurde, damit er nicht nur durch seinen frommen, gottesfürchtigen Lebens-

wandel, sondern auch durch seinen gründlichen, faßlichen und einnehmenden christkatholischen Unterricht seine Mitmenschen zur wahren Tugend und Erfüllung ihrer heiligen Pflichten führen möge.

Der schönste Beweis, daß Fidelis als Prediger dieses im vollen Sinne gethan und jene richtigen Grundsätze seines frommen Lehrers wohl anzuwenden gewußt und genau beobachtet habe, sind seine trefflichen Predigten, von denen ich eine, die er 1622 am Sonntage Sexagesima im Bretigöw gehalten hat, in den Akten des aufgelösten Klosters Mererau vorgefunden habe; sie handelt von der Art, wie man das Wort Gottes anhören soll.

Diese Predigt, wenn man sie mit anderen Arbeiten damaliger Zeiten vergleicht, und nach allen Regeln einer guten Volksrede beurtheilt, ist eine der schönsten Arbeiten damaliger Zeiten, und eine sehr brauchbare Arbeit auch noch für unsere Zeiten; und wollte Gott, es würden alle unsere Prediger ihre Vorträge, wie P. Fidelis nach der Fassungskraft und den Fähigkeiten ihrer Zuhörer einrichten, man würde dann gewiß nie mehr nach einer Predigt diese Aeußerung von den Zuhörern vernehmen: Er hat schön gepredigt, aber wir haben ihn nicht verstanden.

So schön faßbar und liebevoll meistens die Vorträge des Predigers Fidelis waren, wo er glaubte durch Güte und Liebe das wahre Gute erreichen zu können, so ernstlich, gründlich und strenge, aber immer väterlich weise

waren selbe gegen jene, wo Güte und Liebe nicht fruchten wollten. Er sah weder auf sich noch auf seinen Orden, sondern nur auf genaue Erfüllung seiner Pflichten. Ein Beweis hiefür ist folgende Geschichte.

Er war an einem ziemlich ansehnlichen Orte der Schweitz Prediger, da bemühte er sich längere Zeit, die herrschenden Fehler durch Güte, sanftmüthige Ermahnungen und durch die liebevoll zurechtweisenden Lehren des göttlichen Wortes auszurotten; aber Alles war umsonst. Deßwegen fand er es seiner Pflicht gemäß und den Worten des Apostels Paulus angemessen, schärfere Mittel zu ergreifen; er gieng also den Fehlern etwas eifriger, doch aber immer mit vernünftiger Bescheidenheit entgegen. Was geschieht? Auf dem Rückwege von einer solchen Predigt gesellte sich ihm ein Angesehener des Ortes bey, und sagte ihm unter anderm: Wenn Sie bey uns fette Suppen essen wollen, so sollten Sie im Predigen etwas nachsichtiger und schonender werden. P. Fidelis war mit der Antwort gleich fertig, und erwiederte, indem er ihn scharf ansah: Mein Herr! mir liegt nichts daran, ob ich fette oder magere Suppen erhalte; denn ich als Prediger habe nicht auf meinen Unterhalt, sondern auf meine Pflichten zu sehen. Durch diese unerwartete Antwort betroffen, verließ ihn sein Begleiter und konnte ihm seine Hochachtung nicht versagen.

P. Fidelis gieng nie unvorbereitet auf die Kanzel, sondern überdachte vorher und überlegte wohl, was er predigen sollte und wollte.

Dann

Dann bethete er längere Zeit vor dem Hochaltare, wo Jesus Christus in dem allerheiligsten Altarssakramente aufbehalten war, und bath diesen seinen liebsten Heiland um den nöthigen himmlischen Beystand. Endlich bestieg er die Kanzel, redete also aus der Fülle seines aufrichtigen Herzens, und deßwegen fanden seine Predigten auch ungehinderten Eingang in alle aufrichtigen Herzen, und brachten die herrlichsten Früchte. Dieß beweiset unter anderm auch das schöne Zeugniß, welches ihm der Stadtrath zu zu Feldkirch, wo er längere Zeit Prediger war, ertheilte, und in dem er sagt, daß schon viele gute Prediger in Feldkirch waren, aber P. Fidelis habe noch alle bisherigen in jeder Rücksicht übertroffen.

Zwölftes Kapitel.

P. Fidelis wird Quardian.

Jede Gemeinde trachtet nach würdigen Vorstehern, und besitzt deßwegen oft eigene Gesetze, welche die nöthigen Eigenschaften und das Alter eines solchen Vorstehers bestimmen. Solche Gesetze bestehen auch im Kapuzinerorden, weil auch diese Ordensgemeinde vorzüglich auf gute Vorsteher sieht, und darum ehemals keinen wählte, den sie nicht vorher schon durch volle zehn Jahre im Orden kennen gelernt hatte. Fidelis konnte daher noch gar nicht an das Vorsteheramt denken; denn er hatte noch kaum das siebente Jahr im Orden erreicht. Indessen machten

ten ihn doch seine tiefe Kenntniß in den Wissenschaften, seine große Frömmigkeit und Tugend, seine Liebenswürdigkeit und Klugheit dem ganzen Orden, und besonders den Ordensräthen so schätzbar, daß sie in Rücksicht des Alters dispensierten und ihn einstimmig zum Quardian bestimmten. Er kam als solcher zuerst in das Kloster zu Rheinfelden, nach einem Jahre in jenes zu Freyburg im Uechtlande, und endlich 1621 bey der Kongregation zu Konstanz wurde er als solcher nach Feldkirch im Vorarlberg versetzt, wo er durch alle noch übrigen Tage seines Lebens dieses Amt verwaltete.

Die Erhebung zu einem Ordensobern war ihm gar nicht erwünscht; denn er wäre immer lieber der Geringste unter seinen Mitbrüdern gewesen: aber er mußte doch seinen Obern gehorchen, indem unbedingter Gehorsam eine der ersten Pflichten und schönsten Tugenden für einen Ordensmann ist. Das Amt eines Quardians änderte nichts an seinen liebvollen Gesinnungen gegen seine Mitbrüder, aber doch vieles an seinem eigenen Lebenswandel; denn er machte es sich den ersten Tag als Quardian zur Pflicht, die seiner Aufsicht anvertrauten Mitbrüder mehr durch sein eigenes gutes Beyspiel, als durch Worte zur Erfüllung ihrer heiligen Pflichten zu bringen.

Deßwegen wurde er gegen sich sehr strenge, durchlas oft die heilige Ordensregel, und bethete mehr, als noch nie, recht eifrig zu Gott, daß er doch seinen schwachen Willen stärke, damit er jederzeit, aber besonders vor den Augen seiner

Mit-

Mitbrüder nur Gutes thue, und nie Einen durch Fehler oder Vergehen ärgere; daß er die Fehler Anderer mit Sanftmuth und Liebe zur Beförderung ihrer wahren Besserung bestrafe. Er hielt strenge auf die wichtigen Gesetze des heiligen Ordens, ließ aber seinen Mitbrüdern gerne Erhohlung und Freyheit, so viel es diese gestatteten. Er that oft selbst geringe Arbeiten, um seinen Mitbrüdern zu zeigen, daß er nicht ihr Oberer, nicht ihr Gebiether, sondern ihr an Allem theilnehmender Mitbruder seyn, mit ihnen die heiligen Ordenspflichten erfüllen, und das wahre Ziel und Ende, den Himmel, zu erreichen suchen wolle.

Sobald er in ein Kloster kam, erkundigte er sich zuerst nach jenen Hilfsquellen, durch welche dem Kloster der nöthige und standesmäßige Unterhalt zufloß. Fand er diese hiezu hinreichend, das heißt, sah er, daß er und die Seinigen durch diese gewöhnlichen Mittel und Geschenke wohlthätiger Menschen hinreichende Nahrung fanden, so wies er oft außerordentliche, schöne Geschenke zurück mit den Worten: Ihr glaubt, wir seyen arm, und wollet uns als Armen Gutes thun. Eure Absicht ist löblich, Gott gewiß wohlgefällig, verdient unsern Dank und unser eifriges Gebeth, das wir gewiß verrichten wollen. Aber wir haben schon, was wir brauchen, wir sind also reich genug. Gebt nun dieses Almosen wahren Armen, das heißt solchen, die es bedürftig sind. — Nahm er aber etwas an, weil er es nöthig fand, so mußte es sorgfältig aufbewahrt und wohl angewendet

det werden. Nichts konnte er weniger leiden als Unhäuslichkeit und Nachläßigkeit; er selbst war an sich so häuslich, daß er bey seinem vielen Schreiben eine einzige Feder durch sparsames Beschneiden zwey volle Jahre allein soll gebraucht haben.

Anständige Unterhaltungen und Ergötzungen im Kloster oder Klostergarten machte er bisweilen selbst mit; aber das unnöthige Auslaufen in die Städte oder Oerter gestattete er nicht, und Keinem, als höchstens zum Besuche eines guten Freundes. Er selbst gieng nie aus, als wenn ihn das Bedürfniß des Klosters, oder ein wahres Bedürfniß seiner Mitmenschen dazu bestimmte. Aber dafür genoß er und seine Mitbrüder überall die Hochachtung und Liebe der Hohen und Niedern, und P. Fidelis fand durch diesen seinen schönen christlichen Lebenswandel überall ein beynahe unbegränztes Zutrauen.

Sein väterlich weiser Rath war Jedem, der ihn brauchte, vorzüglich schätzbar, seine Ermahnungen und Lehren fanden überall, wo die Herzen noch nicht verhärtet waren, gründlichen Eingang; und wenn bey heftigen Streiten und Zwistigkeiten Jeder an deren Beylegung in Güte verzweifelte, so gelang es sehr oft noch dem P. Quardian Fidelis, diesen schönen Endzweck zu erreichen; denn er, der gründliche Rechtsgelehrte, konnte Jedem bestimmt sagen, in wie weit er bey seiner Obrigkeit Recht finde; seine gründliche Gottesgelehrtheit gab ihm die nöthigen und besten Religionsgründe an die Hand, und seine große Erfahrenheit und Menschenkennt-

niß

niß wußten ihnen den nöthigen Eingang, und dadurch dem Streit das Ende zu verschaffen.

Dieser untadelhafte fromme Wandel, diese schönen christlichen, folgenreichen Bemühungen erwarben aber dem P. Fidelis nicht nur die Liebe und das Zutrauen der Bürger, sondern sogar Soldaten, die ihn kannten, schätzten, achteten und liebten ihn. Eine Geschichte, die sich in Feldkirch zutrug, wird dieses genugsam beweisen.

Paul Tschitscher, fürstlicher Hueb- oder Rentmeister zu Feldkirch, war bey den Soldaten in dem falschen Verdacht, daß er vorräthiges Geld in der Kasse habe, und ihnen doch den verdienten Sold nicht bezahlen wolle. Selbst ihr Rittmeister Prion, ein Lothringer, war dieser Meynung, die aber grundfalsch war. Da sie nun den Rentmeister weder durch Güte, noch durch Drohungen zur Bezahlung bringen konnten, so beschloßen sie, Rache an ihm zu nehmen, und deßwegen sein außer der Stadt stehendes Sommerhaus auszurauben. In dieser Absicht gesellte sich selbst der Rittmeister seinen Soldaten bey, zog mit ihnen vor das beabsichtigte Haus, wo man sogleich anfieng die Thüren zu sprengen, um das verderbliche Vorhaben erreichen zu können. Die erschrockenen Bürger fürchteten blutige Auftritte, wenn sie Gewalt mit Gewalt abtreiben wollten; daher eilten etliche zum P. Quardian, bathen ihn um Alles, er solle doch durch sein weises Vorwort die Sache abzuthun und in Güte beyzulegen suchen.

Dieser,

Dieser, sobald er den Ort des gesetzlosen Muthwillens wußte, eilte dahin, drang in das schon erstürmte Haus, gieng unerschrocken an den halbwüthenden Soldaten, die gerade den Keller erbrachen, vorbey und kam endlich zu dem ihm eben so wild entgegenblickenden Rittmeister. Diesen redete er in französischer Sprache und in einem besonders ernstlichen Tone an, und fragte ihn: Welche Gesetze wohl ein solches Verfahren erlauben, oder nur billigen. Der Rittmeister, auf so etwas gar nicht gefaßt, wollte antworten, konnte aber nicht zurecht kommen, deßwegen fuhr P. Fidelis fort, stellte ihm die Sache als ein großes Vergehen gegen seinen eigenen Landesfürsten und dessen Diener und Unterthanen vor Augen, das nie ungestraft bleiben werde und könne.

Er sagte ihm ferner, daß er ja die Obrigkeit wisse, die seine gerechten Klagen eben so gerne anhören und ihm Hilfe verschaffen werde, als sie die gerechten Klagen der Bürger gegen ihn annehmen und durch eine ernstliche Strafe für ihn und seine Soldaten den Unterdrückten Gerechtigkeit verschaffen müsse. Er bath ihn dringend von seinem Vorhaben abzustehen, und versprach ihm in diesem Falle Alles gewiß dahin zu bringen, daß es ohne weitere nachtheilige Folgen bleibe. Prion erkannte bald die redliche Absicht des Quardians, seine schönen Vorstellungen fanden Eingang, weil sie das Unrecht zu deutlich schilderten; der Rittmeister sammelte seine Soldaten und begab sich mit ihnen wieder in die Quartiere.

Aber

Aber nicht umsonst hatten die Soldaten eine solche Hochachtung gegen diesen würdigen Ordensvorsteher; denn er hat sie auch an ihnen redlich verdient. Als nämlich eine pestartige Krankheit in das Lager bey Feldkirch einriß, war er im vollen Sinne der leibliche und geistliche Vater aller kranken Soldaten. Er gieng jeden Tag zwey- und dreymal zu ihnen hinaus, um ihnen Hilfe zu leisten, er kroch gleichsam von einem zum andern, tröstete sie, ermahnte sie ihre Seelenangelegenheiten in Ordnung zu bringen, nahm dann ihre reumüthigen Sündenbekenntnisse auf, ertheilte ihnen die heiligen Sakramente des Altars und der letzten Oelung, und bereitete sie sehr gut zu einem seligen Ende.

Seine wahre Nächstenliebe machte ihn aber nicht nur für Katholiken, sondern selbst für Reformirte zum wahren geistlichen Vater; denn er gieng auch an keinem Solchen unbeachtet vorbey. Da er aber kein gleichgültiger Anhänger, sondern ein wahrer Verehrer unserer heiligen katholischen Religion war, und die feste Ueberzeugung hatte, daß sie die beste und wahre Religion des Himmels sey, so verließ er keinen Reformirten, bevor er nicht alle vernünftigen Mittel angewendet hatte, die diese Irrenden wieder auf den wahren Weg zurückführen konnten. Er durchforschte deßwegen immer zuerst ihre Gesinnungen, suchte jene Gründe kennen zu lernen, auf welche sich ihre Ueberzeugung stützte; stellte dann diesen Gründen die seinigen entgegen, und führte auf diese Art manchen wieder in den wahren Schaafstall Jesu Christi zu-

rück;

rück; was ihm dann freylich die süßeste Belohnung für seine Bemühungen war. Fand er aber einen, der fest auf seinem Glauben beharrte und nichts von der katholischen Religion hören wollte, so suchte er ihn durch solche Trostgründe aus der Lehre Jesu Christi zu stärken, die ihm nicht anstößig seyn konnten, ermahnte ihn besonders zur Reue über seine Sünden und stärkte ihn im Vertrauen auf die göttliche Barmherzigkeit.

Doch er war nicht nur ihr geistlicher, sondern auch ihr leiblicher Wohlthäter; er schickte täglich und trug oft selbst gute nahrhafte Speisen aus seinem Kloster ins Lager, ersuchte, weil er oft nicht Allen helfen konnte, die vermöglichern Bürger der Stadt um ihre Mithilfe, und brachte es durch seine eifrigen Bemühungen immer dahin, daß nie ein Kranker Mangel litt. Diese seine unbegränzte Wohlthätigkeit und Sorgfalt hat öfters seinen Religionsgründen noch Eingang verschafft, wo seine ganze Wohlredenheit bisher vergebens war.

Weil nun diese Pestkrankheit längere Zeit anhielt und P. Fidelis deßwegen fürchtete, er möchte durch seine wiederholt nöthigen Bitten den Bürgern zu Feldkirch zu beschwerlich werden, so wendete er sich selbst in einem Schreiben an den durchlauchtigsten Erzherzog Leopold nach Insbruck, und bath ihn dringend für die elenden und armen Kranken um Hilfe und Unterstützung. Leopolds mild väterliches Herz, das jeden erlauchten Sprößling dieses weltberühmten Fürsten- und Kaiser- Hauses zierte,

zierte, und noch zieret, sorgte auch zugleich für die Anempfohlnen, und verschaffte Hilfe und Unterstützung; und doppelt freudig verkündete P. Fidelis den Hilfsbedürftigen diese väterlichen Verfügungen, ermahnte sie zum herzlichen Danke und zum eifrigen Gebethe für das wahre Wohl dieses mildthätigen Fürsten.

Nicht weniger war aber auch P. Fidelis ein wahrer Vater der Kranken eines jeden Ortes, an dem er sich aufhielt. Er besuchte sie, wo er konnte, und so oft er es für nöthig und heilsam fand; er beruhigte sie mit den schönsten Trostgründen der heiligen Religion, suchte sie zur wahren Geduld und Ergebung in den göttlichen Willen zu bringen, und bereitete sie durch alle möglichen Mittel zu einem seligen Tode vor.

Auch seine verstorbenen Mitchristen vergaß er nie; denn er wußte, daß es nützlich und heilsam sey, für die Verstorbenen zu bethen, damit sie von ihren Strafen befreyt werden. Deßwegen bethete er oft und viel für selbe, opferte seine Gebethe dem lieben Gott auf mit dem herzlichen Wunsche, er möchte sie ansehen, als wenn sie von den Leidenden selbst wären verrichtet worden, möchte das Fehlende durch die unendlichen Verdienste seines göttlichen Sohnes Jesus Christus ersetzen und ihnen in seiner Anschauung die ewige Seligkeit ertheilen.

Er war aber auch ein so eifriger als christlicher Verehrer der heiligen Engel, der göttlichen Mutter Maria, des heiligen Vaters Franziskus und aller Heiligen; er bath täglich den lie-

lieben Gott, daß er ihn so fromm und tugendhaft werden lasse, wie Maria und sein heiliger Ordensstifter war; und daß er gegen ihn, seinen Gott und seine Mitmenschen im freudigen Dienste eben so eifrig werden möge, als die heiligen Engel seyen. Daher war aber auch P. Fidelis ein wahrer Liebling Gottes und seiner Engel und Heiligen, er war auf Erden von Jedermann, besonders von seinen geistlichen und weltlichen Obern, geschätzt und geliebt, als ein wahrer Vater der Armen, die er durch reichliche Almosen unterstützte, als ein Vater und Helfer der Kranken, als ein würdiger Vorsteher seines Klosters und ein schönes Vorbild eines rechtschaffenen Ordensmannes. Seine weitere Geschichte wird ihn aber als einen vorzüglichen Eiferer für die Ehre Gottes auch noch von einer andern Seite zeigen.

Dreyzehntes Kapitel.

P. Fidelis wird Glaubensprediger in Bündten.

Von dem Berglande Bündten, welches aus drey verschiedenen aber unter sich verketteten Bündnissen bestand, nämlich aus dem grauen, dem Gotteshaus und dem zehn Gerichten Bunde, kam der letztere durch die Grafen v. Montfort Werdenberg und Mosax in den Jahren 1471 bis 1478 und 1489 bis auf die zwey Gerichte Malanz und Mayenfeld an den Erzherzog Sigmund von Oesterreich, aber mit dem bestimmten Beysatze, daß die Unterthanen

im

im Besitze der niedern Gerichtsbarkeit, bey ihren Freyheiten und Bündnissen gelassen werden, und daß ein Vogt im Lande die höhere Gerichtsbarkeit ausüben und die Gefälle beziehen solle. Diese Bedingnisse erfüllte Erzherzog Sigmund und seine erlauchten Nachfolger vollkommen, und blieben deßwegen im ruhigen Besitze dieser Gerichte, bis die kalvinische und zwinglische Irrlehre in selben sich einschlich, und nach und nach schon ziemliche Wurzel gefaßt hatte. Denn jetzt gieng es in diesen Gerichten gerade so, wie einstens in der benachbarten Schweiz. Die neuen Religionspartheyen griffen immer weiter um sich, wollten immer Mehreres an sich ziehen, und endlich die Katholiken aus den Kirchen und von den Stiftungen verdrängen.

Dieses Verfahren konnte einem Landesherrn, der das Gute befördern, das Böse aber verhindern und jeden Unterthanen bey seinen Rechten schützen soll, nicht gleichgültig seyn; deßwegen erließ der damalige Erzherzog Leopold, aus wahrer Ueberzeugung der katholischen Religion zugethan, als ein Beschützer derselben, durch seinen Vogt die nöthigen Verordnungen, mit denen wohl die noch übrigen Katholiken, nicht aber die Reformirten zufrieden waren. Sie behaupteten durch ihre Prediger aufgestiftet und durch die anderen Bündtner unterstützt, die Religionsfreyheit gehöre auch zu ihren Freyheiten, der Erzherzog habe ihnen also hierinn nichts zu befehlen. Leopold mußte die Sache wegen ihren Folgen für wichtiger ansehen, konnte darum nicht nachgeben, und befahl

fahl seinem Vogte wiederholt, mit allem Ernste auf die erlassenen Verordnungen zu halten und die Widerspännstigen nach Beschaffenheit der Sache nachdrucksam zu bestrafen.

Die reformirte Parthey war aber schon zu herrschend, und durch zugesicherte Unterstützung der übrigen Bündter zu mächtig; deßwegen widersetzten sie sich öffentlich den erlassenen Verordnungen, so zwar, daß 1618 schon ein wirklicher Aufruhr entstand, der aber durch 8000 Spanier, die Leopold zur Hilfe erhielt und welche die Gerichte besetzten, bald wieder gestillet wurde. Aber er glimmte in der Asche fort, und brach schon 1620 und noch mehr 1621 wieder aus, wo sich die Rebellen in stürmischen Haufen bewaffnet allen Anordnungen widersetzten. Deßwegen beschloß Leopold Gewalt mit Gewalt zu verdrängen, ließ eine bedeutende Anzahl Soldaten sammeln, den Ausschüssen in Vorarlberg aufbiethen, und bestimmte den Grafen Allwig von Sulz, einen damals berühmten Kriegshelden, zum Befehlshaber wider diese Rebellen.

Dieser erfahrne Krieger besetzte zuerst die St. Lucisteig mit hinreichender Mannschaft; zog dann mit 1500 auserlesenen Soldaten durchs Montafon, wo der Vorarlberger Ausschuß schon die Gränzen besetzt hatte, bestieg das Bergjoch Sclapina, und fiel von diesem herab ganz unvermuthet in Bretigöw ein. Der heftige und schnelle Widerstand eines dreymal stärkern Feindes nöthigte ihn jedoch bald wieder zum Rückzuge auf die Berge, wo er zu-

wartete, bis die österreichischen Truppen Anfangs November ins obere Engadein eindrangen. Jetzt sahen sich die Rebellen auf einmal von zahlreichen Heeren auf zwey Seiten zugleich angegriffen, sie widersetzten sich zwar noch, konnten aber die Fortschritte der vereinigten Heere nicht mehr hindern, und mußten sich endlich auf Gnade und Ungnade ergeben.

Graf Allwig von Sulz, der sehr wohl wußte, daß Religionsunruhen diese Aufruhren verursachet und die reformirten Prediger dieselben vorzüglich befördert hatten, suchte dieses Uebel in seiner Wurzel zu ersticken, schaffte daher alle reformirten Prediger aus dem Lande und war auf gute Religionslehrer bedacht, die das unwissende, betrogene Volk durch gründlichen Unterricht wieder zur Besinnung bringen und zur wahren Religion zurückführen sollten. Zu diesem wichtigen Geschäfte berief er ein Paar Kapuziner aus Feldkirch, und verlangte besonders den P. Quardian Fidelis, den er persönlich kannte, und hiezu vorzüglich geeigenschaftet und befähiget wußte. P. Fidelis folgte sogleich diesem ehrenhaften Rufe und begab sich mit noch einem Konventbruder am Ende des Jahres 1631 ins Bretigöw, um dort die weitern Befehle des Grafen zu vernehmen.

In den ersten Tagen des Jahres 1612 erhielt er auf päbstlichen Befehl den Auftrag, das Amt eines Glaubenspredigers in Bündten zu übernehmen, und deßwegen fieng er auch sogleich dieses wichtige Geschäft mit besonderm Eifer an; besuchte einen Ort nach dem andern

und

und weder Regen noch Schnee, weder Kälte noch Stürme konnten ihn daran hindern. Man sah ihn oft Stunden weit den tiefsten Schnee über Berge und Hügel durchwaten, wo man kaum geglaubt hätte, daß ein Mensch durchkommen könnte. Ganz durchnäßt und beynahe erstarrt kam er manchesmal an seinem bestimmten Orte an, und doch war er immer heiter und zufrieden, und bestieg, sobald das Volk versammelt war, fröhlich die Kanzel nach einem kurzen aber eifrigen Gebethe.

Oft predigte er an einem Tage an zwey verschiedenen Orten, aber er war überall der gründliche, gelehrte Prediger, der mit väterlich weiser Schonung die Irrthümer, ohne sie zu nennen, mit faßlichen Gründen aus der heiligen Schrift zu untergraben und der Wahrheit den Eingang zu verschaffen suchte. Nur selten, und wo sie höchst nöthig waren, brauchte er Verweise und Drohungen, die selbst Paulus seinem Timotheus zu brauchen befiehlt. Bey allem Diesem war er aber vorzüglich wachsam, erfüllte die Pflichten eines wahren Apostels Jesu Christi zu gelegener und ungelegener Zeit, war immer bescheiden und ließ kein Mittel unversucht, durch das er glaubte, die Irrenden wieder für Christus gewinnen zu können.

Er errichtete nach und nach die zerstörten Altäre wieder, führte, wo er es thunlich glaubte, die Gebräuche der katholischen Kirche wieder ein, ohne jedoch nur einen Einzigen durch Zwang dazu anzuhalten; denn er ließ Jedem hierinn volle Freyheit. Oefter, und an jedem Orte sagte

te er: man werde gewiß Niemand zwingen, sondern man wolle sie nur belehren, er lege ihnen deßwegen die Gründe aus der göttlichen heiligen Schrift vor, diese sollen sie prüfen; wo sie Zweifel haben, sollen sie ihm selbe entdecken, und erst dann, wenn sie gänzlich überzeugt seyen, sollen sie zur katholischen Religion übertreten.

Dieses schöne, weise Betragen fand Eingang, es öffnete ihm die Herzen der Redlichgesinnten; und dadurch fand er manche schöne Gelegenheit, im vertrauten freundschaftlichen Gespräche diese durch seine unwiderlegbaren Gründe von der Wahrheit der katholischen Religion so vollkommen zu überzeugen, daß sie frey und freudig zu ihr übertraten und ihren bisherigen Glauben als Irrthum verwarfen. Blieb aber Einer da, wo er mit keinem Grunde mehr widersprechen konnte, hartnäckig in seinem Irrthume; dann ergriff unsern P. Fidelis ein heiliger Eifer, und dann, aber nur dann entlehnte er die Drohungen Gottes aus der heiligen Schrift, und suchte durch diese zu bewirken, was er durch Güte und Gründe nicht bewirken konnte. Bey diesem Privatunterricht nahm P. Fidelis nur höchst selten, und wenn es sein Körper bedurfte, etwas weniges Speise an, um Niemand beschwerlich zu werden.

Diese kluge, vernünftige und behutsame Führung des wichtigen Bekehrungsgeschäftes erwarb ihm aber auch in einem vorzüglichen Grade die Liebe und das Zutrauen aller Gutdenkenden, und selbst die hartnäckigen Protestierenden konnten ihm ihre Hochachtung nicht versa-

versagen. Dafür waren aber auch die Früchte eben so erfreulich und zahlreich, die er einärndtete, und die schönste und süßeste Belohnung für seine mühevollen Arbeiten.

Schon im Hornung dieses Jahres forderte Erzherzog Leopold durch ein eigenes Schreiben den Ordensprovinzial P. Mathias von Herbstheim auf, er solle mehrere Ordensgeistliche nach Bündten senden, damit seine Unterthanen desto bälder wieder zum wahren Glauben und in den wahren Schafstall Christi geführt werden möchten. Das Nämliche verlangte von ihm am 13. März der Fürstbischof von Chur, und endlich bald darnach auch der apostolische Nuntius zu Luzern; deßwegen wurde zu Baden am 18. April eine eigene Ordenskongregation gehalten, vermög welcher vier gelehrte und taugliche Priester sammt einem Layenbruder für Bündten bestimmt wurden.

P. Fidelis wurde von allen Seiten als Haupt der Mission bestättiget, der päbstliche Nuntius fertigte für ihn die nöthigen Vollmachten aus, und P. Fidelis selbst erwartete zuverläßig aber auch sehnlichst hinreichende Hilfe, und versprach sich sodann eine gesegnete Aerndte. Aber er erlebte, leider! alles Dieses nicht mehr, was unter seiner Leitung so heilsam für das ewige und zeitliche Wohl der Menschheit hätte werden müssen.

Vierzehntes Kapitel.

Früchte, welche P. Fidelis durch seine Bemühungen sammelte.

Der kluge Feldherr richtet immer sein vorzüglichstes Augenmerk auf die Führer und Angesehensten seiner Feinde; denn weiß er diese für sich zu gewinnen, so ist der gemeine Haufe leicht zu besiegen. Und gerade so machte es auch unser weise P. Fidelis in seinem Feldzuge für die Ehre Gottes. Die allgemein Geachteten, die Ersten der Gemeinden waren die vorzügliche Zielscheibe seiner rastlosen Bemühungen; und der gute Erfolg ist der redendste Beweis, daß er ein sehr kluger und kenntnißvoller Glaubensprediger gewesen sey. Denn bald hatte er die edlen Konrad und Anne von Planta, die edlen Rudolph von Salis und Rudolph Gugelberger auf seiner Seite, welche alle feyerlich in der Kirche ihren bisherigen Glauben als Irrthum erklärten, das katholische Glaubensbekenntniß ablegten, die heiligen Sakramente mit wahrer Andacht empfiengen und durch ihr schönes Beyspiel viele Andere zur Nachfolge bewogen.

Wie wichtig aber dem P. Fidelis solche erfreuliche Vorfälle waren und wie vollkommen er in denselben Gott allein die Ehre zu geben suchte, zeiget deutlich ein Brief, den er am 6. April von Feldkirch aus an seinen lieben Freund Abt Placidus zu Mererau geschrieben hat. In diesem sagte er: „Am fünften

„Sonn=

„Sonntage in der Fasten habe ich in Zizers
„zwey Landammanne, den Stabhalter, den
„Landwaibel mit seiner Frau und den Meßner
„dahin gebracht, daß sie im Angesichte aller
„in der Kirche Anwesenden dem Irrthume
„entsagten und das feyerliche Bekenntniß un-
„sers wahren katholischen Glaubens ablegten.
„Gott möge befestigen, was seine Gnade in
„ihnen gewirket hat. — Ich habe sichere
„Hoffnung, ja sogar ernstliche Zusicherung,
„daß ihnen noch mehrere Andere nachfolgen
„werden. Daher bitte ich Eure Herrlichkeit
„recht herzlich, Sie wollen meine frommen
„Absichten durch Ihr eifriges Gebeth zu Gott
„und der seligsten Jungfrau Maria unter-
„stützen. Denn Gott will, daß ich anpflan-
„ze; ein Anderer begießet, möge nun er,
„der gütigste und beste Vater, auch das
„Wachsthum verleihen.“ Dieser Brief wird
noch unter den Akten des Klosters Mererau
liegen.

Eine eben so gesegnete Aerndte brachte
dem Eiferer für die Ehre Gottes der besonders
fleißig fortgesetzte Unterricht der Jugend. Er
wußte zu gut, daß jene Herzen, die noch sehr
wenig, oder gar nicht mit Irrthümern ange-
füllt sind, weit leichter zum Guten zu brin-
gen seyen, als jene, bey welchen er zuerst die
ganze Kunst der Beredsamkeit und alle Ver-
nunft- und Religions-Gründe anwenden muß-
te, um ihnen zu zeigen, daß sie im Irrthume
sind. Deßwegen war ihm die Jugend besonders
am Herzen gelegen, und er wußte ihr die Wahr-

heit so einfach, faßlich und in einer so einnehmenden, kindlichen Sprache beyzubringen, daß sie in den zarten Herzen der Jugend, die ihn allgemein liebte, bald so tiefe Wurzeln faßte, daß öfters selbst die eifrigsten Gegenbemühungen hartnäckiger Aeltern diese nicht mehr auszurotten vermochten.

Selbst die Erwachsenen, denen es um Erkenntniß der Wahrheit zu thun war und die oft an Verstand und Einsicht vor den Kindern nicht viel voraus haben, hörten ihm sehr gerne und oft mit größerm Nutzen in solchen christkatholischen Unterweisungen der Jugend zu, als selbst in Predigten, obwohl auch diese den Volksbegriffen, wie schon gesagt, jederzeit angemessen waren. Sehr oft kamen nach solchen christlichen Jugendunterweisungen die Aeltern mit ihren Kindern an der Hand in jenes Haus, in dem sich P. Fidelis befand, und zwar mit den nämlichen schönen Absichten, mit welchen einst Nikodemus zu Jesus unserm Heilande kam; sie suchten nämlich bey ihm weitern Unterricht, und durch diesen volle Ueberzeugung von der Wahrheit zu erlangen.

P. Fidelis, dem jede Gelegenheit, Gutes zu wirken und Seelen zu gewinnen, willkommen war, unterhielt sich mit solchen in Religionsgesprächen die halbe, oft die ganze Nacht hindurch; er suchte ihre Zweifel zu lösen, und weil er wußte, daß die Beweise aus der heiligen Schrift für sie die überzeugendsten waren, so war ihm diese immer die erste Quelle, aus der er seine Beweise schöpfte, um ihnen an-

schaulich

schaulich zu zeigen, daß sich die wichtigsten Glaubenswahrheiten der katholischen Kirche hauptsächlich nur auf das unzweydeutige Wort Gottes gründen und durch dieses fest genug begründet werden.

Jede solche freundschaftliche Belehrung hatte fast immer die heilsame und segenreiche Folge, daß Jene, die ihr beywohnten, am folgenden Tage öffentlich in der Kirche sich zur katholischen Religion bekannten, die heiligen Sakramente der Buße und des Altars mit wahrer Andacht empfiengen, und voll von wahrer innerer Ruhe und Zufriedenheit dem P. Fidelis als ihrem geistlichen, liebevollen Vater mit herzlichem Danke und eifriger Befolgung seiner schönen Lehren die mit ihnen gehabten Bemühungen belohnten.

Manchesmal wußte er durch eine einzige Predigt, in der er das wahre Wort Gottes, gestärket durch die Erleuchtung des heiligen Geistes, verkündete, die Herzen seiner Zuhörer so kräftig zu ergreifen und für die Wahrheit so ganz zu gewinnen, daß sie sich nach selber selbst als Besiegte bekannten. So geschah es zu Grüsch und Sevis, daß nach einer Predigt über die Vortrefflichkeit der katholischen Religion, in der P. Fidelis auf eine so faßliche und unwidersprechliche Weise zeigte, daß sie der wahre und sichere Weg zum Himmel sey, an beyden Orten die Zuhörer öffentlich unter einander sagten: es habe in ihrem Leben noch keine Predigt ihre Herzen so ergriffen, und nie haben sie geglaubt, daß man

dieses

dieses mit so vollwichtigen Gründen beweisen könne. Es wundere sie daher sehr, daß ihre Voraltern den katholischen Glauben verlassen haben. Nach solchen Aeußerungen hatte dann P. Fidelis gewonnene Sache, der Weg zu ihren Herzen war ihm offen, und sein fortgesetzter Unterricht befestigte in ihnen die nöthigen und vortrefflichsten Heilswahrheiten.

Eben so geschah es an einem andern Orte, daß er den falschen Wahn, durch den die protestantischen Prediger ihre Parthey am stärksten an sich zu halten vermochten, als ob nämlich die katholische Religion eine neue Erfindung sey und in ihr die uralte wahre Religion Jesu Christi nur verfälscht vorgetragen werde, daß er diesen falschen Wahn mit so einleuchtenden Beweisen aus der heil. Schrift und Kirchengeschichte zu widerlegen, und in seiner Rede dadurch Jedem so unwidersprechlich zu beweisen wußte, daß die katholische Religion die wahre von Jesus Christus gegründete und von den heiligen Aposteln und ihren Jüngern verbreitete, unverfälschte Religion sey; daß sich Viele sogleich nach der Predigt zu selber freywillig bekannten, manche Andere aber, die noch nicht so vollkommen überzeugt waren, den besondern Unterricht bey P. Fidelis suchten, ihm ihre noch habenden Zweifel vortrugen und durch seine liebevollen, gründlichen Belehrungen zur vollen Erkenntniß der Wahrheit zu gelangen suchten.

Dieses sind die schönen und zahlreichen Früchte, welche die mit heiligem Eifer fortgesetzten Bemühungen dieses wahren Apostels

Jesu

Jesu Christi überall mehr oder weniger erzeugten, vom Anfange dieses Jahres bis am heiligen Palmsonntag. Jetzt aber verließ P. Fidelis auf einige Tage seinen Kampfplatz, um die heiligen Tage der Charwoche und das Osterfest bey den Seinigen im Kloster feyern, seine Pflichten als Quardian auch erfüllen und eine kurze aber sehr nöthige Erholung genießen zu können. Damit aber die vielen schon gefundenen Schaafe nicht ohne Hirten seyen, ließ er den P. Alexius, seinen Mitbruder, im Bretigöw zurück, daß er durch diese heilige Zeit die Gottesdienste halte und den Katholiken diese großen Festtage würdig feyern helfe.

Fünfzehntes Kapitel.

Die heiligen Tage werden an verschiedenen Orten sehr verschieden gefeyert.

P. Fidelis feyerte also den Ueberrest der heiligen Charwoche und die Osterzeit als ein wahrer frommer Ordensmann mit den Seinigen zu Feldkirch, denen er als Vorsteher auch jetzt wieder durch sein schönes Beyspiel vorzugehen suchte. Er brachte auch die wichtigsten und nöthigsten Angelegenheiten des Klosters in Ordnung; aber alle nur zu erübrigenden Stunden verwendete er auf das gründliche Studium der angestrittenen Glaubensartikel, um seinen Gegnern wieder mit neuen und noch geschärfteren Waffen begegnen und sie desto leichter und gewißer besiegen zu können.

Um sich selbst aber die Arbeit zu erleichtern und das wahre Gute desto schneller zu befördern, trug er diese Glaubensartikel in ein Büchlein zusammen, unterstützte sie mit den schönsten und gründlichsten Beweisen, um selbe nachher unter die Lernbegierigen austheilen zu können. Mit diesen Gebethen und Arbeiten brachte er alle Tage und Nächte in Feldkirch zu, und höchstens ein Paar Stunden wurden der Ruhe und dem Schlafe gewidmet.

Während dem sich P. Fidelis auf alle mögliche Weise in Feldkirch vorbereitete, um das wahre Wohl der Bretigöwer noch mehr befördern zu können, arbeiteten diese, oder vielmehr die protestantischen, eingeschlichenen Prediger durch sie in ihrem Vaterlande an ihrem eigenen Verderben. Denn es wurden täglich heimliche Zusammenkünfte gehalten, in denen man auf alle mögliche Weise zuerst die katholische Religion verhaßt zu machen, dann eine allgemeine Rebellion gegen sie und ihre Beförderer zu erregen, und eben so schnell auch die nöthigen und tauglichsten Mittel an die Hand zu bringen suchte, die einen schon beschlossenen Aufstand begünstigen und ihm den erwünschten Erfolg verschaffen konnten.

Man suchte und wußte diese Mittel sogar mit der scheinbaren Anhänglichkeit an die katholische Religion zu bemänteln. Deßwegen giengen die Bauern an den nächsten Tagen vor dem Palmsonntage aller Orten in die Wälder mit der Vorgabe, Palmen zu sammeln; aber unter diesem Vorwande suchten sie, was

man

man erst nachher erfuhr, mit den Tannenreisern für die Palmen besonders starke Bengel und Knittel in ihre Häuser zu bringen, die sie dann bey nicht hinreichender Anzahl wirklicher Waffen auf folgende Art zu sehr grausamen Mordwehren bereiteten.

Man beschnitt nämlich solche Bengel oder Knittel am Hintertheile, daß sie mit den Händen sehr wohl zu fassen und festzuhalten waren, am Vordertheile wurden sie einem Kolben gleich ziemlich dick gelassen, zum Theile deßwegen, damit ihre Schwere dem führenden Streiche desto mehr Kraft und stärkere Wirkung gäbe, aber vorzüglich auch darum, damit in diesem ganz vorne abgerundeten Kolben desto mehr spitzige Eisen, als: Messer, Gabeln, Nägel u. dergl. befestiget werden konnten.

Diese grausamen Mordwehren hieß man Sternkolben, weil sie von vorne anzusehen wirklich einem Sterne sehr ähnlich waren, übrigens aber die Gestalt eines Kolben hatten. Und solche Sternkolben waren beynahe in allen Häusern verborgen; wo sie nur das Zeichen zur Aufruhr erwarteten, um allen österreichisch oder vielmehr katholisch Gesinnten in den Händen der wüthenden Rebellen den Tod zu bringen.

Nebst der Verfertigung solcher Waffen suchte Jeder, so viel er konnte, wirkliche Waffen, das ist: Schlachtschwerter, Hellebarten, Haggen, Musqueten, und hiezu auch das nöthige Pulver und Bley zur Hand zu bringen. Gelegenheiten hiezu bothen sich manche

dar;

dar; denn die Kalvinisten und Zwinglianer der benachbarten Schweiz, die sie in jeder Rücksicht unterstützten, machten sich natürlich ein Vergnügen und ein Verdienst daraus, wenn sie diesen Rebellen recht viele Waffen und Munition liefern konnten.

So bereitete sich also in Bündten an jenen wichtigsten Festtagen, an denen der schmählichste Kreuztod des göttlichen Heilandes und seine herrliche Auferstehung, durch die er der Menschheit das ewige Heil erkaufet und zugesichert hat, allen Christen zu Gemüthe geführt wird, eine allgemeine Rebellion vor, und man schwor allen Gutdenkenden, und besonders Allen denjenigen, die an dem ewigen Heile für Bündten arbeiteten, Tod und Verderben, während dem P. Fidelis diese heiligen Tage durch Gebethe und gute Werke in seinem Kloster feyerte, und sich durch anhaltendes Arbeiten zu einer neuen segenvollen Aerndte eifrig vorbereitete. Die Aerndte war zwar für ihn die beste, aber nicht jene, für welche ihn seine Obern nach Bündten sendeten. Doch auch diese Aerndte sah er länger schon und sagte sie selbst vorher, war aber deßwegen für sie auch sehr wohl vorbereitet.

Oefters sagte er zu seinem Mitarbeiter in Bündten schon: es wird hier eine zweyte Aufruhr ausbrechen, die weit ärger, als die erste seyn wird. Eben so sagte er mehreren Andern: Noch eher, als ich die Bündtner fürs ewige Leben gewinne, werden sie mich gewaltthätiger Weise meines zeitlichen Lebens berauben; sie werden dadurch ihr Glück zu begrün-

den

den glauben, aber statt diesem sich schwere Züchtigungen zuziehen. In seiner letzten Predigt, die er zu Feldkirch, und so viel ich weiß am zweyten Sonntage nach Ostern hielt, sagte er am Schlusse bestimmt, er gehe nun wieder aus Gehorsam gegen die Befehle seiner Obern ins Bretigöw, werde aber von dort nie wieder zurückkehren, sondern erschlagen werden. Er beurlaubte sich deßwegen bey seinen Zuhörern, empfahl sich und sein heiliges Vorhaben ihrem Gebethe, und verließ auch wirklich das letztemal die Kanzel und Pfarrkirche.

Bevor P. Fidelis aus Feldkirch gieng, begab er sich auch noch vor den versammelten Stadtrath, bedankte sich von Herzen für die vielen und großen Wohlthaten, die derselbe seinem Kloster und auf seine Fürbitte anderen Hilflosen, besonders aber armen Wittwen und Waisen, erwiesen hatte. Diese Hilflosen und besonders die Wittwen und Waisen empfahl er nochmal dem versammelten Stadtrath mit der Bitte, selbe auch dann nicht zu vergessen, wenn er nicht mehr ihr Fürsprecher seyn könne. Dann verließ er unter dem heißesten Wunsche, der Himmel möchte die Stadt Feldkirch und ihre würdigen Vorsteher mit Heil und Segen erfüllen, das Rathszimmer mit den tief gerührten Rathsherren, und begab sich wieder in sein Kloster.

Jetzt brachte er Alles gerade so in Ordnung, wie einer, der seinem nahe bevorstehenden Lebensende entgegen eilet. Er befahl Alles dem P. Vikarius, sagte ihm noch, was

er nöthig zu seyn glaubte; ermahnte seine Ordensbrüder zur Tugend und Rechtschaffenheit und zur gewissenhaften Erfüllung ihrer heiligen Pflichten; versicherte sie seines Gebethes und empfahl sich dem ihrigen: ordnete endlich auch jene Sachen zusammen, die er mit sich nehmen wollte, und machte sich völlig zur Abreise fertig, nachdem er sich vorher noch den P. Johann von Kriewangen zu seinem Begleiter und künftigen Mitarbeiter ausgewählet hatte.

Der 14. April, als der Tag der Abreise brach an, und P. Fidelis gieng noch in die Kirche, las die heilige Messe, dankte nach selber dem gütigsten Gott auf seinen Knieen für die unzähligen in diesem heiligen Tempel empfangenen Wohlthaten, bath ihn, wie der reumüthige Sünder an die Brust schlagend, nochmal um Verzeihung aller begangenen Fehler, empfahl sich und die Seinigen in den Schutz des Allerhöchsten und in die Fürbitte der göttlichen Mutter Maria, und verließ dann voll des festesten Vertrauens die Kirche. Er beurlaubte sich jetzt noch von seinen Mitbrüdern, ertheilte ihnen seinen väterlichen Segen und eilte mit seinem Begleiter P. Johann seiner weitern Bestimmung entgegen.

Sobald er das Kloster verlassen hatte, war er wieder munter und fröhlich, wie der sieggewohnte Soldat, wenn er in neue Schlachten eilet, um seine bisher erkämpften Siegeszeichen mit neuen vermehren zu können. Mit seinem Begleiter unterhielt er sich entweder durch geistvolle Gespräche, oder er verrichtete

mit ihm die schuldigen Gebethe, und so legten sie zufrieden und bald mit einander diese Reise zurück, und waren wieder in Bündten, um aufs Neue gestärket durch ihre segenvollen Arbeiten ihren Mitmenschen nützlich zu werden.

Sechszehntes Kapitel.

P. Fidelis sucht Rath und Hilfe bey seinem Bischofe.

Kaum war P. Fidelis in Bretigöw angekommen, sah er schon, daß sich während seiner kurzen Abwesenheit das Unkraut so vermehret und so sehr zugenommen hatte, daß der wenige noch übrige Weitzen in selbem ersticken müßte, wenn ihm nicht wieder Luft gemacht werden könnte. Ueberall zeigten sich unzweydeutige Spuren des in der Asche stark glimmenden Feuers der Aufruhr, und nur ein mäßiger Wind war hinreichend, es in helle Flammen zu bringen. Indessen fieng der eifrige Apostel mit seinem Begleiter die Arbeit wieder eben so unerschrocken an, als er sie verlassen hatte, er rechnete sicher auf die Alles vermögende Hilfe von Oben, und dann auch auf jene von der Kongregation zu Baden, und hatte deßwegen immer noch gute Hoffnung, die so schlimm stehende Sache wieder auf bessere Wege zu bringen.

Durch seine Vorbereitungen aufs Neue als eifriger Kämpfer ausgerüstet fieng P. Fidelis mit dem P. Johannes den allgemeinen

Volksunterricht wieder an. Beynahe täglich hielten sie an einem oder dem andern Orte ihre trefflichen Predigten, ihre lehrreichen christlichen Unterweisungen, hatten anfänglich immer wieder viele Zuhörer, die aber ihre schiefen Absichten vor dem feinen, erfahrnen Menschenkenner Fidelis nicht genug verbergen konnten, und bald auch nicht mehr verbergen wollten.

Er bemerkte bald selbst an jedem Orte die zur Nachtzeit gewöhnlichen Zusammenkünfte, und wenn einer oder der andere Gutgesinnte ihn sicher sprechen konnte, so erfuhr er von einem solchen noch viel mehr; auf der einen Seite das Angenehme, daß noch recht viele wahrhaft katholisch Gesinnte aller Orten seyen und ihn mit heißer Sehnsucht erwartet haben; aber auch die bittern Klagen mußte er von solchen hören, daß sich bald Keiner mehr als Katholick zeigen dürfe, wenn er des Lebens sicher seyn, und in seinem Vaterlande bleiben wolle; denn die Protestanten haben überall ihre Spionen, und besonders in den Kirchen, und wer dort der Predigt still und aufmerksam beywohne, in der heiligen Messe andächtig bethe, sey als ihr Feind allen Verfolgungen ausgesetzt, wenn er schon nie einem Menschen etwas zu Leid gethan habe.

Die Abnahme der Zuhörer in den Predigten, das immer mehr zunehmende, unanständige Betragen in den meisten Kirchen bestättigten vollkommen diese Aussagen, und P. Fidelis sah wohl, daß seine und des P. Johannes eifrigen Bemühungen unwirksam bleiben,

ben, ja daß sie in diesen Umständen den Gutgesinnten nachtheilig werden müßten. Er war deßwegen genöthiget, auf andere Mittel zu denken, um diesem so mächtig gewordenen Uebel zu steuern, und der Wahrheit wieder bessere Wege zu bahnen.

Sein eifriges Gebeth, in welchem er sich hierüber mit Gott berathen hat, führte ihn auf den Gedanken, bey seinem Bischofe, als dem geistlichen Oberhirten Hilfe zu suchen. Er begab sich in dieser schönen Absicht nach Chur, entdeckte seinem hochwürdigsten Fürstbischofe die Ursache seiner Ankunft, schilderte ihm getreu die Lage von Bündten, so gut er sie kannte, und bath ihn dringend um väterlichen Rath und Beystand.

Dieser würdige Oberhirt, dem die ganze wichtige Sache nicht weniger, als dem P. Fidelis am Herzen gelegen war, berief sogleich seine geistlichen Räthe, und trug ihnen selbst das so gerechte und nöthige Ansuchen des P. Fidelis zur bedachtsamen Ueberlegung vor. Nach ihm nahm P. Fidelis nochmal das Wort, bath seine geistliche Regierung recht angelegen, ihm mit Rath und Beystand an die Hand zu gehen, und Mittel und Wege zu verschaffen, damit er den Religionsunterricht und Gottesdienst wie vorher ungehindert halten könne.

Sein Vorschlag war: Man solle die Unterthanen anhalten, daß sie dem Religionsunterricht wieder wie vorher fleißig beywohnen, man solle aber Niemand zwingen, seine Religion abzuschwören, sondern hierinn Jedem

den freyen Willen lassen; denn nur jene seyen gute Katholiken, die es freywillig und aus Ueberzeugung werden, die Ueberzeugung werde aber nur durch guten Unterricht hervorgebracht. Er von seiner Seite wolle diesen Unterricht unter dem göttlichen Beystande mit allem möglichen Eifer nach seinem besten Wissen und Gewissen fortsetzen, und könne ihm seine geistliche Regierung ihrer Seits wieder die nämlichen ruhigen, aufmerksamen Zuhörer verschaffen, wie er sie vor Ostern gehabt habe, so werde man gewiß ohne alle Zwangsmittel recht bald viel Gutes aufkeimen sehen.

Nun überließ P. Fidelis die Sache dem geistlichen Rathe und erwartete als dessen Untergebener seine gefaßten Entschlüsse. Nach einer längern Berathung und Ueberlegung glaubte man, in den schon bestehenden eigenen landesherrlichen Verordnungen die besten Mittel zu haben, um dem Uebel mit Nachdruck steuern zu können. Man beschloß deßwegen allgemein, diese zusammen zu fassen und den landesfürstlichen Kommandanten Obrist Aloys Baldiron zu ersuchen, daß er selbe auch im Namen des Landesfürsten wieder bekannt mache.

Sehr gerne sah P. Fidelis, daß sich die geistliche Regierung an die weltliche anschloß, weil vereinigte Kräfte immer besser wirken, und weil er hoffen konnte, Obrist Baldiron werde nicht mehr unternehmen, als er nach Beschaffenheit der Sache nöthig und thunlich finde. Von seiner geistlichen Regierung erhielt P. Fidelis also folgende Verordnungen.

1) Es sollen alle evangelischen Prediger das Land verlassen;
2) die Ausübung des protestantischen Gottesdienstes, in so weit er dem katholischen entgegen ist, soll aufhören;
3) die heimlichen Zusammenkünfte und das Vorlesen verbothener Bücher in denselben soll abgestellt werden;
4) alle Innwohner sollen dem katholischen Religionsunterricht beywohnen, der am Sonntage, und wenigst einmal unter der Woche in jeder Kirche gehalten werde, und nur wichtige Hausgeschäfte sollen hievon eine Ausnahme gestatten;
5) Niemand soll aber gezwungen werden, seiner Religion zu entsagen und die katholische anzunehmen; nur Jene, die sich durch allgemeinen oder besondern Unterricht überzeugt finden, mögen es selbst und freywillig thun. Auch soll Niemand, der sich zur katholischen Religion nicht schon freywillig bekennt hat, schuldig oder verbunden seyn, Messe zu hören oder zu beichten.

Diese bischöflichen Verordnungen enthielten freylich keine Sylbe mehr, als die schon früher bekannt gemachten landesfürstlichen in sich faßten; aber gerade weil ihnen diese nicht mehr gefallen wollten, bereiteten und beschloßen die Bretigöwer einen allgemeinen Aufstand.

P. Fidelis übergab die zur Chur erhaltenen Schriften dem österreichischen Statthalter Baldiron, mit der Bitte, Alles das vorzunehmen,

men, was er zur Beförderung der guten Sache thunlich finde. Baldiron fand in den Verfügungen des Fürstbischofs von Chur Nichts anders, als die Wiederholung der schon früher von ihm selbst publizirten landesherrlichen Verordnungen; sie erhielten also natürlich seinen ganzen Beyfall, und er beschloß, sie gleich den folgenden Tag kund zu machen.

Ein kluger Statthalter hätte jetzt freylich zuerst die Gesinnungen des Volkes genau zu erforschen, die Vorbereitungen zu der ihm nicht mehr unbekannten vorhabenden Rebellion, wie auch die Zeit ihres möglichen Ausbruches in Kenntniß zu bringen gesucht, um seine Kräfte gegen jene der Rebellen abmessen und im Falle des Bedarfes vorher Hilfe erlangen zu können. Aber Baldiron war mehr ein sieggewohnter Kriegsmann, als ein umsichtiger Statthalter, und solche glauben sich immer unüberwindlich, bis sie überwunden sind. Deßwegen hatte Baldiron nicht die geringste Sorge über die Bekanntmachung dieser Verordnungen, obwohl ihm P. Fidelis nochmal die große Gefahr vor Augen stellte, in der sie sich wirklich befinden.

Am folgenden Tage gieng P. Fidelis wie gewöhnlich seinen wichtigen Geschäften nach, fand aber die Lage der Dinge schon wieder um sehr viel bedenklicher, so zwar, daß er sich nicht enthalten konnte, seine Bedenklichkeiten dem P. Johannes zu eröffnen mit dem Beysatze: Wir werden wohl noch als Märtyrer unser Leben in diesem Lande beschließen. Indessen ist es besser, gehorsam sterben, als ungehorsam leben.

Zu

Zu Grüsch waren Baldiron, der noch mehrere Soldaten an sich gezogen hatte, und P. Fidelis am 21. April in der Frühe beysammen, als obige fünf Punkte dem Volke öffentlich bekannt gemacht und von dem Obrist durch eine eigene Rede nachdrucksam eingeschärft wurden, mit dem Beysatze, daß er die Widerspenstigen nach der Strenge der Gesetze bestrafen werde.

P. Fidelis freute sich von Herzen über den großen Eifer, mit dem sich Baldiron für die gute Sache verwendete, und da er die Wirkungen dieser kraftvollen nachdrucksamen Anrede nach denjenigen beurtheilte, die sie in seinem redlichen Herzen hervorbrachten, so glaubte er selbst, diese so verkündeten Verordnungen werden die besten Folgen haben. Aber es täuschte sich auch P. Fidelis, und er sah es selbst sehr bald ein, daß er sich getäuscht hatte. Denn die hin und wieder laufenden Unterthanen äußerten durch grobe Schimpfreden laut ihre widerspänstigen Gesinnungen, und scheuten sich nicht öffentlich zu sagen, daß sie solche Gesetze nie befolgen werden.

Doch waren auch noch mehrere, und besonders die Angesehenern, die durch ihr Zureden das Volk zur Annahme dieser Verordnungen zu vermögen suchten, weil sie ja der Gewissensfreyheit nicht entgegen seyen und Keinen zwingen den katholischen Glauben anzunehmen. Diese Zureden fanden wirklich mehr Eingang, als die protestantischen Prediger glauben konnten, und da sie den klaren Wor-

ten

ten der Verordnungen nicht widersprechen konnten, so nahmen sie endlich noch zu einem der niederträchtigsten Mittel ihre Zuflucht, damit ja das verderbliche Feuer der Rebellion nicht wieder gelöscht, sondern in helle Flammen gesetzt werde.

Sie verfertigten nämlich falsche Briefe, die der Erzherzog Leopold an den Obrist Baldiron sollte geschrieben haben, und in welchen dem Obrist befohlen wird, er solle, wie er es immer für thunlich finde, das Volk in die Kirchen zu bringen suchen; dann solle er die Kirchen mit Soldaten umringen und mit Gewalt der Waffen alle Einwohner zum Abschwören ihres alten, und zur Annahme des katholischen Glaubens zwingen. Sie gaben vor, sie hätten diese Briefe aufgefangen, aber Baldiron hätte wieder andere solche erhalten, habe deßwegen diese Verordnungen bekannt gemacht, um sie in die Kirchen zu bringen, und dann die weitern Befehle seines Landesfürsten erfüllen zu können. Dieser Betrug war dann freylich vollkommen geeignet, das zu aller weitern Untersuchung und Ueberlegung unfähige Volk ganz in Harnisch zu bringen; allgemein wurde jetzt ein Aufstand beschlossen, und die schnellen noch nöthigen Vorbereitungen wurden gar nicht mehr verborgen.

Am nämlichen Tage wurden diese Verordnungen auch in Lucein bekannt gemacht, wo man wieder die nämlichen üblen Wirkungen und Folgen beobachten konnte. Dessen ungeachtet übernachteten doch Alle in Lucein, und giengen erst am Freytage in der Frühe,

nachdem

nachdem die beyden Kapuziner den Gottesdienst gehalten hatten, wieder nach Grüsch zurück. Auf dem Wege sagte P. Johannes zum P. Fidelis: Was wollten wir jetzt thun, wenn uns auf einmal ein Haufe Rebellen überfiele und uns zu erschlagen drohte? — Nichts anders, sagte Fidelis ganz ruhig, als was andere Märtyrer thaten, nämlich uns in Gottes Namen freywillig dem Tode ergeben.

Zu Grüsch brachte P. Fidelis den Ueberrest dieses Freytages mit Briefe schreiben zu, er schrieb an den Fürstabt zu St. Gallen und an mehrere andere guten Freunde, unterfertigte sich aber in jedem dieser Briefe: P. Fidelis, unwürdiger Kapuziner, gar bald eine Speise der Würmer, um seinen lieben Freunden deutlich anzuzeigen, daß sie bald die Nachricht seines Todes erhalten werden.

Weil jetzt P. Fidelis von der großen bevorstehenden Gefahr mehr als genug überzeugt war, so brachte er diese ganze Nacht im Gebethe zu, bereitete sich zu einem seligen Tode vor, befahl seine Seele in die Hände des himmlischen Vaters und seines göttlichen Sohnes Jesus Christus; er bethete recht eifrig um die nöthige, himmlische Stärke zur standhaften Ausharrung bis ans Ende. Aber nicht weniger eifrig bethete er auch zu Gott für seine in so großer Gefahr stehenden Mitmenschen, er, der liebe Gott, möchte sie so vieler Schuldlosen wegen nicht so fürchterlich züchtigen und so viel Menschenblut vergießen lassen; doch immer wieder war der Schluß seines Gebethes:

Vater! dein, nicht mein Wille geschehe; und das Andenken an das Leiden und Sterben seines Erlösers war allzeit sein süßester Trost, und ihm im Leben und Sterben nachzufolgen war sein fester Entschluß.

Am Samstag, den 23. April, hielt er zeitlich eine sehr schöne Predigt, ermahnte in einem besonders liebevollen, einnehmenden Tone die Zuhörer zum Gehorsam gegen ihre rechtmäßigen Obern, versicherte sie wieder hoch und theuer, daß Keinem in Religionssachen ein Zwang angethan, sondern Jedem volle Freyheit gelassen werde.

Am nämlichen Morgen hielt er auch noch eine besondere Anrede an die versammelten Soldaten; diesen stellte er frey und offen die große und sehr nahe bevorstehende Gefahr vor Augen; er bath sie recht dringend, die Angelegenheiten ihrer Seele in gute Ordnung zu bringen, damit sie nicht, während dem sie Andere besiegen sollten, von ihren Sünden selbst besieget, eines unglückseligen Todes sterben. Bey diesen Zuhörern fand die aufrichtige, offene Sprache des eifrigen Seelensorgers den erwünschten Eingang, alle bereiteten sich diesen Morgen durch Empfangung der heiligen Sakramente zu dem sichtbar bevorstehenden schweren Kampfe, und sie dankten ihrem eifrigen Seelensorger für seine wohlgemeynten väterlichen Ermahnungen.

Diese Nacht über bethete P. Fidelis wieder wie in der letztverflossenen, durchforschte besonders genau sein ganzes bisheriges Leben,

bekannte

bekannte am frühen Morgen seinem Beichtvater alle entdeckten Fehler und Sünden, mit einer solchen wahren Reue und Demuth, mit so einem ernstlichen Vorsatze der Besserung und eifrigen Gebethe um Gottes Barmherzigkeit und Gnade, und die Lossprechung des Priesters, daß ihn der gütige Gott eben so wenig als ein rechtschaffener Beichtvater hätte zurückweisen dürfen, wenn er auch der größte Sünder gewesen wäre. Aber er hatte gewöhnlich nur solche Fehler zu beichten, die Andere gar nicht achten; doch gerade dadurch erwarb er sich eine so große Reinigkeit des Gewissens, daß er dem Tode wirklich unerschrocken entgegen sehen konnte.

Siebenzehntes Kapitel.

Die letzten Lebensstunden des P. Fidelis.

Nach verrichteter heiligen Beicht las P. Fidelis am Sonntage den 24. April zu Grüsch ziemlich frühe die heilige Messe, bestieg nach selber mit besonderer Heiterkeit die Kanzel, und obwohl er wenige andere Zuhörer, als die im Orte liegenden Soldaten erblickte, so verkündete er doch freudig das göttliche Wort und legte diesen seinen Zuhörern die heilsamsten und für ihre Lage passendsten Lehren sehr nachdrucksam ans Herz.

Auf einmal verliert er aber in Mitte seiner Predigt seine Stimme, wird todtenblaß und kann kein Wort mehr hervorbringen. Alle unsere Hilfe kömmt vom Herrn, dachte er jezt,

richtete deßwegen Augen und Hände bethend zum Himmel, und erhielt endlich nach und nach seine gewöhnliche Sprache und natürliche Farbe wieder, so daß er seine Predigt ungehindert vollenden konnte. Niemand wußte, was ihm geschehen war, und da er gleich nach der Predigt die Kirche und das Dorf verließ, so konnte es auch Niemand mehr von ihm erfahren. Nachher sagte aber Jedermann, dieses sey offenbar eine Vorbedeutung seines nahe bevorstehenden Todes gewesen.

Die Ursache, warum außer den Soldaten fast Niemand in dieser Predigt erschien, war diese: die rebellischen Bauern entschuldigten sich nämlich beym P. Fidelis, sie könnten nicht wohl nach Grüsch in die Predigt kommen, er möchte deßwegen die Güte haben, ihnen in Sevis zu predigen, wo sie ihm willig zuhören wollten. Sobald also P. Fidelis mit seiner Predigt zu Grüsch fertig war, befahl er dem P. Johannes Christenlehre zu halten und die heilige Messe erst dann zu lesen, wenn der Hauptmann von Castels angekommen sey. Im Weggehen sagte er aber noch zu ihm: Ich will nun gehen nach Sevis, obwohl ich gewiß weiß, daß sie nicht in Aufrichtigkeit wandeln und viel Arges in ihren Herzen vorhaben.

Sobald der Kapitain Jakob Kolonna, Freyherr von Fels, den P. Fidelis auf dem Wege nach Sevis weggehen sah, eilte er ihm mit mehreren Soldaten nach, ihn zu begleiten, und obwohl er dringend ersucht wurde, von seinem Vorhaben abzustehen, so war er doch nicht

dazu

dazu zu bewegen, und P. Fidelis mußte diese ungesuchte Begleitung geschehen lassen.

In Sevis hielt P. Fidelis über die Worte des heiligen Paulus: Nur ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, eine sehr schöne, gründliche Rede in einem liebevoll und väterlich warnenden Tone, der auch Kapitain v. Fels mit seinen Soldaten beywohnte, und nur einen einzigen Mann als Wache bey den Gewehren außer der Kirche ließ. Mehreremal hörte man unter der Predigt Lärm und Waffengeklirr in der Ferne; aber jetzt entstand auf einmal ein fürchterliches Geschrey hart an der Kirche, ein Musquetenschuß tödtete die Wache bey den Gewehren, und ein Rebell wollte sogar durch Abdrücken seines Schießgewehrs unter der Kirchenthüre den Prediger auf der Kanzel morden, seine Kugel gieng aber, ohne diesen zu beschädigen, neben ihm in die Wand.

Alle in der Kirche anwesenden Rebellen zogen ihre verborgenen Waffen hervor, und somit waren bald in und außer der Kirche beynahe lauter Rebellen. Da nun die Soldaten zur Kirche hinausliefen und zu den Waffen griffen, eilten ihnen die wüthenden Bauern in ungleich größerer Anzahl nach und stürmten wild auf sie los; während nun mehrere Soldaten getödtet wurden und die übrigen keine Rettung sahen, ergaben sie sich auf Gnade und Ungnade, und wurden unter groben Mißhandlungen gefangen weggeführt. Unter diesen war auch der Kapitain von Fels, der sich glücklich schätzte, daß er mit dem Leben durchkam.

Da-

Dadurch ward die Kirche leer, und der lärmende Haufe zog mit den Gefangenen fort.

Nun war P. Fidelis noch allein in der Kirche und auf der Kanzel, jetzt aber verließ er diese, warf sich vor dem nächsten Altare auf die Knice nieder, um durch herzliches Gebeth von Jesus seinem Heilande durch die Fürbitte der göttlichen Mutter Maria für seine nahe bevorstehende Todesstunde Gnade und Hilfe zu erlangen. Der Meßner, ein Kalvinist, aber doch ein mitleidiger Mensch, kömmt eilends aus der Sakristey zu P. Fidelis, sagt ihm, er solle doch nicht aus der Kirche gehen und sich in eine so große Gefahr begeben. P. Fidelis antwortete: Sey ohne Sorge wegen meiner, guter Freund! für mein Leben fürchte ich Nichts mehr, denn ich habe es Gott befohlen.

Wie konnte P. Fidelis hier eine Sicherheit hoffen, da man ihn schon auf der Kanzel erschießen wollte? Er wußte wohl, daß wüthenden Rebellen kein Ort zu heilig ist, und daß er in diesem gemauerten Tempel des Herrn eben so wenig Sicherheit, als draußen unter freyem Himmel im großen Tempel seines allmächtigen Gottes zu erwarten habe. Er wußte nicht, wie es den Soldaten, die ihn hieher begleitet hatten, ergieng, glaubte aber, sie werden an der Seite ihres Führers sich durchzuschlagen und die Ihrigen zu Grüsch zu erreichen suchen. Diesen wollte sich P. Fidelis beygesellen, theils, um sie zum muthigen aus-

harren-

Der heil. Fidelis von Sigmaringen, des Kapuziner = Ordens Priester, erster Missio„nar in Graubündten, wird von den rebelli„schen Bauren des Glaubens wegen getödtet den 24. April 1622.

harrenden Kampfe aufzumuntern, und dann auch, um mit ihnen sein Leben zu retten.

In dieser Absicht verließ er die Kirche und eilte, da er keinen Soldaten mehr sah, in gerader Richtung Grüsch zu, von woher er freylich auch schon lärmen und schreyen hörte. Er kam eine kleine Strecke weit vorwärts, da eilten ihm schon bey zwanzig bewaffnete Bauern von allen Seiten entgegen, ergriffen ihn wie wüthende Hunde und überhäuften ihn mit Lästern, Schimpfen, Fluchen und Schreyen; der Eine, er solle seinen Glauben abschwören, die Anderen, oder man werde ihn todtschlagen, ein Dritter, er solle sich gefangen geben. — Nein, sagten Mehrere: todtgeschlagen soll er werden, wozu dann auch Einer mit dem Schwerte einen Streich auf seinen Kopf führte, dem aber P. Fidelis so viel ausweichen konnte, daß er nur dem Hintertheile des Kopfes eine Wunde beybrachte. Jesus, Maria! erbarme dich meiner, o Gott! waren die Worte des Märtyrers, während welchen er ohnmächtig zu Boden sank. Aber bald hob er sich wieder auf seine Kniee, bethete laut zu Gott für seine Mörder um Verzeihung. —

Doch der erste Streich war das Signal zur gemeinsamen grausamsten Marter. Alle hieben, stachen, schlugen auf ihn los, und Einer zerschmetterte mit einem Sternkolben den linken Theil seines Hauptes so sehr, daß es nachher auf einer Unterlage kaum mehr zusammen zu kitten war. Mehr als zwanzig Stiche fanden sich in seiner Brust, seine Rippen auf

der linken Seite waren beynahe alle eingeschlagen; kurz, es waren wenige Flecken an seinem ganzen Leibe, die nicht mit Stichen, Hieben, Sternkolben verwundet waren, und sein ganzer Habit und die Erde, auf der er lag, waren mit seinem unschuldigen Blute rothgefärbt.

So endete dieser große Apostel am 24. April Vormittag beyläufig um 10 Uhr durch die Hände derjenigen sein thatenvolles Leben, und litt durch jene den grausamsten Martertod, denen er wahres Heil und Segen verschaffen wollte. Aber er hat seinen guten Kampf als ein bis in den Tod getreuer Knecht jetzt ausgekämpft und vom Herrn die für ihn schon lange hinterlegte Krone des ewigen Lebens empfangen. Wer könnte, wer dürfte ihn wohl um diese beneiden, die noch weit größerer Aufopferung werth wäre, wenn Menschen sie zu bringen im Stande wären? —

Selbst in dem Tode noch bewirkte dieser große Märtyrer durch seine unerschütterliche Standhaftigkeit und Ergebung in den göttlichen Willen das ewige Heil eines seiner Mitmenschen; denn ein evangelischer Prediger, der bey seinem seligen Ende zugegen war, konnte sich nicht enthalten zu sagen: der Glaube, der so sterben lehrt, muß sicher der wahre Glaube seyn. Er machte sich sogleich davon, entsagte seinem Irrthume und bekannte sich zur christkatholischen Religion.

Achtzehntes Kapitel.

Das Schicksal des P. Johannes, und des P. Fidelis Beerdigung.

Zu Grüsch war der Anfall der Rebellen eben so heftig, oder noch heftiger und zahlreicher, als zu Sevis. Es lagen zwar hier 100 Soldaten vom Baldironischen Regimente als Besatzung; aber diese waren den wüthenden Bauern bey weitem nicht gewachsen. Der halbe Theil davon wurde sehr bald unmenschlich erschlagen, die noch übrige Hälfte suchte Sicherheit in der Kirche, fand aber meistentheils in selber ihren Tod; denn es lagen in einem Gewölbe der Kirche mehrere Tonnen Pulver, die, man weiß nicht wie, entzündet wurden und eine so fürchterliche Explosion verursachten, daß der größere Theil der Soldaten entweder durch diese schon den Tod fand, oder aber unter dem Schutt der einstürzenden Kirche begraben wurde. Nur einige Wenige entkamen nach Castells oder Mayenfeld und konnten dort noch das traurige Schicksal ihrer Mitbrüder erzählen. Es sollen an diesem Tage allein in allem 495, oder wie Andere wollen, gar bey 700 Mann erschlagen worden seyn. Die Leichname wurden statt der Beerdigung mehrentheils von den Rebellen ins Wasser geworfen.

Kurz vor diesem allgemeinen Auflaufe war P. Johannes in Grüsch mit dem Gottesdienste zu Ende, und außer der Kirche bey den versammelten Soldaten. Er eilte dann noch-

 mal,

mal, als man von allen Seiten schon lärmen, schreyen und schießen hörte, in die Kirche, holte den Kelch und die Meßkleider, trug sie eilends zu dem edlen Herrn Abundius von Salis, um sie da in Sicherheit zu wissen; denn dieser, obwohl ein Zwinglianer, war doch den Kapuzinern sehr geneigt und bewahrte diese Geräthschaften gewissenhaft, ermahnte aber den P. Johannes sehr freundschaftlich, sein Haus nicht eher zu verlassen, als bis sich diese Unruhen wieder gelegt haben: P. Johannes aber antwortete ihm, die Soldaten wären seiner im Streite am meisten bedürftig, er wolle also als ein getreuer Seelensorger mit und bey ihnen leben und sterben.

Er verließ hierauf das Haus und suchte seine Soldaten, aber bevor er sie fand, war er von einem Haufen Rebellen umrungen, die ihm, der Eine dieses, der Andere jenes, aus vollem Halse entgegen schrieen; Einer schlug ihm ein Rappier so derbe über den Kopf hinein, daß er zu Boden stürzte, aber ohne besondern Nachtheil bald wieder aufstehen konnte. Jetzt drohte ihm ein Anderer mit seinem Schlachtschwerte den Kopf abzuhauen, und da dieser den Streich wirklich faßte, knieete P. Johannes nieder, bereitete sich zum Tode, befahl seinen Geist in die Hände des Herrn, und streckte dem Todesstreich sein Haupt willig entgegen.

Es schrieen aber wieder Einige und befahlen dem Mörder inne zu halten; diesem folgte sogleich Abundius von Salis, der das Nämliche befahl, und schon etliche Andere bestimmt

hatte,

hatte, die den Kapuziner den Händen seiner Mörder unter dem Vorwande, ihn gefangen zu nehmen, entreißen sollten. Diese befolgten auch die erhaltenen Befehle; aber die Mörder, dadurch noch mehr ergrimmet, stachen und schlugen aus vollen Kräften auf die ihren Händen entwundene Beute, so, daß selbst seine Retter in Lebensgefahr waren, und P. Johannes noch einen so gefährlichen Stich in die Schulter bekam, daß er sicher ganz durchstochen worden wäre, wenn nicht das Schulterblatt den Stich aufgehalten hätte. So schrecklich mishandelt kam endlich P. Johannes in das Haus des Herrn von Salis, war in diesem zwar in Sicherheit aber ohnmächtig, und da sich durch die Stichwunde viel Blut in dem Körper sammelte, so glaubte man, er werde gewiß ersticken. Doch er erholte sich am andern Morgen nach und nach wieder so, daß Niemand mehr für sein Leben besorgt seyn durfte.

Sobald P. Johannes wieder etwas besser und seiner bewußt war, fragte er nach dem lieben P. Fidelis, wo er sey und was sich mit ihm zugetragen habe. Als man ihm nun nach und nach die Geschichte, und endlich auch den grausamen Martertod, den der gute P. Fidelis ausstehen mußte, erzählte, so rief er mit traurigem Herzen: Ach! daß ich denn nicht auch eines so schönen Todes mit ihm sterben konnte, um mit ihm jetzt das weit bessere Loos der ewigen Seligkeit genießen zu können! —

Nachdem er sich eine Zeit lang mit diesen Gedanken beschäftigte, kam ihm auf einmal in Sinn, er müsse zuerst sorgen, daß sein lieber und würdiger Quardian auch noch ehrlich beerdiget werde, um ihm dadurch noch den letzten, möglichen Liebesdienst zu erweisen. Er ließ daher den Meßner von Sevis zu sich rufen, bath ihn um diesen wichtigen Liebesdienst, und Kapitain von Fels, der jetzt als Gefangener beym P. Johannes war, bezahlte selbem 24 Kreuzer als den gewöhnlichen Lohn, worauf der Meßner versprach, ihren Wunsch getreu zu erfüllen, und ihn wirklich am nämlichen Tage noch erfüllte.

Da nun der Leichnam des P. Fidelis vom Sonntage um 10 Uhr bis tief in den Montag hinein auf die Erde hingestreckt lag, wie die Ueberreste eines verworfenen Uebelthäters, so wurde er endlich doch, und zwar am Festtage des heiligen Evangelisten Markus, dessen Name ihm in der heiligen Taufe beygelegt wurde, zur Erde bestattet, in dem Kirchhofe zu Sevis, nahe an der Kirchenmauer, und der Meßner bezeichnete sein Grab nach katholischem Gebrauche mit einem hölzernen Kreuze. Den Mantel, das Schurzband und die Schriften aber, die P. Fidelis bey sich hatte, überbrachte derselbe dem P. Johannes nach Grüsch, der dieß Alles, als er nach 10 Tagen frey entlassen wurde, nach Feldkirch ins Kloster brachte.

Neun-

Neunzehntes Kapitel.

Besondere Begebenheiten bey dem Tode des P. Fidelis.

Eine solche besondere Begebenheit ist zwar auch die schon erwähnte schnelle Bekehrung, welche die christliche Standhaftigkeit und heldenmüthige Ausharrung des P. Fidelis in dem evangelischen Prediger bewirkte. Aber es gab noch mehrere solche sonderbare Vorfälle, die ich hier nicht umgehen darf, weil sie von jenen selbst erzählt und bestättiget wurden, mit denen sie sich zugetragen haben.

Es begiengen nämlich am 24. April die Väter der Gesellschaft Jesu zu Konstanz, wo sich P. Apollinaris, der Bruder des Märtyrers Fidelis, im Kapuzinerkloster befand, ein besonderes Ordensfest mit großer Feyerlichkeit, wegen der kurz vorher erfolgten Heiligsprechung des Ignatius Lojola und Franziskus Xaverius. Zu diesem Feste wurde P. Apollinaris, damals ein sehr berühmter Prediger, die Ehrenrede zu halten eingeladen; welcher Einladung er auch folgte, und deßwegen an diesem Festtage beyläufig um 10 Uhr die Kanzel in der Jesuitenkirche bestieg.

Er predigte nicht gar lange, so bemerkte jeder Zuhörer, der ihn beobachtete, daß ihm etwas Besonderes müsse geschehen seyn; denn er war längere Zeit kaum im Stande, einzelne unzusammenhängende Worte in einem kaum hörbaren Tone hervorzubringen, und erst gegen

gen das Ende fand er sich wieder besser und konnte endlich die Predigt beschließen. Niemand wußte, was ihm begegnet sey, und der Prediger konnte nachher selbst nicht mehr sagen, als: es hätten ihn auf einmal so heftige und fürchterliche Kopfschmerzen überfallen, gerade, als wenn sein Kopf von allen Seiten mit Streichen und Stichen verwundet und gemartert würde; und die Heftigkeit dieser Schmerzen habe ihn so sehr aus aller Fassung gebracht, daß er selbst nicht wisse, was er längere Zeit über geprediget habe; was aber dieses gewesen sey, oder zu bedeuten habe, könne er selbst nicht sagen.

Nachdem aber der grausame Martertod des P. Fidelis bekannt wurde, konnte man sich diesen sonderbaren Vorfall leicht erklären. Diese beyden vortrefflichen, leiblichen und geistlichen Brüder empfanden nämlich durch eine besondere Fügung Gottes in der nämlichen Stunde zugleich die heftigsten Schmerzen, damit der im zeitlichen Leben Zurückgebliebene jenen sichern Weg aus Erfahrung kennen lerne, auf welchem sein lieber Bruder dem ewig seligen Leben zueilte; und er hat ihn deßwegen erfahren, damit er von dem Besitze der ewigen Freuden seines Bruders überzeugt sey, und seinem Bruder auf diesem Wege des Leidens in die ewigen Freuden folgen solle.

Ein anderer solcher besonderer Vorfall ereignete sich in dem ehemaligen Benediktiner-Kloster Mererau bey Bregenz, wo der fromme und würdige Abt Placidus Vigell, gebürtig aus

Jßny,

Ißny, ein vorzüglicher Freund und Verehrer des P. Fidelis lebte, und von ihm auch mehrmals besuchet wurde. Dieser würdige Abt war der erste, der die Lebensgeschichte des Märtyrers Fidelis schrieb und 1623 schon zum Drucke beförderte. In dieser führt er selbst folgenden Vorfall an:

Nachdem er sich in der Nacht vom 24. auf den 25. April um die gewöhnliche Zeit zur Ruhe begeben habe und eingeschlafen sey, habe ihn folgender sehr deutliche Traum längere Zeit beschäftiget. Er befand sich nämlich in einem schönen großen Saale, in welchem er von der Thüre her ein ziemliches Geräusch wahr nahm. Seine Augen begierig auf die Thüre heftend, sah er bald eine ungewöhnliche Helle unter derselben, die ihn mit sonderbaren Erwartungen erfüllte. Er wollte der Thüre näher gehen, um zu sehen, was doch komme, als auf einmal zwey Kapuziner mit hellem Glanze umgeben hereintraten. Dieser unerwartete Besuch machte ihn etwas betroffen, aber bald erkannte er deutlich seinen lieben Freund P. Fidelis und schrie vor Freuden laut auf: Ja, es ist P. Fidelis, willkommen, mein lieber P. Fidelis! Er wollte ihm dann die gewöhnlichen Ehrenbezeugungen erweisen, aber der liebe Gast zog sich davon zurück, und während dem Abt Placidus unzufrieden war, daß er ihm dieses verweigerte, entzogen sich die Kapuziner wieder seinen Augen.

Abt Placidus erwachte, und der Traum war so lebhaft in seinem Gedächtniße, daß er

ihn selbst für eine wahre Geschichte gehalten haben würde, wenn er sich nicht in seinem gewöhnlichen Bette befunden hätte. Doch hielt Placidus dieses Ereigniß nicht für einen leeren Traum, denn er sagte den andern Tag zu seinen Konventualen: Ihr werdet hören, unser P. Fidelis ist gewiß gemartert worden in Bündten, denn ich habe heute Nacht mit ihm einen besondern Vorfall gehabt, den er ihnen auch erzählte, und am Schlusse wieder behauptete: er ist gewiß erschlagen worden.

Die des andern Tages angekommene Nachricht bestättigte seine Behauptung, und sein gehabter Vorfall brachte ihn zur vollen Ueberzeugung; mein lieber Freund P. Fidelis ist mit der Krone der Märtyrer im Himmel gezieret. Zwey Meßgewänder, die P. Fidelis, wenn er seinen lieben Freund besuchte, bey Lesung seiner heiligen Messe brauchte, wurden dann in diesem Kloster als besonders schätzbare Andenken aufbewahret, und das eine mit prächtigen Stickereyen gezieret. Nach Aufhebung des Klosters kamen sie durch eine Gutthäterinn, die sie bey der öffentlichen Versteigerung an sich kaufte, an die Väter Kapuziner zu Bregenz; bey denen sie als eben so schätzbare Andenken ihres großen heiligen Ordensbruders aufbewahrt werden.

Zwanzigstes Kapitel.

Der Leichnam des P. Fidelis wird von Sevis entfernt.

Sobald die Rebellen in Grüsch und Sevis ihr Vorhaben glücklich erreicht hatten, zogen sie vor das feste Schloß Kastels, zwangen die Besatzung zur Uebergabe, und dann vor Chur und Mayenfeld, welche beyde Städte sie auch durch Kapitulation erhielten; der Obristhauptmann von Vorarlberg, Hans Werner von Reitnau, wurde mit dem Vorarlbergischen Ausschuß wegen seiner Sorglosigkeit bey Flesch überfallen und geschlagen, und so hatten also die Bündtner alle ihre Feinde aus dem Lande verjagt.

Diese Aufruhr und Grausamkeit konnte ihr rechtmäßiger Landesfürst unmöglich dulden; er ließ deßwegen eine hinreichende Anzahl Truppen zusammen bringen, stellte den Grafen Allwig von Sulz, wieder als Oberkommandanten an ihre Spitze mit dem Auftrage, dieses Bergland ihm, als dem rechtmäßigen Herrn wieder zu erobern.

Graf Allwig mit seinem ganzen Regimente, 14 Kompagnien Italiener, 3 Fahnen Salzburger und einem Freyfahnen maschierte wieder zuerst nach Montafon, besetzte mit dem Vorarlberger Ausschuß die Grenzberge an Bretigów und Davos, welche Besatzungen durch ihre fortdaurende Unruhe die Aufmerksamkeit des Feindes wegen der Furcht vor einem Einfalle auf

sich

sich ziehen mußten; dann zog er wieder über die höchsten Bergjoche, vereinigte sich im Engadein mit den andern österreichischen Truppen, überstieg endlich den hohen und gähen Berg Scoleta, und kam auf diese mit seiner Armee so unerwartet in Davos und Bretigöw an, daß er, obwohl die Feinde den hartnäckigsten Widerstand leisteten, doch überall als Sieger vorwärts rückte, unter den Feinden große Niederlage anrichtete und unter ihnen einen so großen Schrecken verbreitete, daß er sie auf ihrer schnellen Flucht nicht mehr einzuholen im Stande war, und schon mit Ende Augusts wieder alle verlorenen Schlösser, Städte und Dörfer erobert hatte. Die wahre Ursache dieses schnellen Sieges wußten die Sieger selbst nicht, erst nachher machten ihnen die Feinde selbe bekannt, und ich werde sie im letzten Abschnitte anführen.

P. Alexius, der dem P. Fidelis als Quardian zu Feldkirch und als Vorsteher der Mission in Bündten nachfolgte, und P. Pius von Kastelmur begleiteten das österreichische Kriegsheer als Feldkapläne, und mußten nach diesem schnellen Siege die Arbeiten der Mission wieder fortsetzen. In Bretigöw konnte dieses nicht geschehen, weil die siegenden österreichischen Heere wegen dem anfänglich erfahrnen hartnäckigen Widerstande Alles rein ausgeplündert, das Meiste zusammengebrennt und also sich selbst den Aufenthalt in selbem unmöglich gemacht hatten. Sie hatten aber Arbeit genug an jenen Orten, in denen sich die Soldaten aufhielten, und arbeiteten auch wirklich mit wahrem heiligen Eifer zum Heile ihrer Mitmenschen.

Es war aber dem P. Alexius gar nicht recht, daß er das Missionsgeschäft nicht auch im Bretigöw fortsetzen konnte; denn länger schon hatte er sich vorgenommen, den Leichnam seines würdigen Vorgängers nach Feldkirch zu übersetzen. Und da es noch gar kein Ansehen hatte, daß die Soldaten und die Mission mit ihnen ins Bretigöw kommen werden, so suchte er andere Wege, sein löbliches Vorhaben erfüllen zu können.

Er begab sich nämlich zum Kommandanten Allwig von Sulz, um von diesem zu erfragen, ob er nicht einige von den Seinigen nach Sevis senden dürfte, und ob diese wohl auch sicher diese kleine Reise machen könnten. Und sobald er von diesem die volle Zusicherung, für die dahin Reisenden einen Paß und Wegweiser, und sogar den Lieutenant Friedrich Pop mit mehreren Soldaten zu ihrer Bedeckung erhalten hatte: so schickte er am 13. Oktober sechs seiner Mitbrüder ins Bretigöw und zum Grabe des Märtyrers Fidelis nach Sevis.

Diese fanden bey ihrer Ankunft das vom Meßner aufgesteckte hölzerne Kreuz noch wirklich auf dem Grabe, aber zugleich auch auf der Mitte desselben eine sehr schöne und sonderbare Pflanze, die alle Ankommenden nicht genug bewundern konnten. Sie war über eine Elle hoch, hatte einen Stengel in der Dicke eines Fingers, der aber nicht rund, sondern viereckigt war, und mehrere Absätze wie ein Meerrohr hatte. An jedem Absatze

befand

befand sich ein Blatt, das in seiner Form jenen des Epheus ziemlich ähnlich war. Hinter jedem solchen Blatte war es gerade, wie wenn der Stengel etwas höher einen hellen Blutstropfen ausgeschwitzt hätte, der den Stengel nach und nach immer stärker färbend in der Höhle, die das hervorwachsende Blatt am Stengel bildet, vertrocknet wäre, und dadurch einen schönen hellrothen Punkt in selber zurückließ. P. Erasmus von Oreno, der vorher einer der berühmtesten Apotheker zu Mayland und jetzt auch gegenwärtig war, konnte dieses sonderbare Gewächs nicht erkennen. Es wurde also, nachdem man es genug bewundert hatte, abgeschnitten, bey Seite gelegt, und ein Soldat, der es mitnahm, verehrte es dem Johann Emerich Proswald, gräflich Embsischen Landvogt zu Vadutz, dessen Gemahlinn M. Salome Brockinn es sorgfältig aufbewahrte.

Endlich öffneten sie das Grab und fanden den Leichnam sehr anständig mit über einander gelegten Händen in demselben mit der Kaputze auf dem Haupte. Der Anblick dieses ihres so grausam gemordeten Mitbruders erfüllte die Kapuziner mit Schauder; selbst die sonst rohen und durch den häufigen Anblick ihrer verwundeten und todten Kameraden hierinn abgehärteten Soldaten standen betroffen und mitleidsvoll vor dem geöffneten Grabe des Märtyrers. Das mit Wunden überall bedeckte und kaum mehr kennbare Haupt, und der durch Stiche und Hiebe beynahe zerfetzte Habit waren unzweydeutige, sichtbare Zeichen von der

unmenschlichen Wuth und Grausamkeit seiner Mörder. Bey näherer Untersuchung fanden sie, daß die Halswürbel entzwey und die linke Hand abgeschlagen war, und weil besonders diese beyden Theile an allen Seiten verwundet, oder mit Blut unterronnen gewesen sind, so hatte sie die schnellere Verwesung von dem Körper ganz abgelöst, und sie wurden also beyde herausgenommen.

Gerne hätten die Anwesenden schon diesesmal den ganzen Leichnam mit sich genommen, aber sie hatten weder einen Sarg noch eine Kiste, worinn sie ihn ordentlich hätten fortbringen können. Deßwegen begnügten sie sich mit dem Haupte und der linken Hand, nahmen aber auch noch das Zingulum, die Sohlen, Schweißtücher, das spanische Kreuz und Agnus Dei, die er immer bey sich trug, und die äußeren Stücke des Habits, welche sie mit einem Messer ablösten, mit sich, und nachdem das Grab wieder ordentlich geschlossen war, giengen Alle mitsammen wieder nach Mayenfeld zurück und sendeten am folgenden Tage diese schätzbaren Reliquien in das Kapuzinerkloster nach Feldkirch.

Gleich am dritten Tage darauf wollte man den ganzen Leichnam abholen, aber in dem Augenblicke der Abreise kömmt Nachricht vom Fürstbischofe zu Chur, er werde nicht zugeben, daß man den Leichnam des Märtyrers Fidelis nach Feldkirch übertrage, weil er selbst entschlossen sey, ihn nach Chur bringen zu lassen. Weil nun die rechtschaffenen Ordensmänner dem Willen ihres würdigsten Fürstbischofs nicht entgegen handeln

handeln, vielweniger ihn beleidigen wollten, so begaben sich P. Mathias von Herbstheim, Provinzial, und P. Alexius, Quardian nach Chur, wo sie aber mit wahrer Betrübniß vernahmen, daß ihr Fürstbischof nicht nur den zu Sevis ruhenden Leichnam, sondern auch alles schon nach Feldkirch Ueberlieferte verlange.

Indessen brachten sie es doch durch ihr eifriges Bitten und Ansuchen endlich dahin, daß sich der Fürstbischof mit dem noch im Grabe ruhenden Leichnam begnügte und ihnen alles schon in Feldkirch Befindliche überließ und zusicherte. Von Herzen zufrieden mit dieser Erklärung versprachen sie aufrichtig, sie wollen selbst mit denjenigen, die den Leichnam abholen sollen, nach Sevis gehen und ihn nach Chur überbringen helfen. Der hiezu bestimmte Tag war der 18. Oktober, an welchem sich auch die Kapuziner, ihrem Versprechen getreu, in Sevis einfanden.

Der Leichnam des Märtyrers wurde also, nachdem er am Feste des heiligen Evangelisten Markus beerdiget worden war, nach beynahe vollen sechs Monaten am Feste des heiligen Evangelisten Lukas aus dem Grabe wieder erhoben, zuerst in eine eigens hiezu gemachte Truche, und dann in einen wohlverpichten Sarg eingeschlossen und von Sevis auf dem Wege nach Chur zuerst nach Mayenfeld gebracht, wo er aber wegen einer in dieser Stadt entstandenen Feuersbrunst bis am 5. November stehen blieb. Erst an diesem Tage ließ ihn Graf Allwig von Sulz auf einem mit prächtigen

gen Teppichen bedeckten Wagen nach Chur führen, wohin er ihn selbst, so wie die Väter Kapuziner und seine Soldaten begleiteten.

Sobald man vor der Stadt ankam, begab sich der Graf sogleich zum Fürstbischofe, um ihm die verabredete Anzeige zu machen. Dieser, in seinem schönsten bischöflichen Ornate, mit dem ganzen Domkapitel und allen andern Geistlichen in ihren festlichen Priesterkleidern, gieng dem Leichname in feyerlicher Prozession, der eine schöne, eigens verfertige weiße Fahne vorgetragen wurde, bis außer die Thore entgegen, und begrüßte zuerst den Leichnam des Märtyrers durch heilige Gebethe und Gesänge mit seiner Geistlichkeit. Nach diesem wurde der Sarg auf eine neue, mit grünen Teppichen belegte Tragbahre gesetzt, mit einem schönen purpurrothen durch kostbare Goldstickereyen gezierten andern Teppich bedeckt, auf welchem eine sehr schöne Blumenkrone und ein Palmzweig sich befand.

Endlich nahmen vier Hauptleute des Salzburgischen Regiments die Bahre auf ihre Schultern, die weiße Fahne wurde vorausgetragen, zwey wie Engel gekleidete Knaben mit Siegeskränzen und Palmzweigen giengen ihr zur Seite, der feyerliche Glockenton schallte dem Zuge von der Domkirche entgegen, und der Fürstbischof mit seiner Geistlichkeit sangen auf dem Wege die Litaney der seligsten Jungfrau.

Sobald man in der Domkirche ankam, wurde der Sarg in die Mitte der Kirche gestellt, der hochwürdige Herr Joseph v. Mohr,

Domherr und nachher Fürstbischof, hielt eine sehr schöne und herzergreifende Rede über die Verdienste des Märtyrers, die in allen Anwesenden unter Vergießung häufiger Thränen noch mehr Hochachtung gegen den großen Apostel und getreuen Blutzeugen Jesu Christi erweckte. Hierauf hielt der Fürstbischof selbst das feyerliche Lobamt, und nach diesem wurde endlich der Sarg in die unter dem Chore befindliche Gruft an den eigens für ihn bereiteten Ort gebracht, während dem die Geistlichkeit das Te Deum laudamus abwechselnd sang.

Es hatte nämlich Niemand Ursache für den P. Fidelis zu Gott zu bethen, weil man ihn für einen wahren und nun ewig seligen Märtyrer hielt, von denen der heilige Augustin ausdrücklich sagt: Wer für einen Märtyrer zu Gott bittet, thut Unrecht und entehret ihn; denn er soll vielmehr sich seiner Fürbitte anempfehlen.

Auf eine solche würdige Weise kamen nun die zeitlichen Ueberreste dieses großen und verehrungswürdigen Mannes nach Chur und Feldkirch. Am letzten Orte soll sich auch noch das Schwert befinden, mit welchem dem heiligen Märtyrer eine so tiefe Wunde in das Haupt geschlagen wurde. Mehrere kleine Reliquien von der linken Hand und den Kleidungsstücken wurden auch an vorzügliche Gutthäter des Ordens und an Freunde und Verehrer des Seligen übergeben. Solche erhielten die Prälaten zu Einsiedeln, Pfeffers, Mererau, Weißenau, die Abtissin zu Schennis, die Priorinn zu Rorschach und mehrere Andere, welche sie Alle als vorzüg=

vorzüglich schätzbare und verehrungswürdige Andenken sorgfältig aufbewahrten.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Wunderbare Begebenheiten, die der gütige Gott durch den heiligen Fidelis zum Wohl der Menschen bewirkte.

Wie kann es dem Verfasser dieser Geschichte einfallen, in unseren Tagen noch Wunder zu erzählen, in welchen man zu aufgeklärt ist, als daß man so etwas noch glauben könnte? — So wird vielleicht Mancher denken, der dem herrschenden Zeitgeiste zu sehr anhängt, wenn er obige Kapitelanzeige liest. Gerade wegen solchen setze ich die Gründe hieher, die mich vermögen Wunder zu glauben und mich deßwegen nach meiner festen Ueberzeugung veranlaßten, solche wunderbare Begebenheiten hier zu erzählen.

Kein Christ wird läugnen, (und ich schreibe nur für Christen) daß Jesus der wahre Sohn Gottes als solcher Wunder wirken konnte, daß er Wunder gewirket habe und daß er diese Wunder vorzüglich zur unumstößlichen Begründung der Göttlichkeit seiner Sendung und der Wahrheit seiner Lehre gewirket habe. Und er mußte seine Sendung und Lehre als göttlich wahr durch solche unumstößliche, unwidersprechliche Beweise begründen, oder die Menschen hätten nicht gefehlt, wenn sie seine Lehre nicht gehöret und ihn verachtet hätten,

wie

wie er dieses selbst ausdrücklich sagt: „Wenn „ich bey ihnen keine Werke gethan hätte, die „noch kein Anderer that, so hätten sie keine „Sünde." (Joh. 15, 24.)

Hier entsteht nun die Frage: Warum mußte Jesus Wunder wirken, welche Ursachen machten bey den damaligen Menschen Wunder so unumgänglich nöthig? Und liest man die heilige Geschichte bedachtsam durch, so wird man überall folgende Ursachen entdecken: Die Menschen waren mit Irrthümern aller Art angefüllt, die ihren Lieblingsneigungen schmeichelten; und deßwegen wendeten sie alle mögliche Mühe an, diese ihre Irrthümer mit scheinbaren Gründen zu unterstützen, um ihnen den nöthigen Anstrich der Wahrheit zu geben. Deßwegen sage ich noch einmal: jede vernünftige Belehrung mußte bey solchen Menschen ohne alle Wirkung bleiben, weil sie keine Vernunft mehr hatten, weil sie das göttliche Licht der Vernunft ausgelöscht und sich mit Fleiß und Mühe zur Finsterniß gewendet hatten.

Und beym heiligen Johannes (3, 19.) findet sich ganz das Nämliche, wo es heißt: Das Licht ist in die Welt gekommen, und die Menschen haben die Finsternisse mehr als das Licht geliebt, weil ihre Werke bös waren; denn diese Worte wollen Nichts anders sagen, als: die Menschen haben sich von der Tugend ab; und zu bösen Werken hingewendet, haben die Stimme der Vernunft verachtet und den Leidenschaften sich überlassen; sind in Finsternisse gerathen und können deßwegen das Licht

nicht

nicht mehr lieben, weil dieses ihre bösen Werke entdecken, ihren Wandel in seinem verabscheuungswürdigen Zustande zeigen und sie dem Gerichte übergeben würde.

Aus diesen offenbaren Ursachen waren die Wunder für die damaligen Me schen höchst nothwendig, denn der bloße Unterricht konnte sie nicht mehr dahin bringen und überzeugen, daß sie Jesum als den wahren Messias und seine Lehren als göttliche Wahrheiten anerkennen konnten; die beherrschte Vernunft, oder vielmehr die trügerische Unvernunft, durfte Nichts mehr anderes thun, als durch ihre falschen Scheingründe die strafende Wahrheit als Irrthum und den Irrthum als reine Wahrheit darstellen. Jesus mußte sie also durch solche Werke zu überzeugen suchen, denen sie als Wirkungen der göttlichen Allmacht nicht widersprechen konnten.

Ihre Sinne mußten also überzeugt werden, und erst wenn diese überzeugt waren, wenn sie solche Dinge in ihrer Gegenwart, in ihren Augen verrichten sahen, oder von Andern, denen sie weder Verstand noch gesunde Sinne absprechen konnten, erzählen hörten, die noch kein Anderer, nicht einmal ein göttlicher Prophet gethan hatte, wenn sie diese Werke sahen, hörten, fühlten, mit ihren Sinnen unwidersprechlich wahrnehmen konnten, erst dann konnten sie auf den Gedanken kommen: entweder muß dieses nicht wahr seyn, oder ich bin im Irrthum, und da sie nach wiederholter Untersuchung dieses nicht mehr läugnen

nen konnten, so waren sie endlich fähig ihren Irrthum einzusehen und dem wunderwirkenden Lehrer der Wahrheit Gehör zu geben; und nur Jene, welche der Wahrheit jetzt noch kein Gehör geben wollten, waren strafbar, thaten Sünde, haßten offenbar dieselbe sammt ihrem Urheber und Verkünder.

Die nämlichen Ursachen, welche zu den Zeiten Jesu Wunder nöthig machten, dauern aber und müssen so lange fortdauern, bis die ganze Menschheit zur völligen Erkenntniß der göttlichen Wahrheit gebracht seyn wird. Deßwegen wirkte Jesus nicht nur selbst, sondern auch durch seine Apostel und Jünger, und durch so viele ihrer frühern und spätern Nachfolger ähnliche Wunder; deßwegen finden wir in der Bekehrungsgeschichte eines jeden Volkes, das im Irrthum steckte, solche Wunder verzeichnet, und deßwegen werden Wunder geschehen müssen, so lange vom Geiste Gottes erleuchtete und durch die Kraft Gottes gestärkte Männer mit der schönen Absicht, die Menschen zur Wahrheit und zu Gott zu führen, an der Bekehrung des noch in Finsterniß und Irrthum begrabenen Menschengeschlechtes arbeiten.

Die nämlichen Ursachen ergeben sich wieder, sobald ein Volk den Weg der offenbaren Wahrheit verläßt und in Irrthum zurücksinkt. Haben sie sich also nicht auch bey den in die Irrthümer des Kalvins und Zwingli versunkenen Bretigöwern wieder eingefunden? Und mußten wegen diesen Ursachen nicht auch hier

die

die göttliche Allmacht mit den Glaubenspredigern sichtbar wirken, wenn ihre Lehren nicht unwirksam bleiben oder aber die Hartnäckigkeit der Widerspänstigen strafbar werden sollte? — Da der Ausspruch Christi immer wahr bleibt, und sich bey jeder Bekehrungsgeschichte aufs Neue erwahren muß: Erst dann, wenn bey ihnen solche Werke verrichtet werden, die kein Anderer (als Gott) thun kann, sündigen sie, und sind strafbar. Daß aber solche Wunder wirklich geschehen sind, davon überzeugt uns die Geschichte zur Genüge, und dieses ist ein zweyter Beweis für meine ohnehin schon genugsam begründete Behauptung; denn Gott thut, und kann als solcher nichts Unnöthiges thun. Ich führe nun einige solche Wunder an, wie ich sie in der Geschichte aufgezeichnet vorfand.

Am 18. Oktober kam, wie schon gesagt, der Leichnam des Märtyrers nach Mayenfeld, wo am zweyten Tage darnach eine Feuersbrunst entstand, und durch einen heftigen Wind begünstiget die ganze Stadt in einen Aschen- und Schutthaufen verwandelte. Der Graf von Sulz suchte beynahe vor seinen Sachen zuerst den Leichnam des Märtyrers zu retten, ließ ihn deßwegen von den Soldaten in einem Garten in Sicherheit bringen, wohin er sich auch selbst begab, während dem noch fürchterliche Flammensäulen aus der Stadt himmelan stiegen. Das feste sehr nahe an der Stadt gelegene Schloß war der Aufenthaltsort der Soldaten, mit Kanonen und anderen Vertheidigungswerkzeugen, wie auch

mit Munition wohl versehen, und der einzige sichere Ort, wo sie vor einem unvorgesehenen Ueberfall geschützt waren. Es lagen 27 Tonnen Pulver auf dem Schloßplatze, und weil man am verflossenen Tage den Soldaten Pulver ausgetheilt hatte, und bey nicht genug angewendeter Sorgfalt einiges auf dem Boden zerstreute, so lag dieses jetzt noch sichtbar auf der Erde in diesem Hofe.

Auf einmal, da der Graf von Sulz nahe beym Leichnam im Garten stand, drehte sich der Wind und trieb die Flammen alle über das Schloß hin. Kaum bemerkte dieses der Graf, so überfiel ihn Furcht und Zittern; er sah wohl ein, daß, wenn das Pulver sich entzündete, so wäre das Schloß und die ganze Besatzung verloren, und der einzige feste Platz für sie zerstört.

Eben so erfüllte dieser Vorfall auch die ganze Besatzung mit Furcht und Schrecken; man sah häufig Feuerfunken und glühende Kohlen in den Schloßhof und sogar auf die Pulverfäßer fallen. Die alten Soldaten, welche die Wirkungen des Pulvers besser kannten, verkrochen sich in die tiefsten Gewölbe des Schlosses und erwarteten mit bangem Herzen den fürchterlichen Einsturz des alten festen Gebäudes, ohne zu wissen, ob sie für immer unter seinem Schutte bedeckt, oder aber mit dem Leben entkommen würden. Schnell sendeten sie noch einen Bothen an den Grafen, ihren Kommandanten, um ihm die Größe der Gefahr anzuzeigen. — Der sich seiner selbst kaum mehr bewußte Graf sah bisher immer mit bangem Herzen zum Schlos-

se

se hinauf, und nur der Jammer des ankommenden Bothen konnte ihn davon wegwenden. Nun erblickt er auf einmal den Sarg wieder, er kannte des P. Fidelis heiliges Leben aus seinem nähern Umgange mit ihm, und hatte immer eine große Hochachtung gegen ihn bewiesen; deßwegen wendete er jetzt seine Augen vom Sarge zum Himmel mit dem Gedanken: Wenn P. Fidelis heilig ist, was ich sicher glaube, so wird er uns durch seine Fürbitte bey Gott die nöthige Hilfe erhalten; denn ohne diese können wir nicht gerettet werden. Und kaum hatte er dieses gethan, so sah er die Flammen auf einmal alle vom Schlosse weg und auf die andere Seite getrieben, und keine neigte sich mehr gegen das Schloß, bis sie endlich in der nahrungslosen Glut und Asche erstarben.

Graf Allwig von Sulz eröffnete sogleich seine vertrauungsvollen Gedanken den Umstehenden und sagte laut: P. Fidelis ist ein wahrer Heiliger, und hat uns durch seine Fürbitte die göttliche Hilfe erworben; und allgemein sagte man jetzt, auf P. Fidelis Fürbitte hat Gott das Schloß erhalten und gerettet. Graf Allwig von Sulz fertigte hierüber eine eigene Urkunde aus, in der er Alles dieses bezeuget und mit Beydrückung seines gräflichen Insiegels erhärtet.

Eine andere solche wunderbare Begebenheit trug sich zu, als Graf Allwig nach dem Tode des P. Fidelis mit seinen wieder gesammelten Truppen die Rebellen auf ein Neues besiegte und zum Gehorsam brachte. Als er sich

nämlich in Engadein mit den österreichischen Truppen vereiniget und das Bergjoch Scoleta überstiegen hatte, kam es mit den Rebellen zu einem allgemeinen hitzigen Treffen. Die Bauern widersetzten sich aufs hartnäckigste, und es war für die Unsrigen noch gar kein Anschein eines Sieges vorhanden, als auf einmal die Bauern auf allen Seiten die Flucht ergriffen, und die Soldaten als unerwartete Sieger Mühe hatten, den Fliehenden nur schnell genug nachzueilen. Man fragte sich um die Ursache dieser schnellen Flucht, wußte aber keine anzugeben. Endlich ertheilten mehrere gefangene Bauern hierüber einen unerwarteten Aufschluß.

Sie sagten nämlich einstimmig: Sie hätten gleich Anfangs die beyden Kapuziner, nämlich den P. Alexius, Quardian, und P. Pius, beym Kriegsheere gesehen, und hätten vorher gewußt, daß diese beyde dabey seyen und die Fahnen gesegnet haben. Sobald aber das Treffen recht hitzig geworden sey, habe sich noch ein dritter Kapuziner an der Spitze des Heeres gefunden, der ein Schwert in der Hand führend, mit unwiderstehlicher Gewalt in sie eingedrungen sey. Ihr Heersführer Obrist von Salis habe sogleich gesagt: er meyne sicher, dieser sey der von den Bretigöwern erschlagene Kapuziner, und komme sie zu strafen; kaum habe er dieses gesagt, so hätten bald Alle, weil in diesem Kapuziner eine unwiderstehliche höhere Gewalt sichtbar war, zu fliehen angefangen und in der Flucht ihr Heil gesucht.

Die Unsrigen wollten zuerst dieses selbst nicht glauben und sagten: sie hätte nicht mehr

als

als zwey Kapuziner bey sich gehabt und nie einen dritten gesehen; aber die Feinde beharrten auf ihrer Aussage, die nachher noch von Vielen bestättiget wurde. Was nun die Feinde des heiligen Märtyrers selbst aussagten und bekräftigten, mußten die Verehrer desselben um so eher glauben, und wir können es um so weniger bezweifeln, weil die Zeugen hiefür obrigkeitlich und eidlich verhört wurden.

Diese und noch mehrere andere wunderbare Begebenheiten, die ich Kürze halber übergehe, verfügte der Himmel zur Beförderung der Missionsstalten in Bündten; aber ihre weiteren Fortschritte anzuführen, liegt außer meinem Zwecke. Deßwegen kehre ich wieder zu unserm Märtyrer selbst zurück, der bald allgemein als ein wirklicher Heiliger verehret wurde.

Wahre Heilige Gottes sind das lebendige Wort Gottes; d. h. jenes göttliche Wort, das in todten Buchstaben in der heiligen Schrift verzeichnet ist, steht in ihrem heiligen Lebenswandel lebendig vor unseren Augen; und wo uns die heilige Schrift mit dem schwer anzuwenden scheinenden: — Du sollst — anspricht, sagt uns das Leben der Heiligen liebevoll: Siehe, so hat, und hier hat dieser dein frommer Vorgänger Gottes heiligen Willen, seine väterlichen Befehle vollzogen, und gerade so, und bey dieser nämlichen Gelegenheit kannst du es auch thun, kannst es von ihm lernen. — Deßwegen haben schon die heiligen Apostel die Beyspiele gottesfürchtiger Vorgänger ihren Gläubigen zur Nachahmung aufgestellt. So sagt der

heilige

heilige Jakob in seinem Sendschreiben (5, 10.) ausdrücklich: Brüder! nehmet euch die Propheten, welche in Gottes Namen gesprochen haben, zum Beyspiele, betrachtet sie in ihrem schmählichen Tode, in ihren Mühseligkeiten, in ihrer Geduld. Später wurde den Gläubigen besonders das heilige Leben der Apostel, der Jünger, der ersten Märtyrer und anderer heiligen Bekenner Jesu Christi vor Augen gestellt, weil man überzeugt war, daß solche schöne Beyspiele die besten Triebfedern für Tugend und Frömmigkeit seyen. Dieser Grundsatz war bey der katholischen Kirche immer anerkannt, weil er sich selbst auf die heiligen Schriften stützet. Und deßwegen suchte auch die katholische Kirche von Zeit zu Zeit solche Menschen, die sich in ihrem Leben als besonders rechtschaffene Christen, als genaue Beobachter ihrer Standespflichten und getreue Erfüller des göttlichen Willens dargestellt haben, nach ihrem Tode den noch Lebenden als Muster und Beyspiel aufzustellen. Aber der Christ verlanget noch mehr zu wissen, er ist nicht zufrieden, wenn man ihm nur sagt: dieser ist fromm, tugendhaft, gottesfürchtig gewesen, lerne Alles dieses von ihm; er frägt weiter: ist er auch dafür mit der ewigen Seligkeit belohnt worden? denn jene Vollkommenheit der Kantianer, die Tugend, das Gute blos deßwegen zu thun, weil es gut ist, findet sich sehr selten, und im Grunde bey gar Keinem; denn der Glückseligkeitstrieb ist dem Menschen eben so sehr angebohren, als jeder andere natürliche Trieb, er läßt sich wohl drücken, aber nie unter-

unterdrücken. Die katholische Kirche muß also, um einen frommen, gottesfürchtigen, tugendhaften, katholischen Christen als ein wirksames Beyspiel aufstellen zu können, auch mit Grund sagen können: er ist dafür mit den ewigen Freuden des Himmels belohnet worden. Und woher müssen ihr die Gründe für diese Behauptung kommen? — Antwort: Von Gott selbst; denn nur dieser sieht in das Herz des Menschen, nur er kann sagen, seine Absichten und Beweggründe sind eben so rein und lauter gewesen, als sein Leben wahrhaft fromm und tugendhaft war. Und Gott selbst both seiner Kirche diese Gründe dar in den Wundern, die er auf die Fürbitte solcher Heiligen an ihren wahren Verehrern verrichtete. Auf diese konnte sie ihren Ausspruch mit Wahrheit gründen: denn es heißt ja bey Johannes (9, 31.) ausdrücklich: Wir wissen, daß Gott die Sünder nicht höret, durch Sünder keine solchen Werke verrichtet, sondern nur wer gottesfürchtig ist und seinen Willen thut, den erhöret er, durch den verrichtet er solche Werke, den stellt er der Welt durch Wunder als seinen Liebling dar. Und solche Wunder, von denen schon einige angeführt wurden, hat der gütige Gott auch sehr häufig durch den Märtyrer Fidelis verrichtet, welche von der katholischen Kirche genau untersucht und geprüft wurden, und da sie alle durch obrigkeitliche, eidliche Verhöre erwiesen waren: so wurde endlich unser Märtyrer am 29. Juny 1746 vom Pabst Benedikt XIV. in die Zahl der Heiligen aufgenommen, und sein heiliges Leben

da=

dadurch den katholischen Christen als ein besonders schönes Beyspiel wahrer Berufstreue und christlichen Standhaftigkeit zur Nachahmung aufgestellt. Eine solche wunderbare Begebenheit will ich hier noch aufführen.

P. Apollinaris, der Bruder unsers heiligen Märtyrers, wurde als Definitor zu Altdorf 1629 von der herrschenden gefährlichen Pestkrankheit ergriffen und sogleich der Sprache beraubet. Dieses letzte fiel dem schwer Kranken noch besonders schwer, weil er seine Fehler nicht mehr beichten und durch das heilige Sakrament der Buße seine geängstigte Seele nicht nach Wunsch reinigen konnte. Doch er vertraute fest auf Gott und bath jetzt seinen lieben Bruder Fidelis, den er in der ewigen Seligkeit zu seyn glaubte, recht inbrünstig, er möchte ihm doch durch seine Fürbitte von Gott diese Gnade erlangen, daß er zur würdigen Empfangung des heiligen Sakramentes der Buße die Sprache wieder erhalte. Als er ganz allein war, sieht er auf einmal seinen lieben Bruder kommen, der ihn versicherte, er werde ohne beichten zu können nicht sterben, und sich entfernte. Der schwer Kranke aus Ehrfurcht gegen seinen heiligen Bruder richtete sich auf, war aber so schwach, daß er vorwärts auf das Gesicht fiel und selbes sehr hart anschlug, worauf ein sehr heftiges Nasenbluten erfolgte. Sobald dieses vorüber war, konnte er reden, erzählte seinen trostvollen Besuch, empfieng nach einander die heiligen Sakramente und entschlief sanft in dem Herrn.

Auf die nämliche Art haben viele hundert Andere bey unterschiedlichen Krankheiten, Gebrechen und Schäden des Leibes für sich und ihre Kinder, und besonders schwangere Frauen bey gefährlichen Geburten die Wohlthaten Gottes durch die Fürbitte des heiligen Fidelis erfahren, und der gütige Gott hat durch unwidersprechliche Wunder, zur Genüge gezeiget, daß der Märtyrer Fidelis die Krone der ewigen Seligkeit in den himmlischen Freuden genieße.

Fragt man aber, wer waren dann alle Jene, die durch die Fürbitte des heiligen Fidelis so große Wohlthaten von Gott empfangen haben, so muß ich Folgendes antworten: Wenn ich ihre Geschichten vom Anfange bis zu Ende durchlese, so finde ich, daß es lauter fromme, tugendhafte, gottesfürchtige Menschen waren, die vorzüglich und zu allererst auf Gottes Allmacht und Vatergüte vertrauten, und dann erst zum heiligen Fidelis ihre Zuflucht nahmen. Denn nur solche gottesfürchtige, wahre Christen sind der wohlthätigen Hilfe Gottes und der Fürbitte seiner Heiligen würdig. Willst du also, lieber Leser! der nämlichen göttlichen Hilfe und Fürbitte des heiligen Fidelis würdig werden, so lerne zuerst in Betrachtung des heiligen Märtyrers, Gott von Herzen dienen; lerne die Pflichten deines Standes und Berufes recht erkennen; bitte Gott, wie er, täglich um den nöthigen Beystand, um die heiligmachende Gnade, damit du selbe auch so getreu erfüllen mögest; erhalte dein Gewissen rein durch öftere Empfangung der heiligen Sakramente; sey so liebevoll, so hilfreich, so mitleidig

leidig, so wohlthätig, wie er war; dulde, trage, harre aus, wie er es gethan hat, und will dir dann deine Bürde zu schwer werden, so wende dich zu deinem Gott, bitte den heiligen Fidelis um seine Fürbitte, und du wirst gewiß Hilfe, Erleichterung, Stärke, Heil, und endlich die ewige Seligkeit bey ihm im Himmel finden, welches ich dir, wie allen Menschen, von Herzen wünsche.

Und damit Jeder gleich hier eine kurze Anleitung habe, wie er den heiligen Fidelis verehren, und durch dessen wahre Verehrung bey Gott Hilfe suchen soll, so setze ich jenes schöne Gebeth bey, welches die katholische Kirche am Festtage des heiligen Märtyrers, den sie jährlich am 24. April, nämlich an dem Tage, an dem er die Marterkrone errang, begeht, in der heiligen Messe bethet:

O Gott! der du den mit dem wahren Ordensgeiste erfüllten seligen Fidelis in Verbreitung der wahren Religion mit der Marterkrone gezieret und mit herrlichen Wundern ausgezeichnet hast: wir bitten dich, du wollest uns um seiner Verdienste und Fürbitte willen durch deine Gnade so im Glauben und in der Liebe stärken, daß wir in deinem Dienste getreu bis ans Ende erfunden zu werden verdienen. Durch deinen lieben Sohn, unsern Herrn Jesum Christum. Amen.

L. D.

Waitzenegger

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Waitzenegger, Franz Joseph,

Fidelis von Sigmaringen eine merkwürdige und lehrreiche Geschichte spä
terer Zeiten

Augsburg 1826

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 7280
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11262828-7